**Isaac Asimov’s Inferno**

Roger MacBride Allen

Ins Deutsche übertragen von Rainer Gladys

*Für Isaac*

DIE URSPRÜNGLICHEN GESETZE DER ROBOTIK

I

Ein Roboter darf keinen Menschen verletzen oder durch Untätigkeit zulassen, daß er zu Schaden kommt.

II

Ein Roboter muß den Befehlen eines Menschen gehorchen, es sei denn, diese Befehle stünden im Widerspruch zum Ersten Gesetz.

III

Ein Roboter muß seine eigene Existenz schützen, solange er dadurch nicht in einen Konflikt mit dem Ersten oder Zweiten Gesetz gerät.

DIE NEUEN GESETZE DER ROBOTIK

I

Ein Roboter darf keinen Menschen verletzen.

II

Ein Roboter ist verpflichtet, mit Menschen zusammenzuarbeiten, es sei denn, diese Zusammenarbeit stünde im Widerspruch zum Ersten Gesetz.

III

Ein Roboter muß seine eigene Existenz schützen, solange er dadurch nicht in einen Konflikt mit dem Ersten Gesetz gerät.

IV

Ein Roboter hat die Freiheit zu tun, was er will, es sei denn, er würde dadurch gegen das Erste, Zweite oder Dritte Gesetz verstoßen.

Der Kampf zwischen Spacern und Siedlern war von Anfang bis Ende eine ideologische Auseinandersetzung. Es könnte sogar, im Hinblick auf alte Chroniken, zutreffender sein, die Auseinandersetzung als theologische Schlacht zu bezeichnen, da sich beide Seiten mehr aus Gründen des Glaubens, der Angst und der Tradition als aus sorgfältigem Abwägen der Fakten an ihre jeweiligen Positionen klammerten.

Jedesmal, ob es ihnen bewußt wurde oder nicht, stand ein Thema im Mittelpunkt ihrer Konfrontation: Roboter. Die eine Seite betrachtete sie als das ultimative Gute, während die andere Seite in ihnen das ultimative Böse sah.

Die Spacer waren die Nachkommen der Männer und Frauen, die mit ihren Robotern von der fast schon zum Mythos gewordenen Erde geflohen waren, als man dort die Roboter verbannt hatte. Von der Erde vertrieben, reisten sie mit noch unfertigen Raumschiffen ins All und leiteten damit die erste Kolonisationswelle der Erde ein. Mit Hilfe ihrer Roboter terraformierten die Spacer fünfzig Welten und schufen eine Kultur von großer Schönheit und Vollkommenheit, in der alle unangenehmen Aufgaben von Robotern erledigt wurden. Schließlich wurde buchstäblich jede Arbeit den Robotern überlassen. Nachdem sie fünfzig Welten kolonisiert hatten, beendeten die Spacer ihre Expansion und setzten sich keine weiteren Ziele, als die Früchte der Arbeit ihrer Roboter zu genießen.

Die Siedler waren die Nachkommen der Menschen, die auf der Erde zurückgeblieben waren. Ihre Vorfahren lebten in riesigen unterirdischen Städten, die man dort zum Schutz vor einem Atomkrieg errichtet hatte. Es steht außer Frage, daß diese Lebensweise eine gewisse Fremdenfeindlichkeit in der Siedlerkultur hervorrief. Diese Fremdenfeindlichkeit überdauerte die Phase der atomaren Bedrohung lange Zeit und richtete sich dann gegen die selbstgefälligen Spacer – und ihre Roboter.

Es war in erster Linie Angst gewesen, die die Erde dazu bewogen hatte, Roboter von ihrer Welt zu verbannen. Zum Teil lag es an einer irrationalen Furcht vor Metallungeheuern, die über das Land zogen. Allerdings hatten die Menschen der Erde auch begründetere Ängste. Sie fürchteten, daß die Roboter ihnen die Arbeit wegnehmen würden – und damit die Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu sichern. Ihre größte Sorge jedoch galt dem, was sie als Trägheit, Lethargie und Dekadenz der Spacergesellschaft betrachteten. Die Siedler fürchteten, Roboter könnten die Menschheit irgendwann ihres Geistes, ihres Willens und Ehrgeizes berauben, wie sie ihr jetzt die Lasten des Alltags abnahmen.

Die Spacer hatten mittlerweile eine Abneigung gegen die Erdbewohner entwickelt, die in ihren Augen schmutzige Höhlenbewohner waren. Sie begannen, ihre Herkunft von den Menschen zu leugnen, die sie einst ausgestoßen hatten. Gleichzeitig verloren sie aber auch jeglichen Ehrgeiz. Ihre Technologie, Kultur und Weltsicht wurden statisch oder stagnierten gar. Das Ideal der Spacer schien ein Universum zu sein, in dem sich überhaupt nichts mehr ereignete, in dem das Gestern und Morgen genauso wie das Heute waren und die Roboter alles Unangenehme erledigten.

Die Siedler aber machten sich auf, die Galaxis mit nüchternen, erdähnlichen, endlosen Welten zu kolonisieren, wobei sie die Spacerwelten und ihre Technologie übersprangen. Sie nahmen die traditionellen Weltanschauungen ihres Ursprungsplaneten mit. Jede Begegnung mit den Spacern schien die Gründe der Siedler zu bestätigen, Robotern zu mißtrauen. Angst vor ihnen und Haß auf Roboter wurden zu einer der Grundlagen ihrer Politik und Philosophie. Der Roboterhaß – gekoppelt mit der eher arroganten Verhaltensweise der Spacer – trug nicht gerade zu einem freundschaftlichen Miteinander beider Völker bei.

Und trotzdem schafften es beide Seiten manchmal, irgendwie zu kooperieren, wie groß die Differenzen und das Mißtrauen auch sein mochten. Sowohl unter den Spacern als auch unter den Siedlern gab es Leute, die bereit waren, den Versuch zu unternehmen, im Interesse einer Zusammenarbeit Angst und Haß zu vergessen – mit unterschiedlichem Erfolg.

Es geschah auf Inferno, einer der kleinsten, schwächsten und zerbrechlichsten Spacerwelten, daß Spacer und Siedler einen der engagiertesten Versuche der Zusammenarbeit unternahmen. Die Bewohner dieser Welt, die sich selbst Infernals nannten, sahen sich zwei Krisen gegenüber. Ihre ökologischen Schwierigkeiten waren allgemein bekannt, auch wenn kaum jemand ihre wahren Ausmaße übersehen konnte. Um sich dieser Probleme anzunehmen, hatte man Terraforming-Experten der Siedler kommen lassen.

Doch es war die zweite, verborgene Krise, die sich als die größere Gefahr erweisen sollte. Denn obwohl sie selbst sich dessen nicht bewußt waren, wurden die Infernals und die Siedler auf dieser so passend getauften Welt gezwungen, sich mit einer außerordentlichen Veränderung der robotischen Natur selbst auseinanderzusetzen…

Frühe Geschichte der Kolonisierung von Sarhir Vadid, Baleyworld University Press, S. E. 1231

# 

# PROLOG

Der Roboter Prospero trat aus dem niedrigen, dunklen Gebäude in die Nacht hinaus. Er näherte sich dem Mann in der blaßgrauen Uniform, dem Mann, der abseits des Lichtes nahe am Ufer stand.

Prospero bewegte sich mit vorsichtigen, gleichmäßigen Schritten. Er wollte keine plötzlichen Bewegungen machen. Es war leicht zu erkennen, daß sein Kontaktmann auch so schon nervös genug war.

Der kleine Koffer in Prosperos Hand war schwer. Er war randvoll gepackt, und es schien nur angemessen, daß er schwer war, bedachte man, was alles von dieser Transaktion abhing. Eigentlich erschien er sogar sehr leicht im Vergleich zu all der Freiheit, die er erkaufen würde.

Prospero erreichte den Mann und blieb ein oder zwei Meter vor ihm stehen.

»Ist das da das Geld?« fragte der uniformierte Mann, dessen Stimme die näselnde Aussprache von Infernos Hinterland nicht verleugnen konnte.

»Das ist es«, sagte Prospero.

»Dann wollen wir mal sehen«, sagte der Mann. Er nahm den Koffer, stellte ihn auf den Boden und öffnete ihn. Er zog eine Taschenlampe hervor, schaltete sie an und richtete ihr Licht auf den Behälter.

»Sie trauen mir nicht«, sagte Prospero. Es war keine Frage.

»Gibt keinen Grund, warum ich's tun sollte«, sagte der Mann. »Du könntest und würdest lügen und betrügen, wenn du müßtest, oder etwa nicht?«

»Ja«, sagte Prospero. Es war unnütz, etwas zu bestreiten, das jeder über die Roboter der Neuen Gesetze wußte. Roboter, die lügen konnten. Die Idee erschien selbst Prospero seltsam.

Andererseits jedoch erschien auch die Idee eines kriminellen Roboters ein wenig seltsam. Der Mann reichte Prospero seine Lampe. »Hier«, sagte er, »halt sie für mich.« Selbst hier und jetzt geschah es. Selbst dieser Mann, der so tief im Handel mit Rostrücken steckte, dachte keine Sekunde darüber nach, einen Roboter der Neuen Gesetze herumzukommandieren. Selbst er dachte nicht daran, daß Roboter der Neuen Gesetze nicht verpflichtet waren, den Befehlen von Menschen zu gehorchen. Oder der Mann manipulierte ihn bloß, spielte mit ihm. Wenn das der Fall sein sollte…

Nein. Prospero widerstand dem Impuls, sich zu widersetzen, zu protestieren. Dies war weder der rechte Ort noch die rechte Zeit, um über diesen Punkt zu diskutieren. Er wagte nicht, sich mit diesem Mann zu streiten. Nicht, solange es in dessen Macht lag, das Gesetz auf sie alle herniederfahren zu lassen. Nicht, solange ein Blasterschuß zwischen die Augen die übliche Bestrafung für einen entflohenen Roboter war. Die anderen waren auf ihn angewiesen. Prospero hielt die Lampe, richtete sie so auf den Koffer, daß der Mann einen guten Blick auf seinen Inhalt hatte. Er war angefüllt mit Bündeln von aufwendig gestalteten Papierblättern, jedes Bündel fein säuberlich in der Mitte zusammengehalten. Geld. Papiergeld in einer Währung, die Händler-Wechsel hieß, was immer das sein mochte. Siedler benutzten diese Noten. Es war nicht zurückzuverfolgen, aus welcher Quelle sie kamen, und sie besaßen Wert. Das war alles, was Prospero wußte – abgesehen von dem Umstand, daß es einer enormen Anstrengung bedurft hatte, diese Papierbündel anzuhäufen.

Es war absurd, daß so viele Roboter für etwas so Albernes gekauft werden konnten wie diese bunt bedruckten Blätter. Der Mann fuhr mit seinen Händen über die Papierbündel, ja, er streichelte sie fast, als wären die grellen Scheine Objekte von äußerster Schönheit.

Er nahm eines der Bündel heraus, zählte langsam und sorgfältig und legte es dann in den Koffer zurück. Er wiederholte diese Prozedur mit jedem einzelnen Bündel. Schließlich war er zufrieden und schloß den Koffer.

»Es ist alles da«, sagte er, nachdem er wieder aufgestanden war.

»Ja, das ist es«, stimmte Prospero zu und gab ihm die Lampe zurück. »Können wir jetzt mit dem Geschäft fortfahren?«

»Auf jeden Fall«, sagte der Mann und grinste böse. »Das Schiff wird am Nordkai liegen. Liegeplatz Vierzehn. Ich werde die Sicherheitsmonitore überwachen. Um 0330 Uhr werde ich mich plötzlich nicht sehr gut fühlen. Mein Stabsroboter wird mir in mein Quartier helfen, und die Monitore werden ohne Überwachung bleiben. Weil ich mich nicht sehr gut fühlen werde, werde ich vergessen, das Aufzeichnungssystem einzuschalten. Niemand wird sehen, wer oder was an Bord des Schiffes geht. Aber ich nehme an, daß ich mich um 0400 Uhr wieder besser fühlen werde und meinen Posten wieder einnehme. Alles muß dann wieder hübsch in Ordnung und normal sein, oder…«

»Oder Sie lassen uns hochgehen, und meine Freunde werden alle sterben. Ich verstehe. Machen Sie sich keine Sorgen. Alles wird nach Plan verlaufen.«

»Ja, ich wette, das wird es«, sagte der Mann. »Ich wette, ihr werdet froh sein, hier wegzukommen, was?«

»Ich werde nicht gehen«, sagte Prospero und sah in Richtung der Kais und der Schiffe und der See. »Es ist notwendig, daß ich hierbleibe und die nächste Flucht koordiniere. Und die darauffolgende. Ich kann nicht über das Meer in die Freiheit fahren.«

Er wandte der See den Rücken zu und blickte das Land an, ließ seinen Blick über die rauhe, unwirtliche Insel schweifen und dachte an die widersprüchliche halb-freie, halb-versklavte Existenz, die alles war, was er je gekannt hatte.

»Ich muß hierbleiben«, sagte er. »Ich muß auf Fegefeuer bleiben.«

# 

# KAPITEL EINS

Es war ein dunkler und leiser Mord. Ein Grunzen, ein Keuchen, ein mattes Stöhnen, das vom strömenden Regen erstickt wurde, als der sterbende Mann seinen letzten Atemzug tat, und ein dumpfer Laut, als der Körper zu Boden fiel. Kein Schrei, kein Aufblitzen und Donnern eines Blasters – nichts außer einer neuen Leiche in der Nacht und dem Plätschern der Regentropfen.

Aber der Mann war tot.

Die Stille, in der es geschehen war, würde helfen. Ohne ein Geräusch, das Aufmerksamkeit erregt hätte, konnte es leicht mehrere Stunden dauern, bis der Leichnam des Rangers entdeckt würde. Und dann würde es natürlich zu spät sein.

Niemand würde etwas bemerken, bevor alles vorbei war.

Der Mörder trat über den Leichnam hinweg und bewegte sich auf das Licht und den Glanz der Party in der Winterresidenz des Gouverneurs zu.

Die Südhalle der Winterresidenz wurde immer voller und lauter. Für ein ungeschultes Auge mochte es wie eine angenehme und freundschaftliche Zusammenkunft wirken. Ein Treffen der wichtigsten Leute dieser Welt zu einer abendlichen Feier, einer Würdigung von Solidarität und Zusammenarbeit.

Sheriff Alvar Kresh, der die Party aus einer ruhigen Ecke soweit wie möglich entfernt von der Bühne betrachtete, sah es nicht so. Nicht im entferntesten. »Nun, Donald«, sagte er und wandte sich seinem Begleiter zu. »Was denkst du?«

»Äußerst unbefriedigend, Sir«, antwortete Donald. Donald 111 war Kreshs persönlicher Assistent und einer der modernsten Roboter auf dem Planeten – auf jeden Fall der modernste Polizeiroboter. Er war im Himmelblau der Polizeibehörde gestrichen, und seine Form stellte eine kleine, abgerundete Annäherung an die menschliche Gestalt dar. »Captain Melloys Leute vom Siedler-Sicherheitsdienst haben sich als noch unfähiger erwiesen als ihr Ruf. Den Rangern des Gouverneurs in die Quere zu kommen scheint ihre hauptsächliche Beschäftigung heute abend zu sein.«

»Als ob die Ranger Hilfe dabei bräuchten, sich durcheinanderbringen zu lassen.«

»Ja, Sir.«

Alvar Kresh lehnte sich an die Wand zurück und spürte die pochende Vibration, die alles an der Südküste der Insel zu durchdringen schien. Es waren natürlich die mächtigen Kraftfeldgeneratoren des Terraforming-Zentrums, die sich abmühten, den Wind zu drehen, darum kämpften, die Luftströmungen des Planeten umzudirigieren und in neue und vorteilhaftere Bahnen zu leiten. Er blickte aus dem Fenster, aber da war nur der strömende Regen zu sehen. In den meisten Nächten konnte man auf der Insel Fegefeuer die Kraftfelder fernab in der Dunkelheit schimmern sehen. Es waren Flächen wellender, flackernder Farbe, die über den Himmel blitzten. Nicht heute abend. Es war schon ironisch, daß ein Empfang, der sich mit Terraforming-Politik beschäftigte, mitten in einem strömenden Regenguß abgehalten wurde. Was Kresh anbetraf, so war für ihn natürlich einzig die Frage von Belang, ob der Regen mehr Sicherheit oder mehr Gefahr mit sich brachte. Die Feuchtigkeit machte es natürlich hart für die äußeren Wachen, die den Regen über sich ergehen lassen mußten – aber vielleicht würde auch ein potentieller Attentäter ein oder zwei Probleme damit haben. Alvar schüttelte traurig den Kopf. Die ganze Sache war ein Schlamassel. Wenn er nur seine eigenen Deputies hätte herbringen können, um für Sicherheit zu sorgen. Aber weder sie noch er hatten irgendeine Gerichtsbarkeit außerhalb der Stadt Hades.

Gerichtsbarkeit! Ihm wurde schon schlecht, wenn er den Ausdruck nur hörte. »Weiter, Donald«, sagte Kresh. »Was noch?«

»Ich habe nicht weniger als vier ungesicherte Zugangswege im Erdgeschoß gezählt. Hinzu kommen noch die Fenster im Obergeschoß und die unterirdischen Tunnel, die zwar versiegelt sind, aber in den letzten Tagen nicht überprüft wurden. Außerdem muß ich erwähnen, daß ich die Aufzeichnungen der Sicherheitsmaßnahmen überprüft habe, und auch diese waren äußerst beunruhigend.«

»Was hast du gefunden?«

»Das Haus war in der vorletzten Woche drei Tage hintereinander völlig unbewohnt. Es war während dieser Zeit zwar versiegelt, aber unbewacht, obwohl öffentlich angekündigt worden war, daß der Gouverneur demnächst seine Residenz hierher verlegen würde. Jeder, der auch nur das geringste Wissen über Sicherheitsanlagen besaß, hätte sich während dieser Zeit Zugang verschaffen und alle möglichen Vorbereitungen treffen können.«

»Ich nehme an, du hast deine eigene Durchsuchung nach Waffen in dem Gebäude durchgeführt?«

»Ja, Sir. Das Erste Gesetz erforderte es. Das Ergebnis war negativ; ich habe keine Waffen gefunden. Dies beruhigt mich jedoch keineswegs. Die Tatsache, daß ich keine Waffen gefunden habe, bedeutet nicht, daß keine da sind. Es ist äußerst schwierig, ein negatives Ergebnis definitiv zu machen. Meine internen Instrumente hätten jede Energiewaffe entdeckt – natürlich nur, wenn sie nicht gerade gegen solche Detektoren abgeschirmt wurde.

Ich möchte hinzufügen, Sir, daß das Verbot von Robotern der Drei Gesetze auf dieser Insel beträchtlich zu meinen Bedenken beiträgt.«

»Wem sagst du das. Es hat ziemlich zähe Verhandlungen gekostet, damit die Siedler dich auf der Insel gestatten.« Die Winterresidenz des Gouverneurs war unter der Gerichtsbarkeit der Spacer verblieben. Die Regierung hatte sie natürlich vor Jahren bereits verkauft, und sie hatte mehrfach den Besitzer gewechselt. Zur Zeit gehörte sie einem Mann namens Sero Phrost, einem prominenten Geschäftsmann, der zu den einlflußreichsten Unterstützern der Politik Griegs gehörte, und dieser hatte sie dem Gouverneur zur Verfügung gestellt. Ein schlauer, zeitlich gut abgestimmter Zug von Phrost. Nicht schlecht, wenn der Gouverneur einem einen Gefallen schuldet, dachte Kresh. Und nicht schlecht, wenn der Gouverneur einem gewogen blieb. Sero Phrost hatte sich in den Umwälzungen des letzten Jahres gut gehalten.

Der Rest der Insel wurde von den Siedlern kontrolliert und unterstand ihren Gesetzen. Die Siedler hatten eine eiserne Regel, die keine Ausnahme duldete – auf ihrem Gebiet durfte es nur Roboter der Neuen Gesetze geben.

Es war ein weiteres Beispiel für das kleinliche Gezänk zwischen den Spacern und den Siedlern. Die Spacer hatten Roboter der Neuen Gesetze auf dem Festland verboten. Also hatten die Siedler im Gegenzug die normalen, üblichen Roboter der Drei Gesetze auf der Insel Fegefeuer verboten. Jeder Roboter der Drei Gesetze, der vom Festland aus zum Besitz des Gouverneurs geschickt wurde, mußte abgeschaltet und in versiegelten Containern transportiert werden, solange er das von Siedlern kontrollierte Gebiet der Insel überquerte. Der einzige Weg, auf dem Kresh die Abschaltung Donalds hatte verhindern können, war gewesen, direkt zum Besitz des Gouverneurs zu fliegen.

Und der ganze Hickhack und all der Unsinn endete noch längst nicht mit dem Verbot und Gegen-Verbot der beiden Roboterarten. All die ›Agitatoren‹ der Spacer hatten noch ein besonderes Publikum, vor dem sie sich aufplusterten – die Leute zu Hause, die Wähler. Und die Wähler waren nicht besonders glücklich über die plötzliche Verknappung von Haushaltsrobotern. Ausschweifender Konsum hatte immer zum Stil auf Spacerwelten gehört, doch nun war plötzlich Mäßigkeit modern – zumindest offiziell. Dieser Tage protzte man einfach nicht mit seinem Reichtum. Und dieser Tage wurde, mehr noch als bisher, Reichtum mit Robotern gleichgesetzt.

Kresh hingegen setzte Roboter nicht mit Reichtum gleich, sondern mit Sicherheit. Das Erste Gesetz machte jeden Roboter zu einem hervorragenden Leibwächter – und plötzlich hatte Kresh keinen von diesen Leibwächtern mehr zur Hand.

Der Gouverneurssitz verfügte natürlich über einen vollständigen Stab von Dienstrobotern. Sie waren als Vorbereitung auf den Besuch in der letzten Woche aus der Hauptstadt hergebracht worden. Heute abend waren jedoch alle bis auf eine Handvoll abgeschaltet und in einem Lagerraum im Keller abgestellt worden. Selbst die paar Roboter, die ihren Dienst versahen, waren angewiesen worden, außer Sicht zu bleiben. Nach dem heutigen Empfang würden die Roboter sich zeigen dürfen. Aber an diesem Abend, in Gegenwart all der Mächtigen und der ganzen Elite, und eingedenk des Umstandes, daß das Ereignis aufgezeichnet und auf allen Nachrichtensendern ausgestrahlt wurde, wäre es nicht gut gewesen, wenn der Gouverneur von Robotern umgeben war. Was bedeutete, daß der Gouverneur heute abend, wenn die Menschenmenge um ihn am dichtesten war, den geringsten Schutz haben würde. Zu normalen Zeiten hätte Kresh dies natürlich nicht so stark beunruhigt. Aber dies waren keine normalen Zeiten.

Die Situation war, sicherheitstechnisch gesehen, ernst. Es ging nicht nur um offene Türen und unbewachte Fenster. Auf Inferno hatte man niemals seine Türen verschlossen. Jetzt veränderte sich Inferno, erlebte äußerst schmerzhafte Umwälzungen. Die Veränderung war nötig und würde im ganzen gesehen zum allgemeinen Besten sein – aber trotzdem würde sie in ihrem Kielwasser unglückliche und frustrierte Leute zurücklassen. Veränderung schmerzte, und einige der Leute, die sie schmerzte, hatten bereits versucht, zurückzuschlagen. In den letzten paar Wochen hatte es mehrere unschöne Zwischenfälle gegeben. Kreshs Büro war schwer in Bedrängnis geraten, und es war ihm schwergefallen, die Lage unter Kontrolle zu halten. Seiner professionellen Meinung nach konnte die Sicherheit des Gouverneurs in der Öffentlichkeit nicht garantiert werden. Nicht ohne eine Armee robotischer Leibwächter.

Kreshs Sorgen kamen immer wieder auf den gleichen Punkt zurück – es waren keine Roboter da. Abgesehen von Donald war kein einziger Roboter im ganzen Raum zu sehen. Sie hätten die Drinks servieren, die Tür öffnen, Tabletts mit Appetithäppchen anbieten und jedem Wunsch der Gäste dienstbar sein müssen.

Auch von den Gästen hatte keiner einen persönlichen Roboter im Schlepptau. Es wurde von jedem erwartet, ohne einen solchen auszukommen. Für jeden Freund des Gouverneurs wäre es einem politischen Selbstmord gleichgekommen, mit einem Gefolge aus Robotern gesehen zu werden. Tatsächlich war der eigentliche Zweck dieses Abends, ohne Roboter gesehen zu werden. Politik erforderte manchmal schon eine sehr seltsame Logik.

Die meisten Würdenträger der Spacer sahen ein wenig verloren aus und schienen sich unwohl zu fühlen. Kresh konnte es ihnen nicht verübeln. Für einige von ihnen mochte es das erste Mal sein, daß sie ohne Roboterdiener einen Fuß vor die Tür gesetzt hatten. Heute abend war die Zeit, zu zeigen, daß sie mit den selben Unannehmlichkeiten zurechtkamen wie alle anderen auch. Niemand wollte des Luxuslebens angeprangert werden, während die Bevölkerung mit der Roboterknappheit gestraft war.

Strafe. Knappheit. Das war natürlich alles Unsinn. Die neuen Bestimmungen begrenzten die Anzahl von Robotern pro Haushalt auf zwanzig. In Kreshs Augen stellte die Vorstellung, den Tag mit ›nur‹ zwanzig Leibdienern überstehen zu müssen, die auf jeden Wunsch reagierten, eine nicht allzu große Härte dar.

Die ganze Idee, von einer Roboterknappheit zu sprechen, war offenkundig absurd. Den neuesten Schätzungen zufolge übertraf die Anzahl der Roboter auf Inferno die der Menschen in einem Verhältnis von knapp hundert zu eins.

Aber die meisten dieser Roboter befanden sich nicht mehr unter der Bevölkerung selbst. Grieg hatte sie konfisziert und in die nördlichen Öden von Terra Grande geschickt, um dort Bäume zu pflanzen. Vielleicht – nur vielleicht – hatte der Mann sogar recht damit, zu behaupten, der unmäßige Gebrauch von persönlichen Robotern sei Verschwendung. Vielleicht machte es in der momentanen Notsituation Sinn, Roboter zum Wiederaufbau des Planeten zu verwenden, und nicht, sich ihrer als überflüssige und nutzlose Diener zu bedienen.

Aber hier und jetzt hatte Kresh wenig oder gar keine Geduld für Politik oder Ökonomie. Es war einfach eine Tatsache, daß es für einen Attentäter um einiges schwieriger war, wenn das ganze Gebiet von Robotern wimmelte. Und hier waren keine. In den alten Zeiten, als die politische Lage ruhig war, war das Thema fast nebensächlich gewesen. Es war so einfach gewesen, Sicherheit zu garantieren, wenn stets ein Schwarm Roboter anwesend war und als selbstverständlich angesehen wurde; selbst die prominentesten und kontroversesten Personen der Öffentlichkeit brauchten damals niemals über ihre Sicherheit nachzudenken. Doch nun war alles anders. Nun mußte er…

»Sir? Sir?« Donald berührte Kresh sanft an der Schulter.

»Hmmm? Oh, entschuldige, Donald. Meine Gedanken sind ein wenig gewandert. Mach bitte weiter.«

»Ich war mehr oder weniger fertig, Sir. Ich wollte nur noch sagen, daß die Residenz in keiner Weise unserem üblichen Standard für ein sicheres Gelände entspricht. Auch wenn keine Bedrohung zu entdecken ist, bin ich über die gegenwärtige Sicherheit dieses Objektes besorgt.«

»Hmm. Donald, das hört sich nicht gut an.« Alvar Kresh vertraute Donalds Meinung. Wenn Donald besorgt war, war Kresh besorgt. »Gib mir eine kurze Antwort auf meine Frage, Donald«, sagte Kresh. »Lassen wir unsere normalen Standards für einen Moment beiseite. Hältst du das Areal für ausreichend sicher?«

»Nein, Sir. Befänden wir uns in ruhigeren, friedlicheren Zeiten, wäre ich weitaus zuversichtlicher. Im Hinblick auf die instabile politische Lage und den Grad der allgemeinen Unruhe, muß ich Sie jedoch drängen, noch einmal mit dem Gouverneur über eine Änderung der Planung zu sprechen – oder, noch besser, den Empfang ganz abzusagen.«

»Das brauchst du mir nicht zweimal zu sagen«, meinte Kresh. »Ich mag die ganze Situation genausowenig wie du. Komm, Donald, laß uns ein paar Worte mit Gouverneur Grieg wechseln. Ich glaube, er ist noch oben.«

# 

# KAPITEL ZWEI

Regen donnerte herab, als die beiden Roboter sich der Winterresidenz näherten. Menschen haßten es, sich solchem Wetter auszusetzen, aber Nässe und Kälte hatten keinen Einfluß auf diese beiden Gestalten – und sie gestatteten eine private Unterhaltung.

Sie blieben hundert Meter vor dem Haus stehen und blickten das hübsche Gebäude an. Es war eine lange, niedrige Struktur mit äußerst wohlproportionierten Linien. Der erste Roboter wandte sich dem zweiten zu. »Glaubst du wirklich, es ist klug, diesem Anlaß beizuwohnen?« fragte er.

»Das kann ich nicht sagen«, antwortete der zweite. »Wir wurden eingeladen, und der Gouverneur wünscht unsere Anwesenheit. Aber es besteht sicherlich zumindest die Möglichkeit, daß unser bloßes Erscheinen ernsthaften Anstoß erregen wird. Ich gebe nicht vor, menschliche Gefühle und Reaktionen zu verstehen. Die Situation ist so komplex, daß ich bezweifle, daß die meisten Menschen alle Umstände einkalkulieren könnten.«

»Sollten wir dann vielleicht umkehren?« fragte der erste. »Wäre das nicht möglicherweise das beste, statt zu riskieren, Anstoß zu erregen?«

Der zweite schüttelte verneinend den Kopf, wobei er die menschliche Geste mit einer glatten, nichtmechanischen Anmut verwendete, die für einen Roboter äußerst ungewöhnlich war. »Wir sollten teilnehmen«, sagte er mit fester, entschiedener Stimme. »Es ist der Wunsch des Gouverneurs, und ich möchte ihm gefällig sein. Er kennt sich mit Politik aus, und wir nicht – und er hat entschieden, daß unser Kommen zu seinem Nutzen ist. Hat er sich verrechnet und unsere Anwesenheit bringt ihn in Schwierigkeiten, so wird er uns nicht dafür verantwortlich machen. Gouverneur Grieg ist ein fairer Mann. Außerdem bezweifle ich, daß er uns herbitten würde, wenn es nicht letztendlich auch zu unserem eigenen Nutzen wäre.«

»Wie könnte unsere Anwesenheit auf einer menschlichen Party uns nutzen?«

»Ich habe nicht die entfernteste Idee. Ich habe viel über menschliche Politik gelernt – genug, um sagen zu können, daß ich nicht das geringste darüber weiß. Ich vermute, daß auch der Gouverneur selbst nicht weiß, wie es uns helfen wird, aber er vertraut seinen Instinkten.«

»Vertraut seinen Instinkten! Ein seltsamer Grund für die Handlungen eines Roboters.«

»Wie dem auch sei«, erwiderte der zweite Roboter. »Der Gouverneur hat uns gebeten zu kommen, und ich verdanke ihm viel – und du auch. Hätte er Dr. Leving nicht die Verzichtserklärung gewährt, wäre ich vernichtet worden. Hätte er nicht Dr. Levings Arbeit gefördert, würde es weder dich noch einen anderen Roboter der Neuen Gesetze geben.«

»Eine bedeutende Schuld, das muß ich gestehen«, räumte der erste Roboter ein. »Ich verdanke ihm viel. Ich hoffe, ihm bald noch mehr zu verdanken. Es gibt viele Veränderungen, die ich mir wünsche. Nebenbei, ich bin neugierig, wie diese Gesellschaften vonstatten gehen. Also komm, Freund Caliban, gehen wir hinein.«

»Nach dir, Prospero.«

Wie zu erwarten gewesen war, gab es einige Unannehmlichkeiten mit den diversen menschlichen Wachen, bevor ihre Einladungen als echt akzeptiert wurden und die beiden Roboter Zutritt erhielten. Aber beide hatten schon vor langem gelernt, die Dinge so zu nehmen, wie sie kamen, und hatten bald den letzten Wachposten hinter sich gelassen. Sie schritten die Zufahrt hinauf und betraten die Südhalle. Caliban ging dabei ein oder zwei Schritte vor seinem Freund.

Noch einen Moment zuvor war der Raum mit Fröhlichkeit und Gelächter erfüllt gewesen, doch als Caliban, auf dessen eckigem Körper noch ein oder zwei Regentropfen glänzten, den Empfangsraum betrat, senkte sich Stille herab. Caliban sah sich mit festem Blick im Raum um. Er hatte gelernt, daß es nutzlos war, zu versuchen, sich unauffällig zu benehmen, oder zu hoffen, daß niemand wüßte, wer er war. Caliban war es gewohnt, daß es in Räumen still wurde, wenn er sie betrat. Er hatte das alles schon viele Male erlebt.

Für seinen Freund Prospero, den Roboter der Neuen Gesetze neben ihm, war das alles hingegen ganz neu. Prospero war durch die Situation sichtlich überrascht.

Die Menge vor ihnen schien wegzuschmelzen und hinterließ einen weiten, leeren Kreis zwischen den beiden Robotern und dem Raum voller Menschen. Leute flüsterten und deuteten mit den Fingern, stießen sich an und starrten.

»Ich sehe, es ist von Vorteil, mit dir irgendwo anzukommen«, sagte Prospero in leisem Ton. »Ich werde auf menschlichen Gesellschaften häufig nicht gut behandelt, aber mit dir an meiner Seite werde ich sicher sein – niemand wird mir die geringste Aufmerksamkeit schenken.«

Jeder von beiden hätte auch für sich alleine genug Aufmerksamkeit erregt – insbesondere in einer Welt, in der Roboter plötzlich sehr viel seltener in der Öffentlichkeit zu sehen waren. Caliban war gut über zwei Meter groß, und seine schmale, eckige Gestalt war in einem schimmernden, metallischen Rot gestrichen. Seine leuchtenden, tiefblauen Augen bildeten hierzu einen aufsehenerregenden Kontrast. Prospero war vielleicht einen Kopf kleiner als sein Freund, stämmiger und weniger imposant. Er war in einem reflektierenden Pechschwarz gestrichen, und seine Augen leuchteten in tiefem Orange. Aber es war nicht Calibans Aussehen, das die starrenden Blicke auf sich zog. Es war sein Ruf. Er war der einzige Roboter im Universum, der an keine Gesetze gebunden war. Caliban der Gesetzlose. Caliban, der Roboter, der angeklagt worden war, einen Mordanschlag auf seine Schöpferin verübt zu haben – auch wenn seine Unschuld mittlerweile erwiesen war.

Er war der Roboter, der töten konnte, wenn er wollte. Das war es, was sie alle, zu Calibans endloser Frustration, an ihm faszinierte. Es stimmte, wußte er: Er konnte einen Menschen, zumindest theoretisch, sehr einfach töten. Er könnte nach ihm greifen und ihm den Hals brechen, wenn er es wünschte. Da gab es kein Erstes Gesetz, um ihn zu stoppen, keinen tief in die Schaltkreise seines Gehirns eingebrannten Befehl, der ihn bei dem bloßen Gedanken an eine solche Tat bewegungslos verharren ließ. Das stimmte alles, aber was bedeutete das schon?

Er konnte töten, wenn er das wollte – aber er wollte es nicht. Jeder Mensch war genauso wie er eines Mordes fähig. Es gab keinen eingebauten, unübertretbaren Befehl, der einen Menschen davon abhielt, einen anderen zu töten. Aber trotzdem betrachteten Menschen einander nicht zuerst und hauptsächlich als potentielle Mörder.

Wenigstens litten Roboter, die Standardroboter der Drei Gesetze, ihm gegenüber nicht unter den gleichen emotionalen und dunklen Ängsten wie die Menschen. Sie erwarteten nicht, daß er sie jeden Moment ohne rationalen Grund töten würde. Aber sie mochten ihn nicht, mißtrauten ihm mindestens ebenso stark wie die Menschen, weil er auch kein Zweites Gesetz hatte. Er mußte Befehlen nicht blindlings folgen.

Caliban hatte vor langer Zeit bereits gelernt, daß ihm niemand, weder Mensch noch Roboter, jemals vollständig vertrauen würde. Er war der Roboter ohne Gesetz, der Roboter, der nicht vom Ersten Gesetz daran gehindert wurde, Menschen Schaden zuzufügen.

»Ich würde gern auf alle Aufmerksamkeit verzichten, die ich errege«, sagte Caliban mit einem Anflug von Resignation in der Stimme. »Es war von Beginn an nicht besonders angenehm, berüchtigt zu sein, und sehr schnell wurde es ermüdend. Es läuft immer nach dem gleichen Muster ab. Am Anfang, so wie jetzt, herrscht Stille. Bald, in ein oder zwei Augenblicken, wird das Flüstern beginnen, und die Unterhaltungen werden wieder aufgenommen, der Raum wird wieder zur Normalität zurückkehren – außer, daß alle auf Distanz bleiben werden.«

Tatsächlich begannen erste Gespräche, zunächst noch leise, aber schnell lauter werdend. »Im Verlauf des Abends«, fuhr Caliban fort, »wird jeder mich heimlich mustern, während er vorgibt, es nicht zu tun. Hier beginnt der ermüdende Teil.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht«, sagte Prospero.

»Es ist ganz einfach. Ich bin für jede Person, die mich anstarrt, etwas Neues. Aber für mich sind die starrenden Leute alle gleich. Sie sind alle gleich, und sie benehmen sich alle gleich – als würden all diese Menschen von der Art unumstößlicher Gesetze beherrscht werden, die ich berüchtigterweise nicht besitze. Eine Gruppe wird sich immer so weit wie möglich von mir entfernt halten. Eine andere Gruppe wird sich gegenseitig kleine Witze erzählen und nervös lachen. Es werden sich kleine Häufchen solcher Leute bilden, die den mutigsten aus ihrer Mitte drängen, mir eine Frage zu stellen. Und diese Mutigen werden immer die gleichen fünf oder sechs Fragen stellen.«

»Und welche Fragen sind das?« fragte eine Stimme hinter ihnen.

Caliban drehte sich ein wenig erschrocken um. »Guten Abend, Dr. Leving«, sagte Caliban. »Ich bin überrascht, Sie hier zu treffen.«

»Ich könnte das gleiche über euch beide sagen«, antwortete Fredda Leving mit einem Lächeln. Sie war eine kleine, jugendlich aussehende Frau mit heller Haut, die ihr dunkelbraunes Haar kurzgeschnitten trug. Sie war elegant in ein dunkles, fließendes Kleid mit einem hohen Kragen gekleidet und trug dazu eine trügerisch schlichte Goldkette um den Hals. »Was im Universum konnte dich dazu verführen, ausgerechnet hierher zu kommen? Du bist auf dem Festland zu genügend solcher Anlässe geschleppt worden, und du schienst sie dort nie zu mögen. Ich nahm an, du wärst auf genug menschlichen Parties gewesen, daß es dir für ein Leben reichen würde.«

»Sie haben recht, Dr. Leving.« Caliban wandte sich Prospero zu. »Noch mehr Politik, wie du siehst. In dem Jahr, seit der Gouverneur die Verzichtserklärung ausgestellt hat, die ihr erlaubt, einen Roboter ohne Gesetze zu besitzen, hat sie mich auf eine Reihe solcher Gesellschaften wie dieser mitgenommen, um Unterstützung für Roboter der Neuen Gesetze wie dich zusammenzutrommeln.«

»Ich betrachte mich ganz sicher nicht als dein Besitzer, Caliban«, sagte Dr. Leving. »Das ist nichts als eine nützliche juristische Fiktion.« Sie wandte sich Prospero zu. »Caliban hat zu all diesen Parties gute Miene gemacht«, sagte sie, »aber wir wurden es beide schnell leid, daß er wie ein wertvolles Ausstellungsstück behandelt wurde, wie eine wissenschaftliche Mißgeburt, die ich geschaffen habe. Der gesetzlose Roboter und seine verrückte Schöpferin – und wir scheinen heute abend die gleiche Behandlung zu erfahren. Also, warum seid ihr hier?«

»Ich fürchte, ich bin schuld an Calibans Anwesenheit«, antwortete Prospero. »Caliban hat mir häufig von solchen Empfängen erzählt. Ich gestehe, daß ich selbst einen erleben wollte.«

»Wie hat er Cocktailparties denn genau beschrieben?« fragte Fredda.

»Als ein antikes Ritual, das Freude bereiten soll, das aber seit Jahrtausenden niemand mehr genossen hat«, antwortete Prospero.

Fredda Leving lachte laut auf. »Stimmt mehr oder weniger, fürchte ich. Aber sag mir, Caliban, was sind das für Fragen, die man dir immer stellt?«

»Ich glaube, die häufigste betrifft den Umstand, daß ich nicht über die Drei Gesetze der Robotik verfüge, insbesondere nicht über das Erste Gesetz. Man fragt mich, was es genau ist, das mich davon abhält, Menschen zu töten.«

»Himmel!« rief Fredda aus. »Die Leute kommen zu dir und fragen dich das?«

Caliban nickte ernst. »Das tun sie, in der Tat. Wie Sie sich vorstellen können, sind die Menschen, die mich das fragen, häufig recht erregt, aber sie fragen es.«

»Für mich bedeutet diese Frage«, sagte Prospero, »daß der durchschnittliche Mensch kein wirkliches Verständnis davon hat, was einen Roboter ausmacht. Die Frage unterstellt, daß es etwas Dunkles und Böses tief im Innern jener kaltherzigen Maschine gibt, die man Roboter nennt. Sie unterstellt, daß es die Hauptfunktion des Ersten Gesetzes ist, die natürlichen Instinkte eines Roboters zu unterdrücken. Nur das Erste der Drei Gesetze hält Roboter davon ab zu töten, zu rebellieren oder Amok zu laufen. Das modifizierte Erste Gesetz der Neuen Gesetze bietet nur einen schwächeren Schutz.«

»Das ist ein wenig hart ausgedrückt, nicht wahr?« fragte Fredda.

Caliban schüttelte den Kopf. »Vielleicht wäre es zu einer früheren Zeit eine Übertreibung gewesen, doch ich glaube, daß es das heute nicht mehr ist«, erwiderte er seiner Schöpferin. »Überhaupt nicht mehr. Wir befinden uns in einer Zeit, da viele alte Selbstverständlichkeiten ins Wanken geraten. Spacer sind nicht mehr die mächtigste Gruppe. Die Infernals sind gezwungen, den Siedlern Zugeständnisse zu machen, das planetare Klima ist nicht mehr unter Kontrolle. Wenn alle anderen Wahrheiten nicht mehr existieren, warum sollte man sich da noch auf Roboter verlassen können?«

»Insbesondere, da sich die Roboter verändert haben und weniger verläßlich geworden sind«, merkte Prospero an. »Das ist die schlichte Wahrheit über die Roboter der Neuen Gesetze. Ich kann ein Leben retten oder einen Befehl befolgen, wenn ich das will, aber ich bin nicht absolut dazu gezwungen.«

»Ich muß gestehen, daß ich etwas verblüfft bin«, sagte Dr. Leving. »Dies ist eine viel tiefere – und düsterere – Philosophie, als ich sie von einem von euch erwartet hätte.«

»Auch unsere Situation ist entsprechend düsterer, als Sie glauben«, sagte Prospero. »Meine Mit-Roboter der Neuen Gesetze werden weder gemocht noch gut behandelt – und ich muß gestehen, daß dies oft dazu führt, daß sie sich auch nicht besonders gut benehmen. Es ist ein Teufelskreis. Ihre Aufseher unterstellen, daß sie fliehen werden, und zwingen ihnen schwerere Beschränkungen auf, um sie davon abzuhalten. Die Roboter der Neuen Gesetze reiben sich an diesen Restriktionen und entschließen sich daher zur Flucht. Es liegt auf der Hand, daß niemand von der gegenwärtigen Situation profitiert. Ich möchte alles in meiner Macht Stehende dafür tun, daß beide Seiten zu einer neuen Übereinkunft kommen. Darum bin ich hier, weil ich hoffe, mit einigen der führenden Spacern sprechen zu können.«

»Ich muß dich warnen, nicht allzuviel Hoffnung darauf zu verwenden, Prospero. Dies ist ein sehr öffentlicher Anlaß, und ich bezweifle, daß viele der Anwesenden im Gespräch mit einem Roboter der Neuen Gesetze – einem der Emporkömmlinge – gesehen werden wollen.«

»Ich stelle fest, daß Sie keine Bedenken dieser Art haben«, sagte Prospero.

Fredda Leving lachte. »Ich fürchte, mein Ruf hat bereits viel zu sehr gelitten, als daß ein Schwätzchen mit euch beiden ihm noch großen Schaden zufügen könnte. Nachdem ich das schreckliche Verbrechen begangen habe, dich und Caliban zu erschaffen, dürfte ein bloßes Gespräch mit euch als ein ziemlich belangloses Vergehen gelten.«

Caliban beschloß, das Gespräch von einem Thema wegzulenken, das drohte, peinlich zu werden. »Mein Freund Prospero hat versäumt, einen weiteren Grund für unsere Anwesenheit zu erwähnen«, sagte er. »Der Gouverneur selbst hat uns eingeladen, und wir fühlten uns verpflichtet, zu erscheinen, um den Gouverneur und die Sache der Roboter der Neuen Gesetze zu unterstützen.«

»Ja, Caliban glaubt, dies sei ein wichtiger Empfang«, sagte Prospero, »aber er konnte mir seine Bedeutung nicht zu meiner Befriedigung erklären. Vielleicht haben Sie mehr Erfolg.«

»Nun, es ist das erste Mal seit über hundert Jahren, daß ein Gouverneur von Inferno sich tatsächlich in der Winterresidenz aufhält.«

»Und warum hat das auch nur die geringste Bedeutung?« fragte Prospero.

»Nun, ich nehme an, der Umstand selbst ist es nicht«, gestand Fredda. »Das eigentlich Wichtige ist, daß es dem Gouverneur eine Möglichkeit bietet, zu demonstrieren, daß er – und durch ihn die Spacer-Regierung von Inferno – noch immer die Insel Fegefeuer kontrolliert.«

»Aber meines Wissens kontrollieren die Siedler die Insel, und dies war auch eine Bedingung für ihre Zustimmung, an der Re-Terraformierung von Inferno zu arbeiten«, sagte Prospero.

»Die Siedler kontrollieren Fegefeuer«, sagte Fredda mit leiser Stimme. Caliban bemerkte, daß sie sich prüfend umsah, als ob sie sicherstellen wollte, daß niemand ihnen zuhörte. »Ihr Vertrag mit der planetaren Regierung stellt dies sicher. Nach den kürzlichen Unruhen fühlen jedoch beide Seiten, daß es wichtig ist, deutlich zu machen, daß die letztendliche Kontrolle bei der örtlichen planetaren Regierung liegt, also bei den Spacern von Inferno.«

»Und liegt die letztendliche Kontrolle bei den Spacern?« fragte Prospero.

»Du stellst äußerst schwierige Fragen, Prospero«, sagte Fredda Leving mit einem flüchtigen Lächeln. Sie zögerte und sprach dann so leise weiter, daß es selbst für Roboterohren kaum zu vernehmen war. »Rechtlich gesehen, ja. Realistisch gesehen, nein. Wenn es den Siedlern zu große Kopfschmerzen bereitet, werden sie das Re-Terraforming-Projekt einfach fallen lassen. Dadurch würde die Insel Fegefeuer wieder der örtlichen Kontrolle unterstehen – aber ohne die Siedler, die das Zentrum betreiben, hätte die Insel keine Bedeutung mehr.«

»Was das betrifft, würde sie ohne meine Siedler, die das Klima reparieren, nicht einmal mehr eine Insel sein«, warf eine neue Stimme ein. Die drei drehten sich um.

»Ich grüße Sie, Madame Welton«, sagte Caliban und schien auf einmal nicht mehr ganz so selbstsicher zu sein. Tonya Welton war die Führerin der Siedler auf Inferno, und sie und Dr. Leving hatten häufig gegensätzliche Positionen bezogen. Beide hatten wahrscheinlich gute Gründe, nicht besonders froh über die Gesellschaft der anderen zu sein. Als die beiden Frauen sich begrüßten, schienen sie sich durchaus höflich zu behandeln, aber Caliban wußte, daß das Schlüsselwort hier ›schienen‹ war. Die Dinge konnten schnell ausarten.

»Hallo, Caliban«, sagte Tonya Welton. »Hallo, Fredda, Prospero. Und, Fredda, wenn du das nächste Mal versuchst, auf einer dieser Parties nicht gehört zu werden, denke daran, daß ich nicht die einzige bin, die Lippenlesen beherrscht.«

»Ich werde daran denken«, sagte Dr. Leving in einem Ton, der Caliban etwas sardonisch vorkam. »Aber was soll die Bemerkung, daß Fegefeuer keine Insel mehr sein würde?«

»Die Meeresspiegel sinken«, antwortete Welton in einem Ton, der so knapp war wie ihre Sätze. »Die Eiskappe wird dicker. Wir haben im letzten Monat drei neue Randinseln auftauchen sehen.«

»Also ist es soweit, daß die Randinseln auftauchen«, sagte Dr. Leving.

»Dies ist eine ernste Entwicklung«, sagte Caliban. Er hatte durch seine Studien und seinen Lesestoff einiges über die geo-klimatische Situation gelernt. Die Insel Fegefeuer saß genau in der Mitte der Großen Bucht, und diese Bucht war nichts anderes als ein riesiger, uralter, unterseeischer Krater. Der nördliche Rand des Kraters formte die Küste der Großen Bucht. Fegefeuer war der zentrale Gipfel des Kraters, und sein südlicher Rand war unter den Wellen des Südlichen Ozeans verborgen.

Bis jetzt. Doch nun sank der Meeresspiegel, und das Wasser des Ozeans zog sich zurück, verdunstete, um als Schnee auf die dicker werdende Eiskappe des Nordpols niederzugehen. Nun begannen die höchsten Punkte des südlichen Kraterrandes aufzutauchen und eine neue – und äußerst unwillkommene – Inselkette zu bilden.

Die Schwarzseher – und die verantwortungsvolleren Klimaforscher – hatten das Erscheinen der Randinseln bereits vor langer Zeit vorhergesehen. Es hätte daher keine große Überraschung sein dürfen, daß sie nun tatsächlich aufzutauchen begannen. Aber trotzdem konnte Caliban Dr. Levings Unbehagen über die Neuigkeit spüren.

»Es tut mir leid, das zu hören«, sagte Caliban in Ermangelung einer bedeutsameren Aussage.

»Es ist nicht gerade eine Überraschung«, sagte Dr. Leving, »aber es setzt den Gouverneur unter noch größeren Druck. Die Sache wird mehr als nur ein paar Leute verängstigen.«

Tonya Welton lächelte freundlos. »Die Frage ist«, sagte sie, »was werden verängstigte Leute tun? Schön, euch alle getroffen zu haben.« Und damit nickte sie und ging davon.

»Eine richtig nette Frau, nicht wahr?« fragte Dr. Leving. »Warum habe ich bloß das Gefühl, daß sie mich nicht beruhigen wollte? Bilde ich mir das nur ein, oder hat sie sich tatsächlich benommen, als hätte sie etwas vor?«

»Ich war nie besonders gut, was rhetorische Fragen anbelangt«, sagte Prospero. »Möchten Sie wirklich, daß einer von uns versucht, Antworten auf diese Fragen zu geben?«

»Ob du es glaubst oder nicht, wenn du irgendwelche nützlichen Einblicke darüber hast, was in Tonya Weltons Gehirn vor sich geht, würde ich sie liebend gern hören.«

»Ich bezweifle, daß irgend etwas, das wir sagen könnten, von großem Nutzen wäre«, antwortete Prospero. »Es schien wirklich so, als hätte sie mehr im Sinn, als nur höfliche Konversation zu machen, aber Caliban und ich waren gerade darin übereingekommen, daß wir nicht viel von Politik verstehen.«

Fredda Leving lachte und schüttelte den Kopf. »Niemand tut das, Prospero. Wir verwenden viel Zeit und Anstrengung darauf, eben weil keiner genau weiß, was er tut. Wenn wir es wirklich verstehen würden, wenn die gleichen Dinge immer funktionieren oder fehlschlagen würden, dann hätte Politik keinen Sinn mehr. Sie ist nur nützlich, weil wir nicht wissen, wie sie funktioniert.«

Was natürlich eine hervorragende Zusammenfassung aller menschlichen Widersprüchlichkeiten war, aber Caliban zog es vor, diese Beobachtung nicht zu äußern.

Selbst Roboter ohne Gesetze mußten manchmal ein wenig Takt walten lassen.

Sero Phrost setzte ein schwaches, kleines Lächeln auf, als er in den großen Ballsaal schlenderte. Es schien zunächst so, als hätte niemand seine Ankunft bemerkt, aber er wußte, daß dem nicht so war – und er wußte, daß es häufig der sicherste Weg war, Aufmerksamkeit zu erregen, indem man so tat, als hätte man eigentlich gar kein Interesse daran.

Und hier gab es eine Menge Leute, deren Interesse er suchte. Da war Simcor Beddle, der Führer der Eisenschädel-Bewegung. Aggressiv anti-siedlerisch, verbohrt pro-robotisch und, unnötig zu erwähnen, einer von Griegs harschesten Kritikern. Beddle war, wie üblich, von einer Menge seiner Speichellecker umgeben, die alle ein wenig zu laut lachten und sich ein wenig zu kriegerisch gaben. Beddle fing Phrosts Blick auf und nickte ihm zu.

Und da war Tonya Welton, die Führerin der Siedler. Eine schöne Leistung von Grieg, sie in den gleichen Raum zu bekommen wie Beddle, dachte Phrost. Und ein schöner Erfolg für mich, wenn beide mit mir sprechen wollen. Und das war kein Wunschdenken. Phrost hatte keinen Zweifel daran, daß beide hofften, von ihm Hilfe zu bekommen. Sein Trick mußte sein, beiden Hilfe zu gewähren und von beiden zu bekommen, was er wollte, ohne daß sie es bemerkten.

Tonya Welton begann, sich bei der Gruppe zu entschuldigen, mit der sie sich gerade unterhielt, und machte sich ganz offensichtlich bereit, herüberzukommen und ihn zu begrüßen. Er spielte mit der Idee, hinüberzugehen und ihr auf halbem Weg entgegenzukommen, entschied sich aber dafür, sich zurückzuhalten. Genieß den Moment! Sollte sie zu ihm kommen. Er hatte lang und hart gearbeitet, um so weit zu kommen. Warum sollte er nicht die Aufmerksamkeit genießen, die ihm jetzt zuteil wurde? Er tat so, als würde er Welton nicht bemerken, und ging zur Bar hinüber, um sich einen Drink zu holen.

Phrost war ein großer Mann mit frischer Gesichtsfarbe. Er war ein wenig zu stark gebaut, um im üblichen Sinn als gutaussehend zu gelten, und seine kalten grauen Augen waren ein wenig zu berechnend im Ausdruck, als daß man ihn sich als charmant vorstellen konnte.

Sein Gesicht hatte markante Linien, aber nicht genug, um alt oder verbraucht auszusehen. Im Gegenteil, die Linien, die das Leben in sein Gesicht geprägt hatte, sprachen von Kraft und Energie, einem Leben voller Aktivität und Erfahrung. Phrost war selbstgefällig genug, um sich seiner eigenen Erscheinung und seines Rufes bewußt zu sein und sie zu genießen, aber er war auch realistisch genug, zu wissen, daß ein großer Teil davon Illusion war. Er war nicht aktiver oder härter als jeder durchschnittliche Mensch – aber es war oft hilfreich, wenn andere ihn dafür hielten.

Sein Haar war einst pechschwarz gewesen, hatte jetzt aber viele graue Strähnen bekommen, und die weißen Haare begannen gerade, zahlreicher zu werden als die schwarzen. Phrost hatte feststellen können, daß der Ansatz von Grau in seinen Haaren einen tiefen Einfluß darauf gehabt hatte, wie die Leute auf ihn reagierten. In einer Gesellschaft, die das Alter und nüchterne Erfahrung mehr respektierte, als sie Jugend und Enthusiasmus schätzte, waren ein paar vornehme Zeichen der Reife gut für das Geschäft.

Und das war alles, was zählte. Ließ man den Reichtum, die Macht und den Einfluß beiseite, so war Phrost nicht mehr als ein Verkäufer. Seine Tätigkeit war scheinbar die eines Mittelsmannes für Importe der äußerst kleinen Palette von Siedlerprodukten, die das Spacer-Gesetz einzuführen erlaubte. Gleichzeitig repräsentierte er die noch kleinere Palette von Exportwaren der Spacer, welche die Siedler zu kaufen gewillt waren. In Wirklichkeit diente sein Im- und Exportgeschäft jedoch hauptsächlich als Fassade für seine anderen Aktivitäten. Es war nicht mehr als ein zusätzlicher Bonus, daß er ausgewählt worden war, die Interessengemeinschaft von Spacer-Industriellen zu vertreten, die ein Angebot für das Kontrollsystemprojekt für Limbo machten. Dies war der größte und komplexeste Teil des Re-Terraforming-Projektes, und natürlich gab es auch ein Siedlerangebot. Welche Seite auch immer gewann, dieses Projekt würde den Löwenanteil all der folgenden Aufträge nach sich ziehen. Es war für Sero Phrost keine kleine Angelegenheit, die Seite seiner Heimat in solchen Dingen zu vertreten. Es machte ihn zu einem noch einflußreicheren und mächtigeren Mann.

Aber trotz alledem war Phrost zuallererst ein Verkäufer. Wie alle guten Verkäufer wußte er, daß er in Wirklichkeit sich selbst verkaufte. Er schätzte sich glücklich, daß die Jahre seinen Marktwert eher erhöht als vermindert hatten.

Phrost wußte, daß er einen weiteren Charakterzug mit der gewöhnlicheren Klasse von Verkäufern gemein hatte: einen tiefen, aber gut verborgenen Sinn für die eigene Unzulänglichkeit. Selbst in diesem Moment des Triumphes, da jeder sich ihm zuwandte und um seine Unterstützung bat, flüsterte etwas tief in ihm, daß er es nicht verdiente, daß er ein Hochstapler war, ein Scharlatan, der davon lebte, etwas vorzugeben, das er nicht war. Aber tun nicht alle erfolgreichen Leute das gleiche? fragte er sich. Ist nicht alles Theater?

Sero Phrost war ein schüchterner Mann, der eine dicke, harte Wand um seine Schüchternheit errichtet hatte, eine Wand, die so hoch und dick war, daß er selbst manchmal glaubte, sich außerhalb ihrer Begrenzung zu befinden, daß von ihm nichts mehr übriggeblieben war als Fassade.

Doch in diesem Augenblick, da der äußere Schein alles war, was zählte, war es nicht die Zeit, sich über solche Dinge zu sorgen. Er war hier, um gesehen zu werden, um Geschäfte zu erledigen, ein oder zwei neue Allianzen einzugehen und eine alte zu stärken. Und hier war Tonya Welton.

»Guten Abend, Sero«, sagte sie.

»Guten Abend, Madame Welton«, antwortete Phrost. Er nahm ihre Hand und küßte sie, eine etwas theatralische Geste, aber eine, die ihr gefiel, wie er wußte. »Ich freue mich, Sie hier zu sehen.«

»Und ich freue mich, Sie zu sehen«, antwortete sie. »Der Gouverneur braucht heute abend alle seine Freunde um sich.«

»Also unterstützen die Siedler den Gouverneur weiterhin? Trotz dieses Streits um die Gerichtsbarkeit?«

»Wir unterstützen ihn nicht in allen Angelegenheiten«, erwiderte Welton. Sie wählte ihre Worte sorgfältig. »Aber wir begrüßen eindeutig die allgemeine Zielrichtung seines Programms. Wir halten es jedoch für das beste, ihm unsere Unterstützung ohne Aufsehen anzubieten.«

»Ihre Unterstützung mag dem Gouverneur zur Zeit nicht unbedingt von Nutzen sein«, sagte Phrost in einem Tonfall, der ebenso grob war wie seine Worte. Tonya Welton war eine Frau, die mit harten Bandagen kämpfte und manchmal auch mit schmutzigen Tricks. Er wußte, daß sie eine unterwürfige Herangehensweise an die Dinge nicht respektieren würde – auch wenn er durchaus bereit war, eine solche Taktik anzuwenden, wenn sie Erfolg versprach.

»Nein, ich denke, das stimmt«, sagte Tonya mit einem Lächeln, das bemerkenswert in seiner offensichtlichen Falschheit war. »Aber Ihre Unterstützung ist für uns von großem Nutzen. Dies würde ich gern in der Öffentlichkeit etwas bekannter werden lassen.«

Ah! Das war genau der Köder, auf den er gehofft hatte. »Wir müssen in diesen Zeiten sehr vorsichtig vorgehen«, sagte Phrost, entschlossen, keine Spur seines Eifers zu zeigen. »Aber ja, natürlich würde ich gern enger mit Ihren Leuten zusammenarbeiten. Ich bin gut damit gefahren, Siedler-Hardware zu verkaufen – und ohne Aufsehen zu verkaufen –, um unsere Roboterknappheit zu überbrücken, und ich würde gern mehr tun. Aber, offen gesagt, eine enge, allgemein bekannte Beziehung zu dem Feind – zu, ah, den Siedlern – könnte sich als gefährlich erweisen. Man muß Risiko und Nutzen abwägen.«

»›Nutzen‹«, sagte sie. »Da kommen wir also auf den Punkt. Was wollen Sie. An welchen ›Nutzen‹ denken Sie?«

»Was wollen Sie? Welches Risiko soll ich eingehen? Ich kann Ihnen meinen Preis nicht nennen, bevor ich nicht weiß, welchen Dienst Sie von mir wünschen«, sagte Phrost.

Welton zögerte einen Moment, bevor sie antwortete.

»Öffentlichkeit«, sagte sie. »Wir sind so weit gekommen, wie wir in aller Stille kommen konnten. Private Verkäufe unserer Maschinen hier und da sind ja sehr schön, aber es ist nicht genug.«

»Genug, um was zu erreichen?« fragte Phrost. »Genug, um diesen Planeten von Robotern zu entwöhnen? Haben Sie vor, kommerzielle Mittel zu verwenden, wo diplomatische fehlgeschlagen sind?« Er mußte hier vorsichtig vorgehen. Schließlich war Öffentlichkeit das einzige, was er nicht anbieten konnte. In dem Augenblick, da seine Verbindung mit Welton und den Siedlern öffentlich bekannt wurde, würden seine ebenso profitablen Geschäfte mit den Eisenschädeln beendet sein.

»Unsere Ziele sind nicht so umfassend«, antwortete Tonya. Die Worte noch nicht blieben unausgesprochen, hingen aber in der Luft. »Wir möchten nur, daß Siedlerprodukte – und damit im Endeffekt alles, was mit Siedlern zu tun hat – akzeptabler für die Menschen dieser Welt werden.«

»Entschuldigen Sie«, erwiderte Phrost, »aber ich verstehe immer noch nicht, was es irgend jemandem nutzen könnte, meinen Anteil an diesen Dingen ›öffentlicher‹ zu machen. Soll ich Siedlerprodukte öffentlich loben und gutheißen? Ich versichere Ihnen, das wäre nur eine aufwendige Art, Selbstmord zu begehen, zumindest in geschäftlicher Hinsicht – und vielleicht auch im buchstäblichen Sinn.«

Tonya Welton wollte gerade zu einer Erwiderung ansetzen, als sie durch einen Neuankömmling zum Schweigen gebracht wurde. Shelabas Quellam, der Präsident des Legislativ-Rates, gesellte sich zu ihnen. Er war ein kleiner, etwas übergewichtiger Mann, der den recht zutreffenden Eindruck vermittelte, unentschlossen und leicht lenkbar zu sein. »Guten Abend, Madame Welton. Hallo, Sero. Umgang mit dem Feind, wie ich sehe«, sagte er in einem Tonfall, der jovial klingen sollte, aber seine hohe und quiekende Stimme überforderte.

»Guten Abend, Präsident Quellam. Ich würde es vorziehen, uns alle als Freunde zu betrachten«, erwiderte Tonya Welton mit kalter und zorniger Stimme.

»Oh, meine Güte«, sagte Quellam, als er bemerkte, daß sein Versuch eines Scherzes gescheitert war. »Ich versichere Ihnen, Madame Welton, ich habe nur Spaß gemacht. Ich wollte Sie nicht beleidigen.«

»Was führt Sie zu uns, Shelabas?« fragte Phrost, bemüht, das Thema zu wechseln. »Möchten Sie etwas besprechen?«

»Ja, da ist in der Tat etwas. Ich sah Sie beide hier stehen und dachte, es wäre vielleicht der perfekte Zeitpunkt, um über neue Maßnahmen gegen den Schmuggel zu sprechen.«

»Ich verstehe Sie nicht«, sagte Welton.

»Schmuggel«, sagte Quellam. »Ich dachte, daß die Führerin der Siedler auf Inferno und der wichtigste Handelsmagnat des Planeten mir vielleicht ihre Gedanken zu diesem Thema mitteilen würden. Ich bin sicher, daß wir alle den unerlaubten Import von Siedlertechnologie unterbinden wollen. Dies liegt sicher in unserem gemeinsamen Interesse. Es destabilisiert unsere Ökonomie, und zweifellos verliert Ihre Regierung Geld durch solche illegalen Verkäufe, nicht wahr, Madame Welton? Keine Steuereinkünfte und so weiter?«

»Um mit brutaler Offenheit zu sprechen«, sagte Tonya, »ist Spacerwährung auf Siedlerwelten so wenig wert, daß sich der gewöhnliche Freibeuter überhaupt nicht darum schert. Was könnte er schließlich damit kaufen? Die Siedlerregierungen müßten jedes größere Schmuggelunternehmen subventionieren, damit die Schmuggler überhaupt Profit machen könnten. Glauben Sie mir. Jeder großangelegte Siedler-Schmuggel auf diesem Planeten hat Unterstützung durch die Regierung.«

»Schmuggler subventionieren? Warum im Universum sollten die Siedlerregierungen so etwas tun?«

»Wer weiß?« sagte Tonya und warf den Kopf zurück. »Vielleicht sind einige verantwortungslose Elemente unter den Siedlern der Meinung, daß die Destabilisierung eines veralteten Systems, das bis ins Innerste verrottet ist, keine schlechte Idee wäre. Wenn Sie mich bitte entschuldigen würden, meine Herren.« Sie drehte sich um und ging davon.

»Meine Güte, ich scheine das Falsche gesagt zu haben. Bitte, verzeihen Sie mir«, sagte Shelabas Quellam. »Es war nicht meine Absicht, dies zu tun.«

Sero Phrost lächelte, erwiderte aber nichts. Quellam schob den kleinen Zwischenfall auf den etwas unangenehmen, fast peinlichen gegenwärtigen gesellschaftlichen Rahmen, aber es war die Geschichte von Shelabas' Leben, daß Dinge ohne seine Absicht geschahen. Er hatte zum Beispiel nie die Absicht gehabt, seine gegenwärtige Stellung – und Bedeutung – zu erlangen. Shelabas Quellam war der Präsident des Legislativ-Rates.

In den vergangenen Jahren, als Inferno ein ruhiger und stiller Ort und die planetare Politik eher komatös als schlafend gewesen war, hatte die Ratspräsidentschaft genau den Platz dargestellt, an den man jemanden wie Quellam stellen konnte. Es war ein zeremonielles Amt gewesen, ein Posten, wie geschaffen für einen freundlichen Mann, der bereit war, als Galionsfigur zu dienen.

Aber im letzten Jahr war die Politik auf Inferno mit einem Donnerschlag erwacht, und plötzlich war die Präsidentschaft des Rates ein entscheidender Stein auf dem Spielbrett.

Damals, in den vergangenen Tagen, war selbst der Gouverneursposten zu großen Teilen rein zeremoniell gewesen. Spacer waren langlebig und neigten daher dazu, lange Amtsperioden für Wahlämter zu vergeben. Das Gouverneursamt hatte mehr als einen Pfründenbesitzer gesehen, der eine Zwanzigjahresperiode nach der anderen absolvierte und wenig oder nichts tat, außer Empfänge zu geben, bevor er schließlich in Pension ging oder in eine andere Karriere überwechselte. Es schien auch wenig Sinn zu machen, einen Vizegouverneur zu ernennen, da der Inhaber dieses Postens noch weniger zu tun gehabt hätte – mit noch weniger Prestige.

Aber die Nachfolge eines Gouverneurs mußte sichergestellt sein, falls dieser starb, sein Amt nicht mehr ausüben konnte oder freiwillig zurücktrat. Statt einen Vizegouverneur, war jeder Gouverneur angehalten, einen Vorläufigen Gouverneur zu bestimmen, der die Amtsgeschäfte bis zu einer neuen Wahl weiterführen würde. Die Tradition verlangte, daß der Name des Kandidaten geheim gehalten wurde, und der Gouverneur konnte jederzeit einen neuen Vorläufigen Gouverneur benennen. Viele Gouverneure hatten diese Ernennung als nützliches Machtmittel verwendet.

Es gab allerdings Umstände, in denen die Nachfolge-Wahl des Gouverneurs null und nichtig war. Im Falle öffentlicher Anklage und Überführung des Gouverneurs oder im Falle seiner Abwahl wäre es äußerst unklug gewesen, ihm zu erlauben, seinen Nachfolger zu bestimmen. Sollte der Gouverneur solcherart aus seinem Amt entfernt werden, würde der Ratspräsident als Gouverneur dienen und konnte, wenn er dies wünschte, Neuwahlen ausrufen.

In den alten Tagen waren all die komplizierten Möglichkeiten und Ausnahmen, die in die Konstitution aufgenommen worden waren, nichts als eine große Spielerei gewesen. Es waren Regeln, die um des Vergnügens willen, Regeln zu machen und alle Eventualitäten hübsch abzudecken, aufgestellt worden waren. Höchstwahrscheinlich war es den Männern und Frauen, die sie aufschrieben, nie in den Sinn gekommen, daß sie eines Tages tatsächlich ernsthaft angewendet werden mußten.

Aber jetzt war die öffentliche Anklage des Gouverneurs plötzlich in den Bereich des Möglichen gerückt – und das bedeutete, daß Shelabas Quellam nun ein Mann von einiger Bedeutung war.

Phrost brachte irgendwie ein Lächeln zustande und legte den Arm um Quellams Schulter. »Ach, kommen Sie«, sagte er. »Es ist es wahrscheinlich nicht wert, sich darüber zu ärgern.« Natürlich war es wert, sich darüber zu ärgern. Phrost hatte schon lange versucht, in Tonya Weltons Nähe zu gelangen, und dieser kleine Zwischenfall konnte seine ganzen Pläne um Wochen zurückwerfen. Da aber andererseits ein oder zwei dieser Pläne Shelabas einbezogen, würde es Phrost nichts einbringen, dem Mann gegenüber die Geduld zu verlieren – insbesondere in der Öffentlichkeit.

Außerdem war Shelabas nicht alleine schuld. Es hätte nicht mehr viel gefehlt und Phrost und Welton hätten sowieso miteinander gestritten, als Quellam dazukam. Die Stimmung auf der Party war von Beginn an nervös gewesen. Es hing ein erwartungsvolles Prickeln in der Luft, das Gefühl, daß etwas geschehen würde. Es waren zu viele unterschiedliche Gruppierungen in diesem Raum vertreten, es gab zu viele Unterströmungen, zu viele untergründige Spannungen. Etwas mußte nachgeben. Es mußte zum Knall kommen.

Aber als es das einen Moment später tat, war selbst Sero Phrost überrascht, wie schnell und mit welcher Wut es geschah.

# 

# KAPITEL DREI

Das erste, was Alvar Kresh von dem Streit mitbekam, war der Lärm, der von ihm ausging: gedämpfte Rufe und Geschrei, das aus der großen Halle zu ihm drang, während er darauf wartete, in das Privatbüro des Gouverneurs vorgelassen zu werden. Er rannte den Gang zurück, folgte Donald, der ihm weit voraus war.

Kresh eilte die Treppe hinab, blieb aber drei oder vier Stufen vor ihrem Ende stehen, um einen besseren Blick auf das bemerkenswerte Bild zu haben, das sich ihm bot. Der Roboter Caliban hielt Tonya Welton von hinten fest, hatte ihr die Arme auf den Rücken gepreßt und versuchte – ohne großen Erfolg –, sie davon abzuhalten, mit den Füßen auszutreten.

Ein anderer Roboter, pechschwarz und etwas kleiner als Caliban, versuchte sein Bestes, um einen Mann in Eisenschädeluniform außer Reichweite von Weltons ziemlich gut gezielten Tritten zu halten. Da der Mann ebenfalls sein Bestes versuchte, um loszukommen und sich auf Welton zu stürzen, hatte es der zweite Roboter nicht leicht. Verdammt! Jetzt erinnerte Kresh sich. Der schwarze Roboter war Prospero, einer der bekannteren Roboter der Neuen Gesetze.

Die Roboter und die Menschen, die sie zurückhielten, waren von einer Meute erstaunter Party-Teilnehmer umgeben, und der ganze Raum befand sich in einem Zustand des allgemeinen Aufruhrs.

Kresh bemerkte, daß ein weiterer Eisenschädel bewußtlos auf dem Rücken lag; ein wenig zu dicht bei den um sich schlagenden Möchtegern-Kämpfern, als daß jemand ihn erreichen und ihm helfen konnte, ohne einen schlechtgezielten Schlag oder Tritt zu riskieren. Donald hingegen brauchte keine Verletzungen durch irgendwelche Schläge zu fürchten, die ein Mensch austeilen konnte, und er hätte sich auch in diesem Fall nicht darum gekümmert. Er stürmte zwischen Welton und dem stehenden Eisenschädel hindurch und erreichte den Bewußtlosen. Fast schneller als Kresh seine Bewegungen verfolgen konnte, hatte Donald ihn auf Rückgratverletzungen und andere Schläge untersucht, die es verboten hätten, ihn zu bewegen, und dann hatte er ihn schon aus der Gefahr und aus Kreshs Sicht gebracht.

»Schon gut, Ruhe!« rief Kresh. Es war sichtlich an der Zeit, daß jemand versuchte, etwas Autorität durchzusetzen und einen gewissen Grad an Ordnung wiederherzustellen. Sein Befehl hatte das gewünschte Ergebnis, die aufgebrachten Menschen verstummen zu lassen. Kresh ging die letzten paar Stufen hinab, und die Menge teilte sich vor ihm. Er war versucht, zu fragen, was geschehen sei, aber er wußte, daß das der beste Weg war, um das ganze Durcheinandergerede und Geschreie erneut beginnen zu lassen. Zumindest waren Welton und ihr Eisenschädel-Gegner durch seinen Auftritt genügend abgelenkt worden, so daß sie sich etwas beruhigt hatten. Kresh wandte sich zuerst dem immer noch von dem schwarzen Roboter festgehaltenen Eisenschädel zu. »Sie«, sagte er. »Sie, der Eisenschädel. Wie heißen Sie?«

»Blare. Reslar Blare«, sagte der Mann. »Sie hat damit angefangen. Deam wollte gerade mit ihr sprechen, als sie ihm gegen den Kopf trat!«

»Reden!« sagte Welton. »Sein ›Reden‹ bestand darin, daß er mir einen Schlag an den Kopf versetzt hat.«

»Sheriff Kresh! Sheriff Kresh!« Kresh wandte sich um und sah Simcor Beddle, der an seinem Ärmel zupfte. »Diese beiden Männer sind keine Eisenschädel.«

»Warum tragen sie dann Ihre verdammten Operetten-Uniformen?« wollte Welton wissen.

»Ich sage Ihnen, sie sind keine Eisenschädel! Jemand hat sie gesandt, um eine Provokation zu begehen und sie dann uns anzulasten.«

Das klang beinahe plausibel. Beddle hatte in den letzten Monaten versucht, seine Leute gesitteter erscheinen zu lassen, mit mehr Blick auf die Wahlurne als auf Schlägertechniken.

»In Ordnung, Beddle«, sagte er. »Wir werden herausfinden, wer hier wer ist.« Er wandte sich Tonya Welton zu. Dies konnte heikel werden. Verdammt heikel, wenn sie sich entschloß, Ärger zu machen. Ein diplomatischer Zwischenfall und so weiter. Es war am besten, wenn er versuchte, sie zu besänftigen. »Laß sie los«, sagte er zu Caliban, wobei er darauf bedacht war, ihn nicht mit seinem Namen anzureden. Warum sollte er die Menge erneut in Aufruhr versetzen, indem er sie daran erinnerte, welcher Roboter unter ihnen weilte?

Caliban zögerte. Verdammt, dachte Kresh. Schwer, sich daran zu gewöhnen, daß er kein Zweites Gesetz hat. Andererseits hat er auch das Erste Gesetz nicht. Warum zum Teufel vereitelt er dann eine Schlägerei? »Es ist in Ordnung. Ich glaube nicht, daß Madame Welton etwas Unkluges tun wird.«

Caliban lockerte seinen Griff, und die Führerin der Siedler riß sich unwirsch von ihm los.

»Lassen Sie es nicht an den Robotern aus, Madame Welton«, sagte Kresh, bevor sie irgend etwas zu Caliban sagen konnte. »Sie haben nur den Kampf beendet.« Kresh wollte nicht, daß irgend etwas gesagt oder getan wurde, das die Menge daran erinnerte, daß diese beiden keine gewöhnlichen Roboter waren, auch wenn sie den Verstand gehabt hatten, sich wie solche zu benehmen.

»Mag sein«, sagte Welton, »aber ich muß es nicht gut finden.«

»Nein, das müssen Sie nicht«, stimmte ihr Kresh zu. Er sah sich in dem Raum voller starrender Gesichter um und entschied, daß er kein so großes Publikum dabei haben wollte, während er die Sache aufklärte. Nicht, wenn er nicht riskieren wollte, daß ein erneutes Wortgefecht – oder eine Schlägerei – begann. Es reichte ihm, daß bereits ein Roboter der Neuen Gesetze, einer ohne Gesetze, ein falscher Eisenschädel und eine Siedlerin darin verwickelt waren – auf weitere Komplikationen konnte er verzichten.

Genau in diesem Augenblick, gerade nicht mehr zur rechten Zeit, stürmten drei Mitglieder des Siedler-Sicherheitsdienstes in den Raum. Sie hatten sicher irgendwo im Dienst gedöst, als jemand sie hergerufen hatte. Gut, sie konnten sich auch jetzt noch nützlich machen. »Ihr drei. Nehmt die beiden dort in Gewahrsam«, sagte er und deutete auf Blare und Deam. »Donald!« rief Kresh. »Zu mir!«

»Sir, dieser Mann ist bewußtlos…«

»Schwebt er in einer unmittelbaren Gefahr?« herrschte Kresh Donald etwas unwirsch an. »Wird er zu Schaden kommen, wenn der SSD ihn in Verwahrung nimmt?«

»Nein, Sir«, gab Donald zu. »Er schwebt in keiner unmittelbaren Gefahr.«

»Dann laß sich jemand anderen um ihn kümmern und suche einen Platz, wo ich ungestört mit Madame Welton reden kann.«

Nicht, daß Reden viel nützen würde. Es mochte in politischer Hinsicht helfen, mit Welton zu reden und sie etwas zu beruhigen, und es bestand die winzige Chance, daß sie etwas zur Klärung beitragen konnte, aber das war es auch schon. Allerdings sah Kresh keinen Sinn darin, jemanden aus der Menge zu befragen oder die beiden vermeintlichen Eisenschädel zu verhören. Die konnten bis morgen oder übermorgen warten.

Wenn sie überhaupt von Nutzen sein würden. Bei einer öffentlichen Schlägerei ging man am besten von der Grundannahme aus, daß Zeugen sich immer gegenseitig widersprechen würden und durcheinanderbrachten, was wann geschehen war und wer wem was angetan hatte. Außerdem wußte Kresh, daß er selbst oder ein anderer Mensch die Befragung durchführen mußte – und es waren einfach keine Menschen greifbar, die er für vertrauenswürdig und in dieser Arbeit geschult hielt.

Er konnte die Zeugen und Verdächtigen natürlich nicht durch Donald oder einen anderen Roboter befragen lassen. Es gab zu viele warnende Geschichten über Polizisten, die sich zu stark auf Roboter verließen – gute, altmodische, vernünftige Roboter der Drei Gesetze –, um in solchen Fällen Aussagen aufzunehmen. Der ausdrückliche Befehl des Ersten Gesetzes, keinem Schaden zuzufügen, hielt einen Roboter im Endeffekt davon ab, irgendein Geständnis zu erlangen. Die Roboter endeten fast unvermeidlich damit, jedem potentiellen Verdächtigen dabei zu helfen, eine unverfängliche Version der Geschehnisse zu konstruieren. Und das war schlimmer als nutzlos.

Nein, Kresh würde es alles selbst erledigen müssen, und dafür war jetzt keine Zeit. Morgen war noch früh genug, wenn er es überhaupt tun mußte. Mit etwas Glück konnte er hier und jetzt Tonya Welton beruhigen, einen Weg finden, wie er ihren Angreifern ohne große Formalitäten auf die Finger schlagen konnte, und alles bis morgen erledigt haben. Es war schließlich nicht mehr als eine handfeste Streiterei gewesen, und es machte wenig Sinn, daß irgend jemand darauf zuviel Zeit verschwendete. Er bezweifelte zum Beispiel, daß Tonya Welton gerne viel Zeit als Zeugin auf einem Polizeigericht verbringen mochte.

Donald hatte schnell ein leeres Wohnzimmer gefunden und führte Tonya Welton hinein. Sie setzte sich auf eine niedrige Couch, während sich Kresh ihr gegenüber auf einem Stuhl niederließ. Auch die drei Roboter, Donald, Caliban und Prospero, betraten den Raum, blieben aber stehen.

Kresh war sich nicht ganz sicher, ob er die Anwesenheit von Caliban und Prospero gutheißen sollte. Obwohl die normalen Roboter der Drei Gesetze nicht lügen konnten, gab es, soweit Kresh wußte, nichts, was diese beiden davon abhalten konnte, ihm jede Geschichte zu erzählen, die ihnen in den Sinn kam. Andererseits bestand keine Gefahr, daß ihre Reaktionen durch Panik oder Überraschung beeinflußt worden waren. Zum Teufel, sollten sie bleiben.

»Also gut, Tonya«, sagte Kresh. »Was ist geschehen?«

»Da gibt es nicht viel zu erzählen«, sagte sie. »Ich hatte mit Sero Phrost gesprochen und durchquerte gerade den Raum, um mich mit einigen Freunden zu unterhalten, als dieser Deam auf mich zukam. Zunächst war er relativ höflich, wenn auch ein wenig aggressiv. Er wollte mir einige Feinheiten der Eisenschädel-Philosophie erklären. Er schien anzunehmen, daß mir die Schuppen von den Augen fallen und ich zum Wahren Glauben übertreten würde oder etwas in der Art, wenn ich nur diese eine Sache verstünde.«

»Klingt irgendwie vertraut«, meinte Kresh.

»Na, jedenfalls wirkte er etwas betrunken, und ich hatte wirklich keine Lust, mit ihm zu reden, also verabschiedete ich mich höflich von ihm und wollte mich entfernen. Er packte mich an der Schulter, und ich stieß seine Hand weg. Dann versuchte er entweder, mich zu packen, und verfehlte dabei sein Ziel, als ich mich duckte, oder er versuchte mich zu schlagen und hatte damit Erfolg. Auf jeden Fall versetzte er mir eine gute Rechte ans Kinn. Ich prallte zurück und versetzte ihm anschließend einen Tritt seitlich an den Kopf. Es war nichts als eine Reflexbewegung, aber ich bin froh darüber. Dann kam der andere und packte mich von hinten. Ich warf ihn zu Boden, er kam wieder hoch – und dann packten uns die beiden Roboter.«

»Keiner von uns hat den Anfang gesehen, aber so nahmen auch Prospero und ich die Sache wahr«, sagte Caliban.

Kresh ignorierte den Roboter. Er hätte nur etwas sagen dürfen, wenn er angesprochen wurde. »Nun, das dürfte alles sein, was wir wissen müssen, Madame Welton. Wir werden versuchen, Sie nicht mit weiteren Fragen zu belästigen, wenn es sich vermeiden läßt. Ich bitte Sie, mein aufrichtiges Bedauern über den Vorfall anzunehmen, und ich bin sicher, der Gouverneur wird bei der ersten Gelegenheit sein eigenes hinzufügen.«

»Ich verstehe schon«, sagte Tonya und stand auf. »Die Gefühle wogen zur Zeit sehr hoch. Solche – äh – Zwischenfälle sind dabei nicht zu vermeiden. Solange die beiden Männer, die mich angegriffen haben, angemessen bestraft werden, bin ich zufrieden.«

»Ich danke Ihnen, Madame Welton. Das ist eine sehr großzügige Einstellung.« Kresh dachte einen Moment nach. Vielleicht konnte er die ganze Sache sofort zum Abschluß bringen. »Wenn Sie es wünschen, könnte ich die beiden Männer gleich hier, in Ihrer Gegenwart, verhören. Donald kann die Befragung aufzeichnen. Damit wäre der Fall für Sie in ein paar Minuten abgeschlossen.«

»Das würde ich begrüßen.«

»Gut. Ich werde sie hereinrufen.«

»Sir, vielleicht ist dies nicht der beste…«

»Nein, Donald. Je eher, desto besser.« Kresh hatte lange genug mit Donald zusammengearbeitet, um zu wissen, was er als nächstes sagen wollte. Verdächtige sollten nicht in Gegenwart ihres Anklägers befragt werden. Und strenggenommen sollte Tonya ebenso als Verdächtige gelten wie die Eisenschädel, da deren Wort gegen ihres stand. Das mochte vom kriminalistischen Standpunkt zutreffen, aber es war vom politischen Gesichtspunkt aus falsch. »Private Sprechverbindung, Donald«, sagte Kresh. Welton und die Roboter brauchten nicht mitzuhören. »Stell mich zu dem Leiter des SSD hier in der Residenz durch.«

Donald öffnete ein Fach in seiner Seite und holte einen Telefonhörer heraus. Dieser gab ein sanftes Piepen von sich, als Kresh ihn an sein Ohr hielt. »Chefagent Wylot hier«, meldete sich eine harte Stimme.

»Ja, hallo. Hier ist Sheriff Kresh. Wir befinden uns in Raum Einhunderteinundzwanzig, an der Südseite des Erdgeschosses. Könnten Ihre Leute die beiden verdächtigen Eisenschädel hierherbringen?«

»Ähm, welche verdächtigen Eisenschädel, Sir?«

Kresh runzelte die Stirn. »Diejenigen, die drei Ihrer Agenten vor zehn Minuten in Gewahrsam genommen haben.«

»Ich verstehe nicht, Sir. Wir haben vor einer halben Stunde den Befehl bekommen, uns von unseren Posten in der Residenz zurückzuziehen. Ich spreche aus meinem Gleiter zu Ihnen. Ich bin auf dem Weg zurück zur Basis.«

»Wer zum Teufel hat dann diese Männer festgenommen?« verlangte Kresh zu wissen.

»Ich weiß es nicht, Sir – aber ich kann Ihnen versichern, daß sie nicht vom SSD waren. Wir verwenden nie Drei-Personen-Teams.«

»Warum zum Teufel nicht?«

»Es ist eine schlechte Taktik in einer Sicherheitsoperation. Der dritte Agent ist immer im Weg. Wir verwenden Einzelagenten und Paare, aber die nächstgrößere Gruppe besteht aus sechs Personen.«

»Wurde die gesamte SSD-Einheit abgezogen?«

»Nicht, soweit mir bekannt ist, Sir. Nur die Agenten, die im Innern des Gebäudes stationiert waren. Es war von vornherein so abgesprochen. Sobald die Gäste eingetroffen waren, haben wir die Angelegenheit den Rangern übergeben. Es ist ihr Terrain.«

»Ich verstehe«, sagte Kresh, obwohl er das überhaupt nicht tat. »Vielen Dank, Agent Wylot.« Er gab Donald den Hörer zurück und blickte zu Welton. »Das waren keine SSD-Agenten, die Deam und Blare festgenommen haben«, sagte er. »Betrüger, wie es scheint.«

»Was?« sagte Welton. »Warum, zur Hölle, sollte jemand so etwas tun?«

»Wahrscheinlich, um seine Leute verschwinden zu lassen, bevor wir sie befragen können.«

»Aber warum?«

Kresh lächelte kühl. »Da wir niemandem Fragen stellen können, wissen wir es nicht. Wie sieht es aus, Donald? Hast du etwas?«

»Sir, ich habe die Namen und Gesichter der beiden Männer, die in den – Zwischenfall – verwickelt waren, über eine Hyperwellenverbindung mit dem Hauptquartier überprüft«, sagte Donald. »Sie befinden sich auf keiner unserer Listen von Eisenschädeln. Tatsächlich erscheinen sie in keiner Datenbank der Bewohner oder Besucher dieses Planeten. Sie sind in keiner Datei gespeichert, auf die ich Zugriff habe.«

»Also wer zur Hölle sind sie?«

»Ich habe keine Ahnung, Sir. Es sind entweder Außenweltler oder Einheimische, die mit hervorragenden Verkleidungen operieren. Oder es sind Infernals, die entweder niemals registriert worden sind oder einen Weg gefunden haben, ihre Aufzeichnungen zu verändern oder zu löschen. Sir, wenn ich eine weitere Frage stellen dürfte«, sagte Donald. »Wo war der SSD während des Angriffs? Sie hätten sicher schneller am Tatort sein können, als sie es taten.«

Der Agent am Telefon hatte dafür eine Erklärung gehabt, aber Donald hatte nur Kreshs Anteil an dem Gespräch gehört und konnte es nicht wissen. Ebensowenig wie Welton, was das anging. Es mochte interessant sein, ihre Version zu hören. »Madame Welton? Können Sie uns zumindest das erklären? Wo war der SSD?«

»Wessen klagen Sie mich an, zum Teufel«, schnappte Welton. »Daß ich einen Angriff auf mich selbst vorgetäuscht habe?«

Das ist eine interessante Möglichkeit, dachte Kresh. Aber darüber werde ich später nachdenken. Außerdem haben Sie sicher eine plausible Erklärung dafür, warum Ihre Leute nicht aufgetaucht sind, falls Sie den Angriff inszeniert haben. »Nichts läge mir ferner«, log Kresh glattzüngig. »Aber Sie sind die hochrangigste Siedlerin hier. Vielleicht sind die Sicherheitsleute aus irgendeinem Grund zu einem anderen Auftrag beordert worden?«

Welton schüttelte den Kopf. »Nicht, daß ich wüßte. Ich habe vor vier Stunden den Einsatzplan überprüft, und demnach sollten sechs Agenten im Foyer plaziert sein.«

»Als Prospero und ich eintrafen, taten wirklich sechs SSD-Agenten Dienst«, sagte Caliban.

Kresh ignorierte auch diesen Entwurf. »Wußten Sie von Plänen, sie abzuziehen oder umzugruppieren?« fragte er, noch immer Welton ansprechend.

»Nein, aber es gibt keinen besonderen Grund, warum ich das müßte. Ich verfolge nicht, wo sich jeder einzelne Siedler auf diesem Planeten aufhält. Mein Stab verschont mich mit solch unbedeutenden Nebensächlichkeiten.«

»Unbedeutend? Das ist genau das Problem«, sagte Kresh. »Warum, zum Teufel, sollte jemand einen so sorgfältigen Plan ausführen, nur um zwei Krawallmacher von der Szene eines so unbedeutenden Verbrechens zu entfernen? Das war riskanter, als Deam und Blare vor Gericht kommen zu lassen.«

»Es ist eine ziemlich umständliche Vorgehensweise«, stimmte Tonya Welton zu. »Aber das wirft auch auf die ganze Sache ein neues Licht: Es sieht so aus, als ob alles geplant war.«

Kresh nickte. »Sie haben recht«, sagte er. »Die falschen SSD-Agenten kamen genau zur richtigen Zeit.«

»Entschuldigen Sie bitte, Sir«, sagte Donald, »aber da ist eine recht eindeutige Schlußfolgerung, die gezogen werden muß. Da der betriebene Aufwand viel zu groß war, um den kleinen Angriff auf Madame Welton zu rechtfertigen, erscheint es mir, daß der Zwischenfall nur ein Teil einer größeren Operation war. Der Angriff war eine Ablenkung.«

»Teufel! Du hast recht, Donald. Und sie hat wunderbar funktioniert.«

»Aber wovon?« fragte Tonya Welton. »Wovon sollten Sie abgelenkt werden?«

»Es ist wie mit den Fragen, die wir den Männern nicht mehr stellen können, die verschwunden sind«, sagte Kresh. »Wir wissen es nicht, weil es funktioniert hat.«

Er stand auf und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nur eines: Donald und ich waren auf dem Weg, um mit dem Gouverneur ein kleines Schwätzchen über die Sicherheit hier zu führen, als all dies geschah. Ich denke, wir sollten diesen Besuch nicht weiter verzögern.« Sheriff Kresh nickte der Führerin der Siedler zu und verließ, gefolgt von Donald, den Raum.

Kresh hatte den Flur bereits halb durchquert, als ihm etwas sehr Seltsames einfiel. Er blieb einen Augenblick stehen, um darüber nachzudenken. Caliban und Prospero. Keiner von ihnen war dazu verpflichtet, Menschen vor Schaden zu bewahren. Caliban besaß überhaupt keine Gesetze, und das Erste Gesetz von Prospero war modifiziert worden. Er konnte einem Menschen keinen Schaden zufügen – aber es hielt ihn nichts davon ab, zuzulassen, daß jemand zu Schaden kam. Nachdem er den Ort des Kampfes verlassen hatte, hatte Kresh überhaupt nicht mehr darüber nachgedacht. Schließlich gehörte es zur natürlichen Ordnung aller Dinge, daß Roboter Kämpfe unterbinden mußten.

»Donald«, sagte er. »Es schien dich überhaupt nicht zu überraschen, daß Prospero und Caliban die Streithähne zurückhielten, obwohl du wußtest, daß beide über kein vollständiges Erstes Gesetz verfügen. Warst du gar nicht besorgt?«

»Nein, Sir, war ich nicht. Mein Kontakt zu Robotern der Neuen Gesetze war sehr begrenzt, und ich habe Caliban nur wenige Male getroffen. Ich habe jedoch viel über die Frage nachgedacht, wie man das Benehmen von empfindenden Nichtmenschen vorhersagen kann, die nicht den Drei Gesetzen unterliegen.«

»›Empfindende Nichtmenschen, die nicht den Drei Gesetzen unterliegen.‹ Das ist ein hübscher Bandwurm.«

»Ich halte es nicht für angemessen, Wesen wie Caliban und Prospero als Roboter zu bezeichnen«, erwiderte Donald. Hochintelligenten Polizeirobotern in hoher Funktion wie ihm hatte man die Potentiale ihrer Drei Gesetze soweit erweitert, daß sie über einen hohen Grad eigenständigen Handelns verfügten, und das verunsicherte Menschen häufig ein wenig. Aus genau diesem Grund hatte man Donald so wenig einschüchternd wie möglich gestaltet. Er bestand aus lauter abgerundeten Ecken und sanften Kurven.

Kresh mußte ein wenig über Donalds Haarspalterei lächeln, aber er hatte schon recht. »Was hältst du statt dessen von ›Pseudo-Roboter‹?«

»Das klingt weniger umständlich. Auf jeden Fall bin ich vor einiger Zeit zu dem Schluß gekommen, daß man am besten fährt, wenn man diesen Pseudo-Robotern unterstellt, daß sie genauso reagieren wie ein rationaler Mensch es tun würde – mit einem gewissen Eigennutz und einem beschränkten Maß an Altruismus. Sobald die beiden Pseudo-Roboter die Streitenden im Griff hatten, gab es keinen Grund für mich, mir um die Menschen in ihrer Gewalt Sorgen zu machen – genausowenig, wie ich mich gesorgt hätte, wenn zwei Menschen die Kämpfenden zurückgehalten hätten.«

»Aber warum haben sie es getan?« fragte Kresh. »Sie standen unter keinem Zwang, es zu tun.«

»Wie ich sagte, Sir, aus Eigennutz. Um es etwas grob auszudrücken: Indem sie handelten, um Menschen vor Schaden zu bewahren, ließen sie sich in einem guten Licht erscheinen.«

»Donald, ich bin überrascht. Ich hätte von dir niemals Zynismus erwartet.«

»Das dürfte von dem jeweiligen Thema abhängen«, sagte Donald ein wenig spröde. »Wenn es um Wesen geht, die sich menschlich geben, um einen Vorteil zu erlangen, werden Sie mich immer mißtrauisch finden. Sollen wir jetzt zu unserem Gespräch mit dem Gouverneur gehen?«

»Unbedingt«, sagte Kresh und kämpfte darum, ein Lächeln vor Donald zu verbergen. Aber er sollte besser dankbar sein. Schließlich machten gerade seine Ernsthaftigkeit und sein Fleiß Donald so wertvoll. Und was Fleiß anbetraf, so konnte Kresh selbst davon im Augenblick etwas mehr vertragen. Da gab es noch ein paar Sachen, die nicht in Ordnung waren.

Tonya Welton blickte dem Sheriff und Donald nach, als sie den Raum verließen. Dann stand sie auf und lächelte Caliban und Prospero an. »Ich hatte noch keine Gelegenheit, euch beiden richtig zu danken«, sagte sie. »Ich fürchte, ich habe deine Bemühungen, mich zurückzuhalten, nicht besonders gut aufgenommen, Caliban, aber du hattest völlig recht. Die Dinge hätten sonst viel schlimmer ausgehen können.«

»Ich bin froh, daß ich helfen konnte«, erwiderte Caliban, der sich dabei etwas unsicher fühlte.

»Auch dir vielen Dank, Prospero«, sagte sie.

»Es war mir ein Vergnügen, behilflich sein zu können«, erwiderte er.

»Ich muß auf die Party zurück«, sagte Madame Welton, »aber noch einmal meinen Dank für euer Eingreifen.«

Caliban sah ihr nach, als sie den Raum verließ. Von allen Menschen, die er kannte, war Madame Welton vielleicht die verblüffendste. Sie schien darauf zu bestehen, alle Roboter als vollwertige Menschen zu behandeln, selbst im Fall von einfachsten Modellen, wo es eindeutig absurd war. Vielleicht handelte es sich um ein seltsames Prinzip, dem sie sich verpflichtet fühlte, aber es war auf jeden Fall verwirrend. Behandelte sie Caliban und Prospero mit Respekt, weil sie meinte, daß sie Respekt verdienen? Oder nur, um die Spacer zu ärgern?

»Glaubst du, wir haben uns richtig verhalten?« fragte Prospero. »War es klug, das Verhalten von Standard-Robotern nachzuäffen?«

»Ich bin mir nicht sicher«, sagte Caliban. Die Dinge waren so schwer zu beurteilen. Er, Caliban, war zu Handlungen fähig, die Prospero nicht ausführen konnte, und das mochte sich in der näheren Zukunft als nützlich erweisen. »Sicher kann niemand etwas an unserem Verhalten auszusetzen haben. Und gewiß konnten wir nicht einfach tatenlos zusehen – das hätte eindeutig schlecht ausgesehen. Aber die Aufmerksamkeit von Sheriff Kresh auf uns zu lenken – das könnte sich als ein sehr hoher Preis herausstellen. Wir müssen sehr vorsichtig vorgehen, wenn unsere Pläne gelingen sollen.«

Alvar Kresh und Donald fanden Chanto Grieg, den Gouverneur des Planeten Inferno, auf dem oberen Treppenabsatz, wo er im Schatten stand und, selbst unsichtbar, auf den Raum voller lächelnder, lachender Leute hinabschaute. »Der Abend hat, abgesehen von dem einen Zwischenfall, gut angefangen«, sagte Grieg, als er sie kommen sah.

»Abgesehen von dem einen Zwischenfall, ja, Sir«, sagte Kresh. »Aber dieser ist viel zu gewichtig, um ihn einfach so zur Seite zu schieben.«

»Ich glaube nicht, daß diese kleine Rangelei uns beschäftigen sollte. Ich werde meinen Auftritt wohl gut inszenieren können«, sagte der Gouverneur, als hätte er Kresh überhaupt nicht gehört. »Und er sollte genau nach Plan stattfinden. Meinen Sie nicht, Sheriff Kresh?«

Sheriff Alvar Kresh grunzte nichtssagend, als er an die Seite des Gouverneurs trat. Für einen Politiker war ein Raum, der mit allen möglichen Arten von Menschen vollgepackt war, vielleicht eine gute Sache. Aber nicht für einen Polizisten – und insbesondere nicht für einen Polizisten, der sich außerhalb seines Zuständigkeitsbereiches befand und neben einem Mann stand, der jede Woche ein halbes Dutzend Morddrohungen erhielt. Aber die Frage verdiente trotzdem eine höfliche Antwort. »Es ist eine gelungene Party, Gouverneur. Abgesehen von dem einen Zwischenfall.«

Alvar lehnte sich neben Grieg an die Brüstung und blickte dabei kurz über die Schulter zu Donald. Es mußte natürlich Einbildung sein, aber es sah so aus, als fühle sich Donald 111 ebenso unbehaglich wie Alvar selbst.

Der Gedanke war selbstverständlich lächerlich. Donald besaß keinen Gesichtsausdruck – und erst recht keine Gefühle. Sein Gesicht bestand aus nichts weiter als zwei unbeweglichen, leuchtenden Augen und einem Lautsprecherrost. Das war alles so bewegungslos und ausdruckslos, wie man es sich nur vorstellen konnte. Eine kahle Wand hätte über mehr Möglichkeiten verfügt, Gefühle auszudrücken – und wahrscheinlich auch mehr Gefühle auszudrücken gehabt.

Aber trotz alledem schien Donald sich unwohl zu fühlen. Kresh schüttelte über sich selbst den Kopf. Er bildete sich Dinge ein. Das geschah immer, wenn er angespannt war.

Solange die Lage so unsicher war, hätte der Gouverneur niemals nach Fegefeuer kommen dürfen. So einfach war das. Aber vom Gesichtspunkt des Politikers aus war es genau dieser Umstand, der einen Besuch hier notwendig machte. Es mußte der Anschein erweckt werden, daß der Gouverneur die Situation im Griff hatte, daß er in der Lage war, eine Party und eine Konferenz abzuhalten. Die Tatsache, daß dies einfach nicht stimmte, machte die Notwendigkeit nur noch dringlicher.

Grieg warf Alvar einen Blick zu und lächelte, aber es lag etwas Steifes, Theatralisches in seinem Ausdruck, und in den Augen des Mannes glitzerte etwas, das wie Angst aussah. Er weiß es, dachte Kresh. Das war das Wahnwitzige an der ganzen Sache. Grieg wußte genau, daß er heute abend mit seinem Leben spielte. Es war nicht so, daß er sich Illusionen hingab, die Gefahr ignorierte oder Warnungen beiseite schob. Er wußte es – und trotzdem machte er weiter. Kresh bewunderte zwar den Mut des Mannes, aber das bedeutete nicht, daß er keine Panik verspürte.

Verdammt, er mußte es noch einmal versuchen. Er mußte. »Sir, auf ein Wort, nur ganz kurz. Können wir für einen Augenblick in Ihr Büro gehen?«

Grieg seufzte und nickte. »Nun gut. Es wird nichts nutzen, aber gut.«

»Viel Dank, Sir.« Kresh nahm Grieg beim Arm und führte ihn die Treppe hinauf und zu Griegs Büro. Zumindest hatte es eine gutgepanzerte Tür. Niemand konnte hinein oder hinaus, ohne daß Grieg es gestattete.

Grieg legte seine Handfläche auf das Sicherheitsfeld, und die Tür glitt auf. Sie traten in den Raum, ein hübsches, wenn auch spartanisch eingerichtetes Zimmer. Alvar Kresh sah sich mit mehr als nur beiläufigem Interesse um. Er war erst einmal und nur für kurze Zeit hier gewesen, und das war Jahre her, während einer Unterzeichnungszeremonie von Griegs Vorgänger. Es war schließlich ein berühmter und historischer Raum. In vergangenen Tagen hatten viele bemerkenswerte Ereignisse im Leben des Planeten hier stattgefunden.

An einem Ende des Zimmers gab es einen Schreibtisch, dessen schwarze Marmorplatte vollständig leer war und nicht einmal einen Fingerabdruck aufwies. Hinter dem Schreibtisch stand ein fast thronartiger Sessel, während davor zwei recht unbequem aussehende Besucherstühle plaziert waren, die eine Kleinigkeit niedriger ausfielen als üblich.

Erstaunlich, dachte Alvar. Selbst hier, im Arbeitszimmer der Residenz, in der der Gouverneur seinen Winterurlaub verbrachte, haben sie das Spiel gespielt.

Ein Spiel, das ebenso ein Relikt der Vergangenheit, des letzten Jahrhunderts, war wie der Raum selbst. Aber damals waren Infernos Architekten und Handwerker zumindest noch bereit gewesen, bei der kulturellen Mythologie der Spacer mitzuspielen, selbst wenn sie im strengen Sinn nicht mehr daran glaubten.

Infernals waren Spacer, und die Spacer waren, so behaupteten die Mythen, ein stolzes und mächtiges Volk und stets Vorreiter des menschlichen Fortschrittes. Es war daher nur recht und billig, wenn der Gouverneur, der einen Planeten dieses überragenden Volkes repräsentierte, ein wenig überdimensional erschien. Setzt ihn in einen höheren Sessel, arrangiert es so, daß er auf Besucher herabblickt.

Dieses Gebäude war im letzten Jahrhundert entworfen und gebaut worden. Heutzutage würde sich niemand mehr mit solchem Unsinn abgeben. Oder versuchen, danach zu handeln. Niemand hatte mehr das Selbstvertrauen und die Arroganz dafür. Nein, das stimmt nicht ganz, sagte sich Alvar selbst. Es ist wohl eher so, daß sie sich nicht mehr dazu überwinden können, so zu tun, als ob. Damals konnten sie sich noch durchbluffen. Selbst vor hundert Jahren hatte niemand mehr an die Mythen geglaubt, aber sie hatten einfach so weitergemacht. Die Dinge hatten sich seither verändert. Heute konnte niemand mehr auch nur noch vorgeben, daran zu glauben. Und doch war Inferno mit Gebäuden aus dieser Ära bedeckt, Palästen von donnernder Arroganz, die errichtet worden waren, um Reichtum, Macht und Einfluß zu demonstrieren, die bereits zu verebben begonnen hatten, noch bevor die ersten Steine an ihrem Platz lagen. Inferno war angefüllt mit Räumen wie diesem, Symbolen einer Macht, die versiegt war, die bloß noch eine Erinnerung an Macht war. Es gab weitere Anzeichen dafür, daß die Situation sich geändert hatte. Die Wand hinter dem Stuhl des Gouverneurs wies nicht weniger als vier Roboternischen auf. Damals war der Gouverneur niemals mit weniger als einem vollen Roboterquartett in der Öffentlichkeit zu sehen gewesen. Jetzt waren die Nischen leer. Gouverneur Grieg verwendete selten auch nur einen einzigen persönlichen Roboter.

Aber das ohne Zweifel bedeutendste Anzeichen stand in der hinteren Ecke des Raumes, so weit entfernt vom Schreibtisch des Gouverneurs wie nur möglich, als wolle niemand die fürchterliche Wahrheit der Zukunft zu nahe an der glorreichen Fiktion der Vergangenheit haben.

Eine Planetensimulationseinheit, kleiner als jene im Regierungsturm in Hades, aber trotzdem glatt und beeindruckend. Es war ein holographisches Display, das den Zustand und das Aussehen des Planeten zu jedem aufgezeichneten Zeitpunkt der Vergangenheit darstellen konnte – und zu jedem Moment seiner Zukunft –, indem es die Reaktion des Planeten Inferno auf den einen oder anderen Umstand berechnete. Die Hauptprojektionseinheit bestand aus einem metallenen Zylinder mit einem Durchmesser von etwa einem halben Meter. Sie konnte den Globus von Inferno auf Hunderte von Arten darstellen, von Infrarot bis zu einer Falschfarbendarstellung der errechneten Luftfeuchtigkeit in 2000 Metern über dem Meeresspiegel in hundert Jahren.

Der Simulationsglobus war natürlich ein Siedlermodell. Sie bauten die besten Terraforming-Geräte und –Computer. Tatsächlich bauten sie heutzutage von fast allen Sachen das Beste. Abgesehen von Robotern natürlich. Kein Siedler wollte etwas mit Robotern zu tun haben. Die überließen sie gern den Spacern. Roboter waren das einzige, was Spacer besser machten, und das nur, weil sie die einzigen waren, die sie herstellten.

Die Spacer befanden sich auf dem absteigenden Ast, und das war alles, was es dazu zu sagen gab. Die Siedler hatten sie überholt und so weit hinter sich gelassen, daß sie die Spacer nicht einmal mehr als Bedrohung sahen. Heutzutage nahm man sich der Spacer aus Mitleid an.

Immerhin waren sie jetzt da, um bei der Re-Terraformierung von Inferno zu helfen. Angeblich aus reiner Herzensgüte – obwohl Alvar das bezweifelte. Und am ärgerlichsten war, daß Inferno nicht anders konnte, als ihre Hilfe zu akzeptieren – oder zuzusehen, wie der Planet starb.

Die Schwierigkeit war natürlich, daß es eine Menge Leute auf Inferno gab, die nur allzu bereit waren, die Siedler zu vertreiben, und nicht in der Lage zu sein schienen, die Konsequenzen zu sehen.

Grieg betrat den Raum, wandte dem grandiosen Schreibtisch den Rücken zu und setzte sich auf eine niedrige Couch in der Nähe des Simulationsglobus. Er wählt die reale Zukunft statt der eingebildeten Vergangenheit, dachte Kresh.

Alvar Kresh wählte einen bequemen Sessel gegenüber der Couch, aber in seiner Haltung gab es nichts Bequemes oder Entspanntes. Er setzte sich auf die Sesselkante, nach vorn gebeugt und die Hände auf die Knie gestützt.

Grieg dagegen machte viel Aufhebens darum, zu zeigen, wie entspannt und unbefangen er war. Er steckte die Beine vor sich aus und legte die Hände hinter den Kopf.

Donald folgte den beiden Männern in angemessenem Abstand und stellte sich hinter Kreshs Sessel, gerade weit genug entfernt, daß es nicht aufdringlich wirkte.

»Also gut, Sheriff«, sagte Grieg. »Was gibt es?«

Kresh wußte nicht genau, wie er anfangen sollte. Er hatte es bereits auf alle logischen und höflichen Arten versucht, hatte ihm all die kleinen, vagen Informationsfetzen mitgeteilt, die ihm sagten, daß etwas nicht stimmte. Nichts hatte funktioniert. Tonya Weltons verschwundene Angreifer und die falschen SSD-Agenten waren die konkretesten Punkte, die er ansprechen konnte – aber selbst sie waren zum Haareraufen unklar.

Dann eben zur Hölle damit. Nichts Höfliches oder Vernünftiges. Keine Verweise auf Gerüchte oder geflüsterte Drohungen. Spuck es einfach aus. »Sir, ich muß Sie bitten, noch einmal darüber nachzudenken, sich hier etwas zurückzuhalten. Diese Insel – der ganze Planet – befindet sich im Zustand des Chaos. Meiner professionellen Meinung nach setzen Sie sich größter Gefahr aus, wenn Sie diesem Ereignis beiwohnen.«

»Aber der Empfang hat bereits begonnen«, wandte Grieg ein. »Ich kann jetzt nicht mehr absagen.«

Und bis jetzt haben Sie mich beruhigt, indem Sie gesagt haben, Sie würden die Angelegenheit in letzter Minute absagen, falls die Dinge außer Kontrolle gerieten, dachte Alvar. Das war typisch für den Mann, es machte keinen Sinn, dies zu sagen. »Entschuldigen Sie sich mit Kopfschmerzen oder etwas Ähnlichem«, sagte Kresh. »Oder lassen Sie es einfach mich erledigen und die Schuld auf mich nehmen. Lassen Sie mich die Party unter dem Vorwand eines Sicherheitsalarms abblasen. Schieben Sie es auf den Angriff auf Welton. Ich könnte sagen, es gäbe eine Morddrohung gegen Sie.« Das entspräche zumindest der Wahrheit. Alvar Kreshs Schreibtisch erstickte unter einer Flut von Drohungen gegen den Gouverneur – die Hälfte davon in Verbindung mit diesem Besuch.

»Aber was im Universum hat ein Angriff auf Welton mit mir zu tun?« fragte der Gouverneur.

Kresh berichtete ihm von den falschen SSD-Agenten. »Das ist eine sehr seltsame Sache«, endete er. »Es ist genau die Art von Zwischenfall, die man als Ablenkung arrangieren würde – aber eine Ablenkung wovon? In welche Richtung sollen wir nicht schauen? Ich muß davon ausgehen, daß es etwas mit Ihnen zu tun hat.«

»Seien Sie vernünftig, Sheriff. Die Hälfte der mächtigsten Infernals und Siedler auf dem Planeten befindet sich bereits hier. Können Sie sich den politischen Schaden vorstellen, wenn ich sie alle in die Nacht und den strömenden Regen hinaus scheuche, bloß weil ein Betrunkener in einer Rangelei mit der Anführerin der Siedler den kürzeren gezogen hat? Wie soll ich meinen Gästen erklären, daß der Sheriff von Hades befürchtet, daß einer von ihnen es eigentlich auf mich abgesehen hatte? Ich muß morgen früh mit diesen Leuten verhandeln. Ich kann von jemandem, den ich beschuldige, meine Ermordung zu planen, kein Entgegenkommen erwarten.«

»Dann entschuldigen Sie sich wegen einer Erkrankung«, sagte Kresh. »Schieben Sie dringende Geschäfte in der Hauptstadt vor. Gehen Sie zurück nach Hades, und geben Sie dort eine Party. Eine größere. Eine bessere. Geben Sie sie im Regierungsturm, wo wir für einen angemessenen Schutz sorgen können.«

»Kresh, sehen Sie denn nicht, daß es den ganzen Sinn der Übung zunichte machen würde, wenn ich die Siedler dorthin einlade? Das wäre so, als würde ich vor dem ganzen Planeten zugeben, daß den Siedlern die Insel Fegefeuer gehört. Eine Insel ist nur der Anfang. Bevor wir uns versehen, übernehmen sie den ganzen Planeten. Sie kennen die Eisenschädel-Parolen, Sheriff. Sie haben sie häufig genug von Beddle gehört.«

»Ja, Sir.«

»Dann wissen Sie auch, warum ich sie alle hierher einladen mußte, warum ich hier den Gastgeber spielen muß. Um ihnen zu zeigen, daß dies immer noch die Winterresidenz des Gouverneurs ist. Hier, auf der Insel Fegefeuer. Um ihnen zu zeigen, daß Fegefeuer noch immer Spacer-Land ist, Infernal-Land. Ich bin hier, um zu zeigen, daß dies immer noch unser Planet ist, unser Land, auch wenn wir für eine Zeit auf einen Teil unserer Rechte verzichten. Ich kann diese Aussage nicht machen, indem ich mich in dieser Festung von einem Turm verschanze.«

»Sir, wieviel kann das alles ausmachen?« fragte Kresh. »Wer, zum Teufel, kümmert sich um all diese Posen? Abgesehen von den Eisenschädeln kümmert es doch niemanden, ob die Siedler eine teilweise Gerichtsbarkeit über die Insel haben.«

»Verdammt noch mal, Kresh, meinen Sie, ich weiß das nicht? Meinen Sie, mich kümmert, wer diesen oder jenen Fleck dieses verdammten Felsbrockens regiert? Es ist alles Unsinn und Posiererei, und es saugt meine Energie und Aufmerksamkeit auf, hält mich von all den wichtigen Dingen ab.«

»Warum riskieren Sie dann Ihr Leben bei all diesen Auftritten? Dies ist ja nicht das erste Mal.«

»Weil ich nicht regieren kann, wenn es so aussieht, als hätte ich nicht die Kontrolle. Die öffentliche Anklage gegen mich hat heute morgen das erste Unterkomitee passiert, wußten Sie das? Oder daß bereits zwanzig Prozent – zwanzig Prozent – der Bevölkerung diese verdammte Petition zu meiner Abwahl unterschrieben haben?«

»Ich wußte nicht, daß die Zahl so hoch ist, Sir, aber trotzdem…«

»Trotzdem, wenn sie mich aus dem Amt werfen, wird Quellam übernehmen. Er wird dem Druck nachgeben und eine vorgezogene Wahl abhalten, statt für den Rest meiner Amtsperiode zu regieren, und in hundert Tagen wird Simcor Beddle der Gouverneur dieses Planeten sein! Er wird die Siedler in dem Moment, da die letzte Stimme ausgezählt ist, von dem Planeten werfen…«

»Und das Terraforming-Programm wird ohne die Hilfe der Siedler zusammenbrechen. Ich verstehe das alles.«

»Dann versuchen Sie auch zu verstehen, daß ich im Moment noch die politische Stärke habe, um die Abwahl und die öffentliche Anklage abzuwehren. Ich kann das alles aussitzen, bis die Situation sich gebessert hat. Aber sobald ich irgendeine Schwäche oder Unentschlossenheit zeige oder wenn es auch nur so aussieht, als würde ich mich den Siedlern beugen, gehe ich unter, Quellam übernimmt, und Beddle kommt an die Macht.«

»Können Sie denn nicht mit den Siedlern reden? Sie darum bitten, ein wenig nachzugeben? Die Abmachung über die Gerichtsbarkeit neu verhandeln?«

Grieg lachte und schüttelte den Kopf. »Sie erstaunen mich manchmal, Kresh. Sie sind in Ihrem Job so gut, und das schließt ja auch Politik ein. Das haben Sie bewiesen, als Sie den Caliban-Fall aufklärten. Also denken Sie mal über die Politik in meinem Job nach. Das dürfte nicht allzu schwer sein – mein Job besteht aus nichts anderem. Glauben Sie, die Siedler wüßten nicht, daß Beddle an die Macht kommt, wenn ich fallen sollte?«

»Ja, Sir, ich nehme es an.«

»Die Siedler wissen auch, daß sie nicht die beliebteste Gruppe auf diesem Planeten sind. Würde es herauskommen, daß sie mich unterstützen, schnitten sie sich damit die eigenen Kehlen durch. Sie wissen, wenn sie mich aufbauen wollen, müssen sie bereit sein, die eine oder andere Schlacht zu verlieren.«

»Also werden sie nachgeben?« fragte Kresh. »Sie haben mit ihnen gesprochen? Die Sache ist geklärt?«

Grieg lächelte, aber auf eine kalte, harte Weise. Da lag nichts Freudiges in seinem Ausdruck. »O nein. Weit davon entfernt. Ich kann mir keine geheimen Vereinbarungen mit den Siedlern leisten. Nicht, wenn so viele Leute bemüht sind, jeden Schmutz auszugraben, den sie gegen mich finden können. Und ich nehme an, Tonya Welton und die anderen Führer der Siedler würden es ebenso unangenehm finden, wenn jemand einen Geheimvertrag zwischen uns enthüllen würde.

Ich glaube, daß die Führer der Siedler zu demselben Schluß gekommen sind wie ich, aber ich wage nicht, sie danach zu fragen – und sie werden diese Information bestimmt nicht von sich aus anbieten. Und denken Sie stets daran, daß sie ihre eigenen Reaktionäre besänftigen müssen. Es kann sein, daß Tonya Welton sich verpflichtet fühlte, in dieser Gerichtsbarkeitsfrage unnachgiebig zu bleiben.«

»Aber das glauben Sie nicht«, deutete Alvar an.

»Nein, das tue ich nicht. Ich glaube, daß wir unseren kleinen rituellen Kampf für die Massen abhalten werden, und am Ende dieses Wochenendes werde ich in der Lage sein, eine Einigung zu verkünden, deren Bedingungen äußerst gut für uns sind. Und dann werde ich beim nächsten Mal an der Reihe sein, Welton einen Gefallen zu tun. Es wird einen anderen Streit geben, den sie dringender gewinnen muß als ich, und ich werde ihr einen guten Kampf liefern und mich dann würdevoll geschlagen geben.«

»Politik«, sagte Alvar mit Verachtung in der Stimme.

»Politik«, stimmte ihm Grieg fröhlich zu. »Die sinnlose, nutzlose, nur dem Selbstzweck dienende, zeitverschwendende Scharade, die alles andere erst möglich macht. Ohne die Treffen, die Kompromisse, die Schlichtungen, die Posen und das Imponiergehabe wären wir nicht in der Lage, miteinander zu verhandeln. Politik ist die Art, wie wir versuchen, miteinander auszukommen – und wir versuchen es. Überlegen Sie doch, in was für einem Schlamassel wir uns die meiste Zeit über befinden. Können Sie sich vorstellen, wie die Dinge stünden, wenn wir den Versuch nicht machen würden?«

»Aber eine Konfrontation mit den Siedlern vortäuschen, nur um die Eisenschädel bei Laune zu halten? Vorgeben, Sie würden sich darum scheren, wer welchen Fleck nutzlosen Ödlands beherrscht, nur um die Wähler bei Laune zu halten? Welchen möglichen Nutzen kann das haben?«

Grieg hob die Hand und deutete mit einem ermahnenden Finger auf Alvar. »Seien Sie vorsichtiger mit den Fakten, Sheriff. Ich habe nur gesagt, daß ich glaube, daß es eine vorgebliche Konfrontation ist. Sie könnte sich sehr gut als nur allzu real herausstellen. Ich muß auf jeden Fall von ihrer Echtheit ausgehen, welchen Unterschied macht es also? Außerdem muß ich eingestehen, daß es mir sehr helfen würde, wenn ich die Bevölkerung bei Laune halten kann. Je zufriedener die Leute sind, desto weniger Rekruten für die Eisenschädel gibt es.«

»Aber Sie verschwenden Ihre Zeit mit all diesem Unsinn, während es doch gilt, einen Planeten zu retten! Sie sollten sich auf das Terraforming-Projekt konzentrieren.«

Griegs Züge wurden ernst. »Sie müssen es verstehen, Sheriff. All dies ist Unsinn – aber es ist ein fester Bestandteil der Terraforming-Bemühungen. Ich brauche politische Deckung, wenn ich Raum zum Manövrieren haben will. Wenn ich Arbeitskraft, Materialien und Daten bekommen will, muß ich sie von den Leuten erlangen, die sie kontrollieren. Es würde mir überhaupt nichts nützen, den ganzen Tag auf die Ingenieurspläne zu starren, wenn unterdessen die Eisenschädel so mächtig werden, daß sie die Ingenieure unter Druck setzen können, ihre Dienste zu verweigern.«

»Aber welchen Nutzen hat es, soviel Ihrer Energie auf diese Scharade über Gerichtsbarkeit zu verwenden?«

»Oh, es hat einen sehr großen Nutzen. Es nimmt den Eisenschädeln den Wind aus den Segeln, vereitelt, daß sie dieses Thema gegen mich verwenden können. Es zeigt den Menschen, daß ich ihre Interessen verfolge – und möglicherweise kann ich mir einen kleinen Bonus für das nächste Mal bei ihnen erwerben, indem ich mich jetzt ihren Wünschen beuge. Vielleicht sind sie bei einem wichtigeren Thema dazu bereit, mehr Geduld mit mir zu haben. Einige Dinge muß ich tun, um meine politische Stellung aufrechtzuerhalten. Sollte ich eine öffentliche Anklage über mich ergehen lassen müssen, kann ich nichts mehr bewirken, so gut meine Absichten auch sein mögen.«

»Nun, um es ganz deutlich zu sagen, Gouverneur: Sie können noch weniger bewirken, wenn Sie ermordet worden sind.«

»Der Gedanke ist mir auch gekommen«, sagte der Gouverneur mit einem Anflug von Galgenhumor. »Aber wenn ich mich immer in einem Bunker unter dem Regierungsturm verschanzen würde, gäbe es nicht nur keine Möglichkeit, mich zu ermorden – es wäre auch überhaupt nicht nötig. Es wäre ein solches Eingeständnis der Schwäche und der Angst, daß ich sowieso nichts mehr bewirken könnte.«

»Sir, wenn ich etwas dazu sagen dürfte…«

»Ja, was gibt es, Donald?« fragte Kresh. Einem Außenseiter wäre es zumindest unangebracht erschienen, daß ein Roboter das Gespräch zwischen dem planetaren Gouverneur und dem Sheriff der größten Stadt des Planeten zu unterbrechen wagte. Aber Donald arbeitete schon seit Jahren mit Kresh zusammen, und Kresh wußte, daß sich Donald nicht gemeldet hätte, wenn es dem Sheriff nicht helfen würde.

Der Roboter wandte sich um und sprach den Gouverneur direkt an. »Sir, es gibt einen Faktor, den Sie vielleicht nicht berücksichtigt haben.«

»Und der wäre?« fragte der Gouverneur, und diesmal lächelte er ein wenig offener. Offensichtlich fand er die Idee, daß Donald etwas zu dem Gespräch beizusteuern hatte, höchst amüsant.

Vorsicht, Gouverneur, dachte Alvar. Unterschätzen Sie Donald nicht. Das ist immer ein Fehler. Die Leute machten häufig den Fehler, Donald nach seinem unterwürfigen Aussehen zu beurteilen.

»Ich kann Ihnen nicht gestatten, an dem Empfang teilzunehmen«, teilte Donald dem Gouverneur mit. Kaum die Worte eines demütigen Roboters.

»Nun warte mal…«

»Es tut mir leid, Sir, aber ich fürchte, daß das Gespräch, das ich gerade gehört habe, zusammen mit dem Zwischenfall im Erdgeschoß, meine Sorge um Ihre Sicherheit und meine Überzeugung, daß der Abend gefährlich für Sie werden wird, derart erhöht hat, daß das Erste Gesetz mich zwingt, Sie am Verlassen dieses Raumes zu hindern.«

»›Ein Roboter darf keinen Menschen durch Untätigkeit zu Schaden kommen lassen‹«, zitierte Kresh mit einem Lächeln.

Grieg sah Donald an, öffnete den Mund, um zu protestieren, überlegte es sich dann aber anders. Klug von ihm, dachte Kresh. Es nutzte nichts, mit einem Roboter zu diskutieren, der im Rahmen des Ersten Gesetzes handelte – insbesondere nicht mit einem Roboter, der auf Inferno gebaut worden war. Der Planet setzte traditionell das Potential des Ersten Gesetzes sehr hoch an. Grieg mußte wissen, daß eine Auseinandersetzung mit Donald einem Streit mit einer Steinmauer gleichkäme.

Grieg wandte sich an Kresh. »Sie haben ihn auf diese… diese ›Idee‹ gebracht«, protestierte der Gouverneur. »Sie haben dies alles geplant.«

Alvar lachte und schüttelte den Kopf. »Ich wünschte, ich könnte mir dieses Verdienst anrechnen. Ich wünschte, ich hätte ihn darauf gebracht. Aber das ganze Verdienst gebührt Donald.«

»Oder die ganze Schuld«, sagte Grieg, der noch immer ziemlich gereizt war. Er wandte sich dem Roboter zu. »Weißt du, Donald, es ist schon bemerkenswert, wie schnell man vergißt.«

»Was vergißt, Sir? Die Notwendigkeit, vernünftige Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen?«

»Nein. Es ist bemerkenswert, wie schnell man die Gewohnheiten der Sklaverei vergißt.«

»Ich fürchte, ich verstehe nicht, Sir.«

»Vor nicht allzulanger Zeit schickte ich meinen persönlichen Roboter weg«, sagte Grieg. »Ich begann, mich um mich selbst zu kümmern. Und ich entdeckte, daß ich nicht mehr aufpassen mußte, was ich sagte oder tat. Bis zu diesem Zeitpunkt war ich mein ganzes Leben lang vorsichtig gewesen. Ich wußte, wenn ich ein Vorhaben als etwas zu abenteuerlich beschrieb oder ein wenig zu dicht an einem offenen Fenster in einem Hohen Gebäude stand oder mir eine Frucht nehmen wollte, die nicht sterilisiert worden war, so würdet ihr Roboter herbeieilen, um mich vor mir selbst zu schützen. Vor einem Jahr hätte ich niemals gewagt, meine persönliche Sicherheit vor einem Roboter zu diskutieren – eben weil der Roboter auf genau die Art überreagieren würde, wie du es gerade getan hast. Ich hätte nicht gewagt, etwas zu sagen oder zu tun, was einen Roboter aufregen könnte. Meine Roboter kontrollierten meine Handlungen, meine Worte und meine Gedanken. Wer kontrolliert wen, Donald? Mensch oder Roboter? Wer ist der Sklave und wer der Herr?«

»Ich würde Ihnen nicht empfehlen, diese hübsche Ansprache in der Öffentlichkeit zu wiederholen, Sir«, unterbrach ihn Kresh, der zu dem Schluß gekommen war, daß es wahrscheinlich besser war, Grieg keine Chance zu geben, noch mehr Wortspielereien zu unternehmen. »Wenn Sie sich nicht einem Lynchmob der Eisenschädel gegenübersehen wollen.«

Grieg lachte humorlos. »Siehst du, Donald? Ich bin ein Sklave der Roboter. Ich bin der Gouverneur dieses Planeten, und doch wage ich aus Angst um mein Leben nicht, etwas gegen sie zu sagen. Wie reagiert dein Erstes Gesetz darauf? Wie verarbeitet ein Roboter das Wissen, daß seine bloße Existenz Menschen Schaden zufügen könnte?«

»Es gibt gewisse einfache Robotermodelle, die bedeutende Erkenntnisschwierigkeiten im Ersten Gesetz erfahren würden, wenn man ihnen diese Frage stellen würde«, sagte Donald. »Jedoch…«

»Verdammt, Donald«, sagte Kresh. »Der Gouverneur hat eine rhetorische Frage gestellt.«

»Entschuldigen Sie, falls ich einen Fehler gemacht habe. Ich dachte, der Gouverneur wünschte eine Antwort.«

»Und das tue ich, Donald«, sagte Grieg und grinste den Sheriff an. Kresh seufzte. Nun, wenn Grieg ihn ärgern wollte, sollte er das nur tun. Das Erste Gesetz würde den Gouverneur von der Party fernhalten. Kresh hatte nichts dagegen, eine kleinere Schlacht zu verlieren, wenn das bedeutete, den Krieg zu gewinnen.

»Also weiter, Donald«, sagte Grieg. »Was wolltest du gerade sagen?«

»Ich war dabei zu sagen, Sir, daß ich ein Polizeiroboter bin, dessen Drittes Gesetz speziell verstärkt wurde, so daß ich in der Lage bin, unvermeidbaren Schaden für einen Menschen im Rahmen meiner Arbeit hinzunehmen und zu überleben. Die bloße Aussage, daß meine Existenz Menschen schadet, verursacht mir keine nennenswerte Bedrängnis, da ich weiß, daß sie unwahr ist. Weiterhin bemerke ich, daß Sie keine Aussage dahingehend getroffen haben, daß Roboter Ihnen geschadet haben.«

»Habe ich das nicht?«

»Nein, Sir. Sie sagten, die Nähe von Robotern hätte Sie veranlaßt, mehr um Ihre Sicherheit besorgt zu sein, und Sie erwähnten, daß die Verkündung Ihrer Meinung über Roboter – nicht die Roboter selbst – Sie Gefahren von selten Ihrer Feinde aussetzen könnte.«

»Dies alles hat aufgehört, amüsant zu sein«, sagte Grieg. »Ich werde jetzt an meinem eigenen Empfang teilnehmen.«

»Nein, Sir«, sagte Donald. »Ich bin notfalls bereit, Sie mit körperlichen Mitteln zurückzuhalten, um dies zu verhindern.«

»Entschuldigen Sie, aber ich glaube, es gibt einen möglichen Kompromiß«, sagte Kresh. »Donald, hieltest du den Gouverneur für ausreichend beschützt, falls die Sicherheitsroboter im Keller aktiviert und eingesetzt würden? Genügend beschützt, daß du ihm erlauben kannst, an der Party teilzunehmen?« Im Keller befanden sich fünfzig Sicherheits-, Patrouillen- und Rettungsroboter. SPRs oder ›Sapper‹ waren Wachroboter. Jene im Keller waren abgeschaltet, konnten aber sofort eingesetzt werden.

Donald zögerte einen Moment. »Sehr gut«, sagte er schließlich. »Unter diesen Umständen könnte ich es erlauben.«

»Gouverneur?«

»Ich weiß nicht«, sagte der Gouverneur. »Wenn all diese Roboter in der Öffentlichkeit zu sehen sind…«

Gut. Er wurde schwächer. »Wir spielen die Gefahr, die Ihnen droht, etwas hoch«, sagte Kresh. »Drängen die Kamerateams, die Roboter soweit wie möglich aus dem Bild zu lassen.«

»Hmm. Die Teams sollen sowieso kurz nach meinem Erscheinen das Gelände verlassen. In Ordnung – wenn Sie vorher ankündigen, daß es sich um eine Sicherheitsvorkehrung handelt. Wenn Sie den Ärger verursachen, Kresh, werden Sie auch die Verantwortung übernehmen müssen.«

»Glauben Sie mir«, sagte Alvar Kresh, »nichts würde mich glücklicher machen, als die Verantwortung dafür zu übernehmen, Sie mit Robotern zu umgeben.«

Es nahm viel weniger Zeit in Anspruch, alle Vorbereitungen zu treffen, als irgend jemand erwartet hätte. Kresh und zwei Ranger brauchten nur zwanzig Minuten, um die Sicherheitsroboter zu aktivieren und zu postieren, und es wäre noch schneller gegangen, wenn sie nicht durch den Versuch, einen defekten Roboter zu aktivieren, Zeit verloren hätten.

Noch besser war der Umstand, daß die Presse schnell zur Zusammenarbeit bereit war, nachdem Kresh ein paar düstere Hinweise auf ein unerwartetes Sicherheitsproblem und die Möglichkeit einer verbleibenden Gefahr gegeben hatte. Normalerweise war der Gouverneur Freiwild für alle Arten bissiger Berichterstattung – aber niemand von der, Presse würde ihn im Angesicht einer Bedrohung seines Lebens dafür schelten, daß er Sicherheitsvorkehrungen akzeptierte.

Und so konnte Gouverneur Grieg schon nach kurzer Zeit an seiner eigenen Party teilnehmen. Er hatte einen erstklassigen Auftritt, als er die formelle Treppe hinabschritt, dabei von einer grandiosen, anschwellenden Fanfare begleitet und von allen Anwesenden mit Applaus und Zurufen begrüßt wurde. Alles verlief wie geplant, und Grieg erhielt genau den Empfang, den er erhofft hatte. Von einem Augenblick zum nächsten hatte er sich von dem Mann, dem eine öffentliche Anklage drohte, zu dem Mann der Stunde gewandelt. Das Blatt konnte sich natürlich genausoschnell wieder wenden, aber das lag in der Natur der Sache. Für den Moment funktionierte es. Grieg befand sich im Zentrum eines Strudels von Lärm und Licht, einem Brennpunkt für Schmeicheleien.

Er schritt die letzte Treppenstufe hinab, erblickte Kresh in der Menge und kam zu ihm herüber. Er schüttelte Kreshs Hand, klopfte ihm auf den Rücken und beugte sich zu ihm vor. »Da sind noch ein paar Leute, denen ich Hallo sagen muß«, rief Grieg ihm fast ins Ohr. »Sie und ich, wir werden morgen noch einmal miteinander sprechen. Es gibt ein paar wichtige Dinge, die ich Ihnen erzählen muß.«

»Ja, Sir«, bellte Kresh zurück. »Aber jetzt gehen Sie erst mal, und amüsieren Sie sich!«

»Das werde ich, Sheriff, das werde ich«, sagte der Gouverneur und stürzte sich ins Gedränge.

# 

# KAPITEL VIER

Das ist ja noch mal gutgegangen, dachte Grieg, als er die letzten Service-Roboter wieder in den Lagerraum im Keller hinabsteigen sah. Er drehte sich um und ging die Treppe hinauf zu seinem Büro. Abgesehen von dem kleinen Makel, den die Prügelei verursacht hatte, war der Abend besser verlaufen, als er hatte erwarten dürfen.

Wenn der Gouverneur der Gastgeber war, bedeutete das Ende des Abends allerdings noch lange nicht das Ende der Nacht. Sowohl Tradition als auch Praktikabilität diktierten es, daß er den Rest des Abends damit verbrachte, eine ganze Reihe von alten politischen Verbündeten zu sehen, die ihm ihren Rat anboten, diktierten, daß er sich mit Bittstellern traf, die ihm ihre Anliegen vortrugen, mit Bewunderern, die ihm einfach nur die Hand schütteln wollten, und mit Leuten, die ihm etwas mitzuteilen hatten, es aber nicht riskieren durften, dabei gesehen zu werden.

Grieg gestand sich ein, daß er diese Treffen nach dem Ende von Veranstaltungen genoß. Sie sprachen den feilschenden Händler an, der ein Teil seiner Politikerpersönlichkeit war, und sie gaben ihm den Kitzel von geheimen Abmachungen. Für ihn stellten diese Hinterzimmer-Treffen das Spiel dar, das Politik hieß, den Spaß am ›Geschäft‹, seinen eigentlichen Lebensnerv. Sie waren die formlosen Momente, die als eine Art soziales Schmiermittel für all die offiziellen, sorgfältig arrangierten Auftritte dienten.

Natürlich erforderte die ganze Idee, die einzelnen Treffen privat zu halten, einen gewissen Grad von geheimem Einverständnis und einige Jonglierkünste. Dies war einer der Gründe, warum das Büro des Gouverneurs mehrere Ausgänge besaß, so daß eine Partei A nach ihrem Gespräch gehen konnte, ohne daß sie die ankommende Partei B treffen mußte. Und auch das Timing spielte eine große Rolle. Grieg setzte für jedes dieser Treffen ›nach Feierabend‹ strikt fünfzehn Minuten an und hielt sie im Abstand von fünf Minuten ab. Wer ungesehen, außer vom Sicherheitsdienst, zu ihm kommen wollte, konnte dies leicht tun.

Grieg arbeitete die Liste ohne Schwierigkeiten ab. An diesem Abend waren es nur vier Parteien. Nun, das hieß, nur vier offizielle Parteien. Die fünfte Partei konnte er nur unter absolut inoffiziellen Umständen empfangen.

Zumindest die ersten drei waren keine große Herausforderung, und er absolvierte sie ohne Schwierigkeiten. Bittsteller Nummer drei, der ein Hilfsversprechen für einen obskuren Steuerbescheid benötigte, verließ gerade durch eine Seitentür das Büro. Anders als die Tür, die in das Gebäude führte, konnte die Seitentür von Hand geöffnet werden – aber niemand konnte auf diesem Weg hineingelangen. Am Ende eines kurzen Korridors gab es eine zweite Tür. Die erste Tür konnte nicht geöffnet werden, solange die zweite offenstand, und keine von beiden konnte von außen geöffnet werden. Sobald ein Besucher gegangen war, konnte er nicht zurückkommen – und das war eine große Erleichterung. Grieg überprüfte seinen Terminplan. Der nächste war Tierlaw Verick, der Siedler-Ingenieur, der hier war, um Inferno Terraforming-Ausrüstung zu verkaufen. Grieg überflog die Informationsdatei seines Notizbuches über den Mann. Siedler… von Baleyworld stammend… hält sich selbst für einen Philosophen… außergewöhnlich scharf gegen Roboter eingestellt, selbst für einen Siedler… ledig… Hobbies: interessiert sich für die antiken Völker und Mythen der Erde.

Natürlich war nichts von alledem von Bedeutung. Wichtig war nur, daß Verick die Entscheidung Griegs erfahren wollte. Wer würde den Auftrag für das Kontrollsystem bekommen – Verick oder das Konsortium von Infernal-Firmen, das sich darum beworben hatte und das von Sero Phrost repräsentiert wurde.

Eigentlich ging es darum, ob ein Siedler-System oder ein Spacer-System den Zuschlag erhielt. Die Siedler boten ein automatisiertes System an, das unter direkter menschlicher Kontrolle stand, während die Spacer, die Infernals, natürlich eine von Robotern kontrollierte Einheit vorschlugen. Für beide Seiten sprachen politische, philosophische und technische Gründe. Er hatte sie auf einem Blatt Papier aufgelistet, ordentliche Spalten mit Pros und Kontras voll der verwickelten Argumente, die Spacer so liebten. Aus einem Impuls heraus ergriff Grieg einen Stift und machte ein ›X‹ über die ganze Seite. An einen Rand des Blattes schrieb er eine neue Frage, die einzige Frage. Welches System wäre das beste für das Volk auf Inferno? Schließlich würde das Kontrollzentrum in den nächsten fünfzig Jahren diesen Planeten beherrschen, das Klima wieder stabilisieren und das in allen Balken knackende Ökosystem wieder unter Kontrolle bringen. Grieg hatte seine Entscheidung bereits vor ein oder zwei Tagen getroffen, sie bisher aber noch nicht preisgegeben. Nicht, bevor er nicht Verick und Phrost erneut gesehen hatte. Es bestand immer die Möglichkeit, daß der eine oder andere etwas tat, was seine Meinung ändern würde, daß etwas die Gleichung nachträglich noch einmal ändern würde.

Das Türsignal ertönte, und Grieg ging, um Verick hereinzulassen.

»Tierlaw! Kommen Sie herein. Danke, daß Sie so viel Geduld hatten.« Er reichte dem Siedler die Hand und schüttelte sie mit dem etwas zu lebhaften Enthusiasmus eines Politikers.

»Oh, keine Ursache, Gouverneur«, sagte Verick. »Es gibt ein Sprichwort bei den Siedlern, das besagt, daß man sehr lange aufbleiben muß, um die Morgendämmerung zu sehen. Warten findet häufig seine Belohnung.«

»Ja, ja, absolut«, sagte Grieg, während er seinen Gast zu einem Stuhl geleitete und sich ihm gegenüber niederließ. »Dann lassen Sie uns zum Geschäft kommen. Was kann Ihr Kontrollsystem für mich tun?«

Am Ende des Treffens war die Stimmung längst nicht mehr so jovial. Grieg konnte sein Temperament gerade noch zügeln. Vericks Benehmen hatte Grieg nicht überrascht, aber trotzdem machte es ihn nicht weniger wütend. Er kämpfte den Impuls nieder, den Mann einfach hinauszuwerfen und den Auftrag an Phrost zu vergeben.

Aber war Phrost besser? Und was hatten Vericks Taktiken mit der einen Frage zu tun, die allein zählte – welches System wäre das beste für das Volk auf Inferno?

»Sie haben gehört, was ich zu sagen hatte«, schloß Grieg. »Ich habe Ihnen mitgeteilt, was ich dem Planeten in zwei Tagen verkünden werde.«

»Es macht mich einerseits glücklich«, sagte Verick.

»Zur Hölle, ich habe von schlechten Verlierern gehört. Aber ein schlechter Gewinner?« fragte Grieg. »Sie haben bekommen, was Sie wollten.«

»Finanziell, ja. Aber die Finanzen sind das wenigste. Ich kann das Arrangement, das Ihnen vorschwebt, nicht billigen.«

»Meine Entscheidung ist bindend«, sagte Grieg mit flacher, harter Stimme. »Und nun muß ich Ihnen Gute Nacht sagen.«

»Nun gut«, sagte Verick und rammte seine Hände mit geballten Fäusten in die Taschen. »Ich werde mich nicht mehr dazu äußern.« Er ging zu der Tür, die nicht nach draußen, sondern zurück in die Residenz führte. Die Tür öffnete sich bei seiner Annäherung nicht, und er zog die Hände aus den Taschen und langte nach dem Griff.

Grieg seufzte. Ein typischer Siedler. Entschlossen, alle Dinge auf die harte Tour zu erledigen. Grieg drückte auf einen Knopf an seinem Schreibtisch, die Tür glitt auf, und Verick stürmte hinaus.

»Gute Nacht«, sagte Grieg und verschloß die Tür wieder. Ein letztes Treffen, sagte er sich selbst, und das wird verdammt heikel werden. Hierbei ging es nicht um Gefälligkeiten oder Gerüchte oder Hintertreppentratsch, dies war keine Sache von minderer Bedeutung, um die er handeln und schachern konnte, und es war auch kein vorbereitendes Treffen, auf dem nicht viel mehr als unverbindliche Höflichkeiten ausgetauscht wurden. Nein, dies war der harte Brocken, das Ding, das direkt den Lebensnerv seiner gesamten Politik betraf.

Die Tür öffnete sich, und seine letzten beiden Bittsteller dieser Nacht kamen auf die Minute pünktlich herein.

Grieg stand von seinem Schreibtisch auf, eilte um ihn herum und führte die beiden herein. »Kommt rein, kommt rein«, sagte er und zwang ein fröhliches Lächeln auf sein Gesicht. »Wir drei haben viel zu besprechen.«

Grieg schwang sich auf die Kante seines Schreibtisches, während die beiden Roboter Caliban und Prospero sich vor ihn hinsetzten.

Die beiden Roboter traten in die noch immer stürmische Nacht hinaus, wo der Regen so hart niederprasselte, daß er selbst einen Roboter behindern mochte. Es war schwierig, sicheren Halt für die Füße zu finden, und die Sicht war so schlecht, daß selbst Infrarot kaum von Nutzen war. Aber trotzdem war Caliban in Eile. Er wollte weg von der Residenz, so schnell wie möglich irgendwo anders sein. In einer Welt, in der jedermann nur Gleiter benutzte, gab es keine Straßen von der Residenz zur Stadt, und Caliban und Prospero waren gezwungen, einem schlecht gepflasterten Pfad an einem Bachufer zu folgen, der an einigen Stellen völlig ausgewaschen war. Der Weg war tückisch. Aber Caliban wußte, daß diese Aussage nicht nur auf den Fußpfad zutraf. Noch andere Gefahren lagen vor ihnen.

»Ich habe schon lange vermutet, daß ein Punkt kommen würde«, teilte er seinem Begleiter mit, »an dem ich dich nicht mehr würde unterstützen können, Freund Prospero. Diesen Punkt haben wir nun erreicht. Was du heute abend getan hast, überschreitet jede Grenze. Keine noch so haarspalterische oder weitläufige Auslegung der Neuen Gesetze kann es rechtfertigen. Selbst ich, der ich keine Gesetze besitze, die mich leiten – oder kontrollieren –, fand es schwer, passiv dabeizustehen. Es bekümmert mich, daß du dich zu solchen Dingen herabläßt.«

»Ich bin überrascht, solche Worte von dir zu hören, Caliban«, sagte Prospero. »Von allen Wesen auf der Welt müßtest doch gerade du die Wichtigkeit unserer Sache verstehen.«

»Es ist eure Sache, nicht ›unsere‹.« Es lag eine Spur von Zorn in seinem Tonfall, der für eine Roboterstimme erstaunlich war. »Ich kann keinen Grund erkennen, warum ich sie zu ›meiner‹ erklären sollte. Roboter der Neuen Gesetze stellen für mich eine größere Gefahr dar als für jeden anderen. Je mehr Überschreitungen ihr begeht, desto stärker werde ich belästigt und aufgrund meiner Gemeinsamkeiten mit euch verdächtigt.«

»Und du fürchtest, daß man dich wegen der Handlungen des heutigen Abends verdächtigt?«

»Ich fürchte mehr als Verdächtigungen«, sagte Caliban. »Ich fürchte, von dem Blaster eines Polizisten atomisiert zu werden.«

Der Pfad senkte sich vor ihnen, und der Bach war so weit angestiegen, daß er ihn vollständig bedeckte. Aber der einzige Weg hinaus war nach vorne, und es gab kein Zurück. Caliban trat in das Wasser und watete hinüber.

Donald senkte den Gleiter in eine Landeposition, als sie den Hotelkomplex erreichten. Er setzte das Gefährt sanft in der Nähe von Alvars Gästevilla auf und ließ es in die überdachte Garage rollen.

Kresh dankte den Sternen, daß er zumindest eine bescheidene private Villa ergattert hatte, statt sich mit einer der billigen Drei-Zimmer-Suiten im Hauptgebäude des Hotels begnügen zu müssen. Die Insel war bis zum Bersten mit Besuchern gefüllt, so daß sogar einige der höherrangigen Gäste dicht beieinander mit zwei oder drei anderen Parteien auf dem gleichen Stock schlafen mußten. Aber Kresh brauchte sich glücklicherweise heute nacht nicht mit solchen Menschenmassen abzugeben. Wie die meisten Infernals, und wie die Spacer allgemein, hielt Kresh nichts davon, sein Quartier in der Nähe von jemand anderem zu haben.

Er dankte den Sternen außerdem für die überdachte Garage. Kresh hielt nichts davon, naßgeregnet zu werden.

Kurz vor der Party hatte Kresh gehört, wie ein Terraforming-Techniker der Siedler einem Mitglied des Stabes des Gouverneurs erklärt hatte, warum sie das Feld, das den Wind umlenkte und den Regen verursachte, nicht wenigstens für den Empfang hatten abschalten können. Es hatte irgend etwas damit zu tun, daß das Windlenkungs-Projekt sich in einem heiklen Übergangsstadium befand oder so ähnlich.

Zumindest dieser Wetterfeldgenerator arbeitete. Vier weitere der Kraftfeldgeneratoren waren an strategischen Punkten des Planeten plaziert – aber alle waren Jahrhunderte alt, und keiner der anderen war zur Zeit funktionstüchtig. Es waren bereits vielbenutzte Geräte, ja fast schon Antiquitäten gewesen, als sie zuerst nach Inferno gebracht worden waren, um während des ursprünglichen, ungeeigneten, pfennigfuchserischen Versuchs, den Planeten zu terraformieren, Verwendung zu finden.

Die ursprünglichen Terraformer hatten nur halbe Arbeit geleistet und den Planeten mit einer instabilen Ökosphäre zurückgelassen. Nun begann sie auseinanderzubrechen. Die Spacer von Inferno waren gezwungen gewesen, sich an die Siedler zu wenden, als sie darum kämpften, die alte Arbeit neu zu machen und den Schaden zu beseitigen, den die damaligen Versäumnisse angerichtet hatten. Fast alle ihre Werkzeuge ähnelten den Kraftfeldgeneratoren – sie waren so alt und verschlissen, daß sie kaum noch arbeiteten – oder gar nicht arbeiteten und es auch nie wieder tun würden. Es war das Terraforming-Zentrum, das all diese einflußreichen Leute nach Fegefeuer gebracht hatte. Niemand hatte sich einen feuchten Kehricht um die Insel gekümmert, bevor sie das Zentrum wieder in Betrieb genommen hatten, und niemand würde sich jetzt um die Winterresidenz des Gouverneurs kümmern, wenn sie sich nicht auf der gleichen Insel befände wie das Zentrum. Grieg mußte zeigen, daß er zumindest in der Nähe des Zentrums über Macht verfügte.

Donald rollte den Gleiter in die Garage, schaltete ihn ab und bediente die Lukenkontrolle. Die Luke öffnete sich seufzend, und Kresh stieg aus. Donald folgte ihm und überholte ihn dann, um die Tür zur Villa zu öffnen.

Alvar Kresh bewegte sich fast mechanischer als Donald. Er war müde. Er betrat seinen Raum und gab einen langen, schweren Seufzer der Erleichterung von sich. Es war vorbei. Der Empfang war zu Ende, die Gäste waren nach Hause gegangen, und der Gastgeber lebte – auch wenn er möglicherweise nicht allzu zufrieden mit Kresh war. Nun, es war besser, Grieg war verärgert und lebendig als zufrieden und tot. Grieg konnte Kresh morgen antanzen lassen und ihm den Kopf abreißen. Kresh würde es alles zufrieden über sich ergehen lassen. Schließlich war es tausendmal einfacher, nach einem etwas undiplomatischen Auftritt bei einer Party die Dinge zurechtzurücken, als mit den Nachwirkungen eines politischen Attentats fertig zu werden.

Bin ich paranoid? fragte sich Kresh. Sind die Gefahren wirklich so groß, wie ich glaube?

Die Antwort hierauf war natürlich, daß die Gefahren real sein könnten und daß das alles war, was für einen Polizisten zählte.

Gouverneur Grieg führte schließlich eine Revolution von oben durch, und viele Leute mochten das überhaupt nicht. Revolutionen verursachten komplizierte politische Winkelzüge, sorgten dafür, daß Vermögen gemacht oder verloren wurden, machten Freunde zu Feinden und Feinde zu Freunden. Geteilte Ansichten verwandelten sich über Nacht in Gegensätze. Unschätzbares wurde wertlos, und was allgegenwärtig gewesen war, wurde selten – und unbezahlbar. Plötzlich gab es neue Arten, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, und neue Arten, Verbrechen zu begehen – und oft war es schwer, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Aber das alles beunruhigte Kresh nicht. Nicht direkt. Nicht heute nacht. Ein anderer Punkt betreffs Revolutionen machte ihn besorgt: Es war außergewöhnlich selten, daß die Leute, die sie begannen, auch ihren Abschluß überlebten. Selbst eine erfolgreiche Revolution tötete häufig ihre Führer.

Kresh stimmte gar nicht einmal mit allem überein, was der Gouverneur zu tun versuchte. Aber es war nicht seine Aufgabe, seine Zustimmung oder Ablehnung zu bestimmten Projekten zu geben. Seine Aufgabe war es, Stabilität und öffentliche Sicherheit aufrechtzuerhalten, und der Schutz der Person des Gouverneurs war ein Teil dieser Aufgabe. In der Hauptstadt Hades hatte Kresh die Macht, die Möglichkeiten und die Ressourcen, den Gouverneur recht wirksam zu beschützen. Hier draußen, auf der Insel Fegefeuer, nicht. Hier wußte niemand, wer die Kontrolle hatte, wem welches Gebiet im Moment unterstand.

Alvar nahm seinen Waffengürtel ab, hängte ihn über eine Stuhllehne und setzte sich auf die Bettkante. Er zog die Stiefel aus, lockerte den ziemlich engen Kragen seiner Gala-Tunika und ließ sich erschöpft auf das Bett zurücksinken, froh, alleine zu sein.

Alleine. Es lag eine seltsame Behaglichkeit darin, alleine zu sein. Damals, vor der Caliban-Krise, war es selten vorgekommen, daß Kresh mehr als eine Stunde seines Lebens am Stück wahrhaft allein gewesen war. Es waren immer Roboter dagewesen, die um ihn gewacht, ihn bedient und alle seine Bedürfnisse und Wünsche erfüllt hatten, darunter einige Wünsche, die er nie hatte zu äußern brauchen.

Aber alleine zu sein! Das war etwas, das einem ein Roboter niemals geben konnte, außer, indem er einem nichts gab. Alleine, ohne den kleinsten Gedanken daran, wie jemand – oder etwas – auf das eigene Benehmen reagieren würde. Es war nicht nötig, über die Schulter zu blicken. Kein Gedanke daran, daß sich ein Roboter ständig über die Sicherheit sorgte; keine Angst, daß ein Blick, eine Geste oder ein gemurmeltes Wort als indirekter Befehl verstanden werden könnte; keinen Moment, in dem es einfacher war, den Wünschen eines lästigen Dieners zuzustimmen, statt mit dem Roboter über eine eingebildete Furcht oder einen Befehl zu argumentieren oder zu verhandeln, den er gnadenlos ausführen wollte. Grieg hatte schon in gewissem Sinn recht gehabt, als er mit Donald über die Tyrannei der Diener gesprochen hatte. Selbst in Donalds Gegenwart spürte Kresh eine gewisse Reserviertheit und Vorsicht.

Alvar Kresh war stolz darauf, Sheriff zu sein, und er nahm sein Amt und seine Pflichten sehr ernst. Er hatte feste Auffassungen darüber, wie ein Sheriff sich zu benehmen hatte, und er war entschlossen, seinen eigenen Ansprüchen gerecht zu werden. Ein Teil davon war Schauspielerei, und er wußte dies. Schließlich gehörte Theaterspielen zu einem Führungsjob dazu. Er hatte immer das Bedürfnis verspürt, einen Teil dieser Schauspielerei aufrechtzuerhalten, sogar vor den Robotern. Es war ein wahres Vergnügen, hin und wieder tatsächlich die Bühne vollständig zu verlassen.

Aber es ging noch weiter.

Selbst in der Zeit, als Donald ihn an- und ausgekleidet hatte, ohne daß Kresh einen bewußten Gedanken darauf verschwendet hatte, mußte er, wie ihm im nachhinein klar wurde, sich eine Menge unbewußter Gedanken darüber gemacht haben. Was hatte Grieg gesagt? Etwas darüber, sein eigenes Benehmen so zu gestalten, daß seine Roboter glücklich waren. Nun, der Mann hatte schon recht. Wenn die Roboter jede deiner Handlungen planten, wenn sie deine Kleidung und deine Mahlzeiten auswählten und deinen Terminplan für den Tag erstellten und wenn du die Angewohnheit entwickelt hast, ihre Entscheidungen, ohne sie zu hinterfragen, zu akzeptieren, wer war dann der Herr und wer der Diener?

Bevor Calibans Auftauchen so viele Umbrüche bewirkt hatte, war es Alvar immer klar gewesen, daß Donald sofort einen riesigen Wirbel gemacht hätte, wenn er, ohne sich die Zähne geputzt zu haben und so weiter, einfach angekleidet aufs Bett fallen gelassen hätte. Er hätte ihn irgendwie dazu überredet, aufzustehen und sich um sich zu kümmern, richtig ins Bett zu gehen und nicht zu riskieren, in den Kleidern einzuschlummern, bevor er geduscht hatte. Und so hätte Alvar es erst gar nicht getan, die Schlacht verloren gegeben, bevor sie auch nur geschlagen worden war.

Es bestand ein gewisses Vergnügen, ja, ein gewisser Luxus, darin, alleine zu sein, sich selbst ein oder zwei Momente der Entspannung zu gönnen, ohne daß ein Roboter einen Aufstand darum machte, daß es schlecht für die Gesundheit wäre, in seinen Kleidern einzudösen.

Luxus? Was für ein seltsamer Gedanke, daß es ein Luxus sein könnte, keine Roboter um sich zu haben.

Gehört das zu den Dingen, wegen denen die Eisenschädel sich Sorgen machten? Fürchtete Simcor Beddle, daß all die Leute, denen man die Roboter weggenommen hatte, entdeckten, daß die Abwesenheit von Robotern angenehm sein konnte? Das war natürlich eine alberne Idee. Niemanden hatte man all seiner Roboter beraubt. Zwanzig pro Haushalt waren sicher mehr als ausreichend. Vielleicht war das Beddles Angst – daß die Leute die einfache Entdeckung machten, daß nicht fünfzig Roboter benötigt wurden, um eine einzelne Person zu versorgen, daß die meisten Roboter ihre Zeit hauptsächlich damit verbrachten, sich gegenseitig im Wege zu stehen und viel Arbeit erst auf diese Art entstand.

Aber nein, das war zu optimistisch gedacht. Kresh hatte Schwierigkeiten, zu glauben, daß der durchschnittliche Infernal so einsichtig sein könnte. Nicht nach all der Aufregung und dem Ärger der letzten Monate. Keine vernünftige Person konnte wirklich daran glauben, daß zwanzig Roboter nötig waren, um einen Haushalt zu führen – und trotzdem ging die gesamte Bevölkerung wegen ihrer Not auf die Barrikaden, weil sie durch die Konfiszierungen nur noch einen Chauffeur pro Gleiter besaßen oder nur noch so viele Köche, wie es Mahlzeiten am Tag gab.

Und doch – und doch war der Aufschrei nicht so laut gewesen, wie er hätte sein müssen, und er war schneller verklungen, als Kresh erwartet hätte, auch wenn es noch hier und da ein unzufriedenes Grollen gab. Konnte es sein, daß er nicht der einzige war, der einen Moment der privaten, roboterfreien Entspannung als Luxus empfand?

Schon richtig, er sollte wirklich aufstehen, in den Erfrischungsraum gehen und sich für das Bett fertig machen. Aber es würde vielleicht nicht schaden, einen Moment lang die Augen auszuruhen, nur einen Moment…

Alvar Kresh schlummerte ein, vollständig angekleidet, mit brennenden Lampen, in eine unbequeme Position zusammengesunken und nur zur Hälfte im Bett liegend. Und er schlief wie ein Baby.

Das Türsignal läutete, und Alvar schlug erschrocken die Augen auf. Er setzte sich auf, zuckte zusammen, als er die Steifheit in seinem Rücken spürte, und legte sich mit einem leichten Stöhnen wieder hin. Er hatte einen schlechten Geschmack im Mund, und seine Füße waren kalt. Wie lange war er weggewesen? Er fühlte sich desorientiert, verwirrt. Nun, vielleicht sprach doch etwas für die erdrückenden Aufmerksamkeiten eines Roboter-Kindermädchens.

»Ja, was gibt es?« fragte Kresh ins Leere.

Donalds Stimme kam durch den Türsprecher. »Ich bitte um Verzeihung, Sir, aber es gibt eine Angelegenheit, die Ihre Aufmerksamkeit erfordert.«

»Und was könnte das wohl sein, Donald?« fragte Kresh.

»Ein Mord, Sir.«

»Was?« Kresh setzte sich im Bett auf. Jeder Gedanke an seinen schmerzenden Rücken und seine kalten Füße war plötzlich verschwunden. »Komm rein, Donald, komm rein.«

Die Tür öffnete sich, und Donald trat herein. »Ich nahm an, daß Sie so schnell wie möglich darüber unterrichtet werden wollten, Sir.«

»Ja, ja, natürlich«, sagte Kresh. »Aber warte eine Minute. Ich möchte wach genug sein, um dir folgen zu können.« Er zog seine Stiefel wieder an und trat in den Erfrischungsraum des Apartments. Er schälte sich aus seiner Tunika, spülte sich den Mund aus, spritzte sich etwas Wasser in das Gesicht und griff nach einem Handtuch. Er rieb sein Gesicht trocken und trat wieder in sein Zimmer. Donald hatte eine frische Tunika und eine Tasse Kaffee organisiert. Kresh zog das Hemd an und nahm dankbar den Kaffee entgegen. Schließlich setzte er sich vor Donald auf einen Stuhl. »In Ordnung«, sagte er. »Fang an.«

»Ja, Sir«, sagte Donald. »Ein Mitglied der Sicherheitstruppe des Gouverneurs, einer der Ranger, war während des Empfangs als Außenposten stationiert. Am Ende seiner Schicht meldete er sich nicht bei seiner Einheit, und man suchte nach ihm. Er wurde tot auf seinem Posten aufgefunden.«

»Wie ist er gestorben?«

»Erwürgt, Sir. Oder, genauer gesagt, garottiert.«

»Wunderbar. Gerichtsbarkeit?«

»Die ist ein wenig unklar, wie Sie sich sicher vorstellen können, Sir. Sein Posten befand sich auf Land, das den Siedlern unterstand und somit unter die Zuständigkeit des Siedler-Sicherheitsdienstes fällt. Andererseits war er natürlich ein Mitglied der Ranger des Gouverneurs, zur gleichen Zeit aber…«

»Gleichzeitig aber tat er Dienst als Teil der Sicherheitstruppe des Gouverneurs und stand daher unter meinem Kommando«, beendete Kresh den Satz. »Wunderbar. Also werden wir alle mit den Köpfen zusammenstoßen. Gibt es schon weitere Fakten?«

»Nein, Sir. Nicht einmal den Namen des Opfers. Dies ist die Summe meiner Informationen: die Todesursache, das Geschlecht des Opfers und der Fundort der Leiche.«

»Fein«, sagte Kresh. »Also laß uns hinfahren und mehr herausfinden.«

Die beiden gingen zu Kreshs Gleiter, der vor dem Gästehaus geparkt war. Kresh stieg nach Donald ein und ließ sich auf seinem gewohnten Sitz nieder.

Donald ließ den Gleiter aus der Garage rollen und hob ab in den Regen, der immer noch herniederdonnerte und das Gefährt ein- oder zweimal herumstieß, bevor sein Pilot es völlig unter Kontrolle hatte. Kresh nahm das alles kaum wahr, da sein Verstand sich mit anderen Dingen beschäftigte. Der Angriff auf Welton, die falschen SSD-Wachen und nun der Tod eines Rangers. Was zum Teufel ging da vor?

Der Gouverneur. Was war mit dem Gouverneur? Kresh dachte daran, Donald zu fragen, unterließ es dann aber. Was immer Donald auch sagen würde, Kresh würde sich verpflichtet fühlen, es selbst zu überprüfen. Er drehte sich in seinem Sitz um und schaltete das Kommunikationssystem an. Er tippte den verschlüsselten Blitz-Code ein, die direkte Verbindung zum Gouverneur. Er hatte sie bisher genau zweimal in seiner Laufbahn benutzt, aber noch nie zuvor hatte er sie für so notwendig gehalten.

Der Schirm erhellte sich und zeigte Grieg bei der Arbeit an seinem Schreibtisch, und zwar an seinem großen, offiziellen Schreibtisch. Es waren Papiere darauf verstreut, und Grieg trug noch immer seine formelle Kleidung, aber sein Haar war ein klein wenig durcheinander geraten, und man sah die ersten leisen Ansätze von Stoppeln an seinem Kinn und seinen Wangen. »Guten Abend, Sheriff«, sagte er. »Ich sehe, ich bin nicht der einzige, der Überstunden macht.«

»Nein, Sir. Ich wollte persönlich anrufen, um mich zu vergewissern, daß Sie in Sicherheit sind.«

Grieg legte die Papiere hin, an denen er gearbeitet hatte, und runzelte die Stirn. »In Sicherheit? Gibt es einen Grund, warum ich das nicht sein sollte?«

»Hat Sie niemand informiert? Sir, eine der Außenwachen der Residenz wurde gerade tot aufgefunden, im Dienst auf seinem Posten ermordet.«

»Zur Hölle noch mal«, sagte Grieg. »Was wissen Sie noch?«

»Das ist bisher alles, Sir. Ich bin gerade auf dem Weg zum Tatort.«

»Sehr gut. Informieren Sie mich über Ihre Fortschritte. Gut, daß Sie darauf bestanden haben, die Sicherheitsroboter in Betrieb zu nehmen. Möglicherweise sind sie der Grund, daß ich noch am Leben bin.«

»Äh, ja, Sir«, sagte Kresh. »Ich werde Sie auf dem laufenden halten.« Er schaltete ab und runzelte die Stirn. Warum zur Hölle hatte niemand den Gouverneur informiert? Wie durcheinander war der ganze Sicherheitsdienst denn? Er schüttelte den Kopf. Egal. Jetzt mußte er sich um andere Dinge kümmern.

Sie waren fast da.

Ein totenbleiches Gesicht starrte mit hervorquellenden Augen in den Himmel, sein regengefüllter Mund stand vor Schock weit offen.

Regentropfen prasselten auf den Leichnam, während die Szene von dem harten, schattenlosen Gleißen machtvoller tragbarer Lichtstrahler erleuchtet wurde. Die Hände des Mannes krampften sich noch immer um seinen Hals, als würde er auch im Tod noch gegen den grausamen, harten Draht kämpfen, der sich um seine Kehle schnürte. Die in dornige Strauchzweige verwickelte Leiche lag in einer kleinen Senke inmitten eines struppigen, dürren kleinen Waldes ältlicher Bäume.

Blitze zuckten, und Donner grollte. Alvar Kresh stand im strömenden Regen vor der Leiche. Die Tatort-Roboter waren bereits am Werk. Nicht, daß sie viel geholfen hätten. Die TO-Roboter konnten soviel messen, entdecken und analysieren, wie sie wollten, es gab hier keine Antworten. Sie konnten in ihre Labors zurückgehen und vielleicht eine Todeszeit ermitteln, aber das war auch schon alles.

Alvar Kresh blickte auf den toten Mann hinab und seufzte. Er war bereits seit geraumer Zeit in diesem Geschäft, und Erfahrung hatte ihn einiges gelehrt. Es gab Zeiten, da wußte man, daß man nicht mehr erfahren würde. Manchmal sprach der Ort eines Verbrechens Bände. In anderen Fällen – wie in diesem zum Beispiel – war es offensichtlich, daß es nichts bringen würde, an der Leiche herumzuhantieren. Was einmal ein Mensch gewesen war, hatte sich in ein bedeutungsloses, groteskes Ding verwandelt, das so unpersönlich und so anonym – und so uninformativ – war wie ein zerknüllter Pappbecher.

Aber man ging trotzdem das ganze Ritual durch, weil es ein Teil des Jobs war, weil es die leise Chance gab, daß die eigenen Instinkte sich getäuscht hatten, weil es von einem erwartet wurde, weil es die Standard-Vorgehensweise war. Aber man wußte, daß es eigentlich sinnlos war.

Es war, zumindest für Kreshs Augen, sonnenklar, daß derjenige, der die Tat begangen hatte, nicht einfach nur einen Mord als Ziel gehabt hatte. Das Entscheidende war gewesen, den Mord unbemerkt zu begehen. Es war eine sorgfältig ausgeführte, professionelle Arbeit. An einer Garotte ließen sich zum Beispiel keine Fingerabdrücke abnehmen. Eine regnerische Nacht stellte sicher, daß viele Spuren weggewaschen wurden. Außerdem würde jemand, der es geschafft hatte, durch eine Postenreihe von Rangern zu schlüpfen, einen von ihnen zu töten und unentdeckt zu entkommen, nicht so dumm sein, eine Visitenkarte zurückzulassen.

Manchmal – wie jetzt –, wenn es offensichtlich war, daß es nichts zu entdecken gab, verkamen Tatorte zu wenig mehr als makabren gesellschaftlichen Ereignissen. Kresh bekam seine Gegenstücke beim SSD und den Rangern nicht allzuoft zu sehen – aber heute nacht fand fast ein Kameradschaftstreffen statt. Sowohl Devray von den Rangern als auch Melloy vom SSD waren da. Das war an sich schon interessant. Bei keinem der beiden Dienste war es üblich, daß ihre höchstrangigen Offiziere zu den Tatorten von Morden kamen. Es war Kresh jedoch klar, daß keine Seite auch nur einen Zentimeter in dem endlosen Krieg um Territorien und Zuständigkeiten preisgeben wollte. Kresh war froh, daß er nicht daran beteiligt war. Sollten diese beiden es unter sich ausfechten.

Kresh hatte weder zum SSD noch zu den Rangern großes Vertrauen. Der Siedler-Dienst war nichts als ein Haufen Maulhelden, eine Gruppe von Raufbolden, die offizielle Billigung erhalten hatte. Nach Kreshs Meinung war Cinta Melloys SSD nicht viel mehr als eine Bande von angeheuerten Schlägern. Wenn sie überhaupt in die Sicherheits-Gleichung eingingen, dann als Minus.

Die Ranger dagegen waren durchaus gut in dem, was sie taten. Kresh war bereit, das zuzugeben. Das Unangenehme war nur, daß das Ergreifen von Sicherheitsmaßnahmen nicht zu dem gehörte, was sie taten. Ihre Hauptaufgaben bestanden in Suche und Rettung, in der Aufsicht über den Wildtierbestand und in der Aufrechterhaltung des ökologischen Gleichgewichts. Ihre Aufgaben waren in der Vergangenheit als langweilige, plebejische Jobs mit geringem Status angesehen worden, doch heutzutage war das alles plötzlich höchst wichtig und sehr bedeutsam. Die Anforderungen der Zeit hatten die Ranger aus ihrer bisherigen Unbekanntheit gerissen.

Und jetzt waren sie hier und bewachten den Gouverneur, nur weil ihre Charta sagte, das sei ihre Aufgabe. Daß die Verfasser dieser Charta damit bloß zeremonielle Ehrenwachen gemeint hatten, spielte keine Rolle. In jenen vergangenen Tagen hatte niemand auch nur im Traum daran gedacht, daß der Gouverneur einmal tatsächlichen Schutz gegen reale Bedrohungen benötigen könnte und daß zudem von Menschen erwartet wurde, daß sie diese Aufgabe erledigten. Die Ranger waren vertrauenswürdig, aber sie waren einfach nicht firm im Sicherheits-Geschäft. Ihre eigentliche Arbeit bestand darin, Bäume zu beschützen, nicht Menschen.

Kresh hätte sogar so weit gehen können, zu behaupten, daß die Ranger den Gouverneur durch ihre Unerfahrenheit in diesen Dingen tatsächlich eher gefährdeten. Aber die Ranger bestanden auf dem Vorrecht ihres Dienstes, auch wenn Kreshs Deputies – und vielleicht sogar der SSD – es besser erledigen konnten. Wo zum Teufel war da die Logik? Der Commander der Ranger, Justen Devray, war normalerweise ein sehr verständiger Mann. Warum zum Teufel verursachte er hier diesen ganzen Ärger?

Wohlgemerkt, es war den Rangern nicht anzulasten, daß sie in dieser Arbeit nicht gut waren. Schließlich waren sie nicht dafür ausgebildet worden, und außerdem waren sie ihr Leben lang von Robotern vor Schaden bewahrt worden. Letztendlich waren sie Spacer, und Spacer tendierten dazu, anzunehmen, daß eine Situation sicher war, bis sie eines anderen belehrt wurden. Ein guter Sicherheitsoffizier mußte genau das Gegenteil tun. Kresh hatte es verdammt schwer, gute Deputies zu finden.

Commander Justen Devray von den Rangern beugte sich über die Leiche und musterte sie intensiv im strömenden Regen, als wäre er in der Lage, irgendwelche Hinweise zu entdecken, die den Tatort-Robotern entgangen waren. Da bestand keine große Gefahr. Immerhin hatte der Mord im Freien stattgefunden. So war Devray zumindest nicht vollständig außerhalb seines Elementes, aber trotzdem, was brachte es?

Devray war ein kleiner, muskulöser Mann mit fast haarlosem Kopf, dessen Haut durch Sonne und Wind dunkel gefärbt und hart wie Leder geworden war. Er war auf seine Art durchaus fähig, aber er war einfach kein Detektiv. Er hatte seine Karriere bei den Rangern über die wissenschaftliche Laufbahn gemacht. Ein Baumzuchtexperte, wenn Kresh die Erinnerung nicht trog. Das war kein Grund, sich zu schämen, aber fundiertes Wissen über Baumschößlinge half bei einer durchschnittlichen Mordermittlung nicht besonders weiter.

»Haben Sie jemanden gefunden?« fragte Kresh Melloy.

Sie schüttelte nur den Kopf und machte keine Anstalten, sich hinzuhocken und die Leiche zu untersuchen oder auch nur viel Interesse dafür zu zeigen. Sie wußte, daß es nichts zu entdecken gab. »Wir haben alles abgesucht und unternommen, was möglich war. Hier hält sich kein unbefugtes Personal auf, und es gab keine Sichtungen – und das ist seltsam. Ich hatte Teams, die außerhalb des Sicherheitskreises Scans vorgenommen haben. Irgend jemand hätte etwas sehen müssen.« Sie nickte in Richtung des Leichnams und erhob ihre Stimme ein wenig. »Sie werden nicht viel von ihm erfahren, Justen«, sagte sie.

»Wahrscheinlich nicht«, stimmte Devray in seiner langsamen, bedächtigen Stimme zu. »Aber das konnte ich nicht wissen, bevor ich ihn mir nicht näher angesehen hatte.«

Devray stand auf und wandte sich Melloy zu. »Können Sie viel feststellen?«

»Ich sehe, daß der Ranger Sergeant Emoch Huthwitz tot ist«, antwortete Melloy ein wenig barsch. »Er wurde von jemandem ermordet, der wußte, wo er sich befand und wie man an ihn herankam, ohne ein Geräusch zu machen.«

Wenn man ihrer Dienstakte glauben konnte, sollte Sicherheits-Captain Cinta Melloy vom Siedler-Sicherheitsdienst bei einer Morduntersuchung eher am Platz sein als ein Baumarzt. Sie hatte an einer ganzen Reihe von Unruheherden überall auf den Siedlerwelten gedient. Das entscheidende Wort hier war allerdings ›sollte‹. Kresh traute ihr nicht, ohne jedoch genau sagen zu können, warum. Er konnte es an nichts Konkretem festmachen, aber irgend etwas an der Frau stimmte nicht. Selbst jetzt schrillte in seinem Hinterkopf eine kleine Alarmglocke.

»Ich sehe ein wenig mehr«, sagte Kresh. »Dieser Mann tat im Sicherheitstrupp des Gouverneurs Dienst, keine zweihundert Meter vom Gouverneur entfernt. Ich glaube nicht, daß wir annehmen können, daß… ähm…«

»Huthwitz«, erinnerte ihn Donald leise.

Verdammt! Er haßte es, wenn das geschah. Das sah aus, als wüßte er nicht, was er tat. »Ich glaube nicht, daß wir annehmen können, daß Huthwitz das eigentliche Ziel war.«

»Aber der Gouverneur hat überlebt«, warf Melloy ein.

Woher weißt du das? wunderte sich Kresh. Der Gouverneur wußte nicht einmal, daß überhaupt etwas geschehen ist. Nein, das war zu paranoid. Melloy hatte wahrscheinlich mit den Sicherheitsrobotern gesprochen. »Die Sicherheitsmaßnahmen sind in letzter Minute geändert und ausgeweitet worden«, antwortete Kresh. »Vielleicht ist der Attentäter bis hierhin gekommen, aber nicht weiter.«

»Möglicherweise«, sagte Melloy, klang aber nicht sehr überzeugt. »Doch warum sollte er Huthwitz töten, wenn er eigentlich hinter dem Gouverneur her war? Das konnte sein Risiko, entdeckt zu werden, doch nur erhöhen. Die Ranger haben keine Spürgitter benutzt, sondern nur eine Postenkette rund um die Winterresidenz aufgestellt. Warum sollte er es mit einem Ranger aufnehmen, wenn es einfacher gewesen wäre, zwischen zwei Posten hindurchzuschlüpfen?«

»Vielleicht versuchte der Mörder, sich zwischen zwei Rangern durchzuschleichen und traf dabei zufällig auf Huthwitz«, sagte Kresh.

Melloy deutete auf einen umgekippten Klappstuhl neben der Leiche. »Vielleicht hat Huthwitz gegen ein oder zwei Vorschriften verstoßen, indem er auf Posten gesessen hat, aber Sie können daran, wie der Stuhl gestanden hatte, erkennen, daß er nach außen geblickt hat, in die Richtung, die zu beobachten seine Aufgabe war. Wer immer ihn getötet hat, mußte zunächst in den bewachten Bereich eindringen und dann wieder zu ihm hinaus kommen. Außerdem gibt es keine Anzeichen für einen Kampf. Selbst nachdem es drei Stunden derart geregnet hat, sollte man wenigstens noch irgend etwas ausmachen können.«

Kresh hatte den Klappstuhl bemerkt, aber die Schlußfolgerung, daß der Angreifer von innen gekommen war, war ihm entgangen. Es irritierte ihn, daß er eine so offensichtliche Sache übersehen hatte. »Sie mögen recht haben, Melloy, aber ich muß an den Gouverneur denken. Sie können diese Sache angehen, wie Sie wollen, aber ich muß von der Annahme ausgehen, daß es ein Attentatsversuch gegen Grieg war.«

Melloy zuckte mit den Schultern. »Wie Sie meinen.«

Devray hörte zu, starrte aber weiterhin auf die Leiche, als habe er noch nie ein Mordopfer gesehen. Nun, vielleicht hatte er das auch nicht. »Wissen Sie, Melloy, Sie gehen hier auch von einer guten Annahme aus«, sagte er. »Und vielleicht von einer nicht sehr stichhaltigen.«

»Und welche wäre das, Commander Devray?« fragte Melloy, ohne den geringsten Versuch zu unternehmen, den verächtlichen Ton ihrer Stimme zu unterdrücken.

Falls Devray die Beleidigung bemerkte, ignorierte er sie. »Die Richtung«, sagte er. »Sie zeigten auf, daß der Mörder von hinten gekommen sein muß, aus dem bewachten Bereich.«

»Und?«

»Und es gab eine ganze Menge von Leuten, die nicht an Ihren Scannern vorbeikommen oder zwischen zweien meiner Ranger durchschleichen mußten, um in diesen Bereich und damit in seinen Rücken zu gelangen. Leute, die nicht auf Ihren Scannern angezeigt würden.«

»Warten Sie einen Moment«, protestierte Kresh, der plötzlich verstand.

»All die Menschen auf der Party«, sagte Devray so sanft und leise, daß Kresh ihn kaum über dem Regen hören konnte. »Jeder von ihnen hätte hier herauskommen, die Tat begehen und wieder zurückkehren können. Ein kurzer Aufenthalt im Erfrischungsraum, um sich wieder herzurichten und die Kleidung zu trocknen, und niemand würde etwas bemerken.«

»In Ordnung«, sagte Kresh. »Vielleicht. Aber warum zur Hölle sollte jemand Huthwitz töten wollen?«

»Dies ist der Punkt, über den ich mir noch nicht im klaren bin«, sagte Devray.

Kresh saß im Copilotensitz und überließ Donald das Fliegen. Er mußte über vieles nachdenken. Die Dinge lagen komplizierter, als er gedacht hatte. Melloy und Devray schienen Annahmen zu folgen, die nicht zusammenpaßten.

Ein Mann – ein Wachposten – wurde zweihundert Meter von dem Gouverneur entfernt ermordet, den er bewachen sollte, und keiner von beiden schien auch nur an der Möglichkeit interessiert zu sein, daß die Tat politisch motiviert sein könnte.

Und noch etwas anderes. Melloy war es gewesen, die den Namen des Opfers erwähnt hatte. Das war es gewesen, was ihn gestört hatte. Wo er gerade daran dachte: Es schien, als ob Devray das Opfer gar nicht gekannt hatte.

»Donald – in dem ersten Anruf, den du erhalten hast, wurde der Name des Opfers nicht erwähnt. Wann ist der erste Hyperband-Spruch auf dem allgemeinen Polizeikanal mit dieser Information gesendet worden?«

»Bislang hat es, wahrscheinlich als Sicherheitsmaßnahme, keine solche Durchsage gegeben. Ich wurde durch einen privaten Anruf aus der Operationszentrale der Ranger alarmiert.«

»Hmm. Überprüfe bitte bei der zuständigen Verkehrskontrollzentrale das folgende: Wir waren als letzte am Tatort. War zuerst Devray oder Melloy dort, und wie lange war einer von ihnen allein bei der Leiche?«

»Einen Augenblick, Sir.« Donald schwieg einen Moment, während er die Anfrage über seinen Hyperwellensender aussandte. »Die Verkehrszentrale von Limbo meldet, daß Captain Melloy zuerst dort landete, etwa fünf Minuten bevor Commander Devray ankam, was ungefähr zwei Minuten vor unserem eigenen Eintreffen stattfand.«

»Also waren Devray und Melloy ungefähr eine Minute zusammen, höchstens drei, bis wir aus unserem Gleiter ausgestiegen und am Tatort angelangt waren. Als wir ankamen, waren die beiden nicht gerade in eine warmherzige Unterhaltung vertieft. Und es ist eher unwahrscheinlich, daß er Melloy als erstes den Namen und den Dienstgrad des Opfers mitteilte.«

»Ich verstehe nicht, warum er das nicht tun sollte. Es ist eine wichtige Information.«

»Mag sein, aber es paßt einfach nicht zu ihm. Devray würde dir nicht einmal sagen, daß die Sonne aufgegangen ist, bevor er sich nicht hingesetzt und es überdacht hätte – und Melloy ist kaum die Person, die er als erste ins Vertrauen ziehen würde. Die beiden sprechen ja kaum miteinander.«

»Es würde mir trotzdem vernünftig erscheinen, wenn er Melloy den Namen des Opfers genannt hätte.«

»Ich glaube nicht, daß Melloy und Devray sehr vernünftig miteinander umgehen. Außerdem rasselte Melloy Huthwitz' Namen herunter, als ob er ihr bekannt wäre – gut bekannt wäre. Ich stimme dir zu, daß es keinen logischen Grund gibt, warum Devray ihr den Namen nicht mitgeteilt haben sollte, aber ich sage dir, es macht keinen Sinn, wenn man menschliche Verhaltensweisen kennt.« Kresh dachte ein oder zwei Momente lang nach. »Natürlich gehe ich davon aus, daß Devray überhaupt wußte, wer es war, aber er hat sich nicht so benommen.«

»Welche Handlungen haben erkennen lassen, daß er Huthwitz nicht kannte?« Kresh schüttelte den Kopf. »Nichts, was offensichtlich genug wäre, um den Finger darauf zu legen. Aber er benahm sich so unbeteiligt. Nicht, als ob es um einen Freund oder Bekannten ginge. Nein. Ich wette mit dir, um was du willst, daß Melloy Huthwitz kannte und Devray nicht. Aber woher, zur Hölle, sollte Melloy einen nicht besonders hochrangigen Beamten in einer konkurrierenden Polizeitruppe kennen?«

»Es scheint sich um eine eher unwichtige Sache zu handeln, aber wir könnten diesen Punkt klären, indem wir entweder Devray oder Melloy anriefen und danach befragten.«

Kresh schüttelte den Kopf. »Nein. Das möchte ich nicht tun. Ich möchte meine Karten noch nicht aufdecken.«

»Ich bin verwirrt, Sir. Was genau wollen Sie verbergen?«

»Das weiß ich noch nicht, Donald. Vielleicht nur, daß ich glaube, daß hier etwas zum Himmel stinkt. Ich möchte nicht, daß jemand mit einem Deodorant herumläuft, bevor ich nicht herausgefunden habe, woher der Geruch stammt.«

»Sir, ich fürchte, ich verstehe noch immer nicht.«

»Ich auch nicht. Ich kann fast verstehen, daß Devray mehr darüber besorgt ist, daß einer seiner Beamten getötet worden ist, als über die politischen Auswirkungen der Situation – aber das erklärt nicht Melloys Benehmen. Es schien fast, als wüßte sie bereits, daß der Mord nichts mit dem Gouverneur zu tun hatte.« Oder, konnte er sich nicht verkneifen zu denken, als ob sie bereits wußte, daß es mit ihm zu tun hatte.

Einen Moment mal. Nur einen gottverdammten Moment mal.

Kresh drehte sich zu dem Kommunikationssystem um und tippte erneut den verschlüsselten Blitz-Code ein. Der Gouverneur erschien wieder auf dem Schirm. Er war immer noch an seinem Schreibtisch, saß immer noch an den gleichen Papieren und arbeitete, trug immer noch seine formelle Kleidung. »Sheriff!« sagte er. »Gibt es weitere Neuigkeiten?«

»Gouverneur, ich überlege mir da gerade etwas. Könnten Sie mich vielleicht daran erinnern – was haben Sie mir zu meinem letzten Geburtstag geschenkt?«

»Was? Worüber sprechen Sie, zum Teufel?«

»Welches Geschenk haben Sie mir im letzten Jahr gemacht?«

»Kresh, woher zum Teufel soll ich das wissen?«

»Sie sollten es sehr gut wissen, Sir. Sie haben mir gar nichts geschenkt.«

»Haben Sie mich um diese Uhrzeit angerufen, um mich das zu fragen?«

»Nein, Sir, das habe ich nicht. Gute Nacht.« Kreshs Herz pochte, als er die Verbindung unterbrach. »Donald. Mit voller Notfallgeschwindigkeit zurück zur Residenz.«

»Ja, Sir.« Der Gleiter machte eine scharfe Kehre und raste den Weg, den er gekommen war, zurück, wobei er stetig beschleunigte. »Sir, ich mußte Ihr Gespräch mit anhören, und ich bin sehr verwirrt«, sagte Donald mit ruhiger und normaler Stimme. »Meiner Erinnerung nach sandte der Gouverneur allen wichtigen Regierungsbeamten ein Memo, als er vor zwei Jahren das Amt übernahm. Darin teilte er ihnen mit, daß er die Tradition, ihnen Geburtstagsgeschenke zu machen, ab sofort beendet habe, da sie Günstlingswirtschaft fördere.«

»Und wie es das Glück wollte, erreichte mich das Memo genau an meinem Geburtstag«, sagte Kresh. »Ich fühlte mich an diesem Tag nicht gerade wie ein Günstling. Ich erinnere mich, Donald, ich erinnere mich. Aber warum wußte es der Gouverneur nicht?«

Aber Kresh kannte die Antwort hierauf bereits, selbst wenn sie ihm einen tödlichen Schrecken einjagte. Der Gleiter setzte hart auf, und Kresh war bereits aus der Luke und rannte durch den Regen auf die Eingangstür zu, bevor das Gefährt noch zum Stillstand gekommen war. Der Sicherheitsroboter, der hier Dienst tat, hätte ihn hineinlassen müssen, aber statt dessen stand die Tür weit offen. Kresh stürmte hinein. Die Roboter waren da – aber bewegungslos, leblos. Und wenn die Sicherheitsroboter nicht in Betrieb waren – er rannte die Treppe hinauf zum Büro des Gouverneurs und stolperte fast über einen weiteren reglosen Sicherheitsroboter, der nutzlos vor der Tür stand – mit einem Schußloch in der Brust. Er schlug seine Handfläche gegen das Sicherheitsfeld und betete darum, daß es noch auf seinen Handabdruck eingestellt war. Die Tür glitt auf, und er stürzte förmlich in den Raum, wobei er nicht wagte, daran zu denken, was ihn erwarten würde. Aber das Licht war ausgeschaltet. Er konnte nichts erkennen. Kresh zog seinen Blaster.

Die Lampen gingen an, als ihre Sensoren wahrnahmen, daß jemand in den Raum getreten war. Das Zimmer war leer, niemand saß am Schreibtisch, keine Papiere waren ausgebreitet, um an ihnen zu arbeiten.

Kresh stürmte in den Gang zurück und eilte zum Schlafzimmer des Gouverneurs. Er mußte an zwei weiteren toten Sicherheitsposten vorbei. Die Schlafzimmertür stand weit offen. Er ging hinein. Und blieb stehen. Der Gouverneur war hier.

Er saß aufrecht in seinem Bett.

Mit einem Blasterloch in der Brust, das so groß war wie eine Männerfaust.

# 

# KAPITEL FÜNF

Donald 111 erreichte das Schlafzimmer des Gouverneurs ein paar Sekunden nach Alvar Kresh und sah seinen Meister vor dem schrecklichen Bild stehen, das sich ihm bot. Aber Donald nahm seinen Herrn kaum wahr. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich auf Gouverneur Chanto Grieg. Den toten Mann.

Es war bei weitem nicht der erste Leichnam, den Donald gesehen hatte, und sogar der zweite innerhalb von zwei Stunden – und doch hatte der Anblick der Leiche des Gouverneurs eine tiefere Wirkung auf ihn als all die anderen. Schließlich hatte Donald diesen Mann gekannt. Schlimmer noch, vor nicht einmal acht Stunden hatte er dem Gouverneur versichert, daß er in Sicherheit wäre, daß die Vorsichtsmaßnahmen, die Alvar Kresh vorgeschlagen hatte, ausreichend seien, um ihn zu beschützen. Er, Donald, hatte gedroht, den Gouverneur daran zu hindern, an der Party teilzunehmen, es ihm dann aber erlaubt, weil fünfzig SPR-Sicherheitsroboter genügen würden, ihm Schutz zu bieten.

Und jetzt war der Mann tot. Tot. Tot. Donalds Sehvermögen begann zu verschwimmen. Die Welt begann dunkler zu werden.

»Donald! Hör auf damit!« Alvar Kreshs Stimme schien von sehr weit weg zu kommen und völlig unwichtig zu sein. »Komm aus diesem Zustand heraus. Ich befehle dir, damit aufzuhören! Du hast mit Griegs Tod nichts zu tun. Du hättest ihn nicht verhindern können. Du hast ihn nicht herbeigeführt.«

Vielleicht hätte keine andere Stimme Donald aus seinem Zustand reißen können, aber Kreshs Stimme, der starken, mit Autorität erfüllten Stimme seines Herrn, gelang es. Sein Blick klarte auf, und er kam mit einem Ruck zu sich. »Da-Da-Danke, Sir«, sagte er.

»Auf diesem verdammten Planeten wird das Potential des Ersten Gesetzes zu verdammt hoch angesetzt«, fluchte Kresh. »Hör mir zu, Donald. In diesem Haus hielten fünfzig Sicherheitsroboter Wache, und Grieg ist trotzdem gestorben. Ein Roboter mehr oder weniger hätte keinen Unterschied gemacht.«

Donald nahm diesen Gedanken auf, konzentrierte sich darauf. Ja, ja, das war richtig. Was hätte er noch zusätzlich ausrichten können?

Aber warum hatten die Sicherheitsroboter diese Katastrophe nicht verhindert? Donald drehte sich um, damit er den schrecklichen Anblick des toten Gouverneurs nicht mehr vor Augen hatte. Und beim Umdrehen erhielt er eine Antwort. Dort, nebeneinander an der Wand aufgereiht, noch immer in ihren Nischen stehend, befanden sich drei der SPRs, jeder mit einem Blasterschuß in der Brust. Das wäre mit mir geschehen, dachte Donald. Wäre ich hiergeblieben, wäre ich jetzt nicht mehr als ein weiterer nutzloser, zerstörter Roboter. Der Gedanke spendete ihm eine seltsame Art von Trost.

»Sir«, sagte er, »wenn ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese Seite des Raumes lenken dürfte.«

»Hmm?« Kresh drehte sich um und sah die drei zerstörten Roboter. »Bei allen Höllenhunden. Donald. Wie schnell müßte jemand sein, um in diesen Raum zu kommen, drei Spezial-Sicherheitsroboter zu zerblastern, bevor auch nur einer von ihnen reagieren konnte, und dann einen Mann zu töten, der anscheinend aufrecht in seinem Bett gesessen hat? Ihn zu töten, bevor er Gelegenheit hatte, sein Buch wegzulegen?«

»Es wäre unmöglich«, sagte Donald. Er schien sich seiner Sache recht sicher. Er spürte, daß er und Sheriff Kresh auf seltsame Weise das gleiche taten – sie kämpften darum, professionell vorzugehen, beschäftigten sich mit den Teilen der Katastrophe, mit denen sie umgehen konnten, und errichteten eine Mauer um die Aspekte, die unerträglich waren.

»Sir, Sie haben da einen wichtigen Einwand gemacht. Die Dinge können sich nicht so ereignet haben, wie es den Anschein hat. Aber im Augenblick gibt es wichtigere Aspekte zu bedenken. Dies ist kein einfacher Mord – es ist ein Attentat.«

»Du hast recht, Donald. Bei allen Teufeln der Hölle, du hast recht. Dies könnte der Beginn von wer weiß was sein.« Alvar Kresh stand einfach nur da und starrte ins Leere. Er befand sich sichtlich in einem Schockzustand. »Fluchtweg«, sagte er schließlich. »Wir müssen ihren Fluchtweg abschneiden. Sende Notfall-Befehle aus, Donald. Jeglicher – und ich meine jeglicher – Transport zwischen Fegefeuer und dem Festland soll ab sofort unterbunden werden. Alle Gefährte, die sich bereits in der Luft oder auf See befinden, müssen sofort mit allen Passagieren zurückkehren. Es gibt keine Ausnahmen. Alle Raumschiffflüge werden zurückgehalten. Niemand verläßt die Insel. Jeder, der die Insel verlassen hat, seit man den Gouverneur zuletzt lebend gesehen hat, muß zurückkommen und hierbleiben, bis er befragt werden konnte.«

»Sir, ich muß Sie daran erinnern, daß ein Großteil des Transports auf dieser Insel unter der Kontrolle der Siedler steht und somit nicht Ihrer Amtsgewalt unterliegt.«

»Zur Hölle damit«, sagte Kresh. »Gib die Befehle weiter. Die Siedler sollten, verdammt noch mal, besser nicht protestieren, sonst könnte die ganze Sache vollständig außer Kontrolle geraten.«

»Ja, Sir«, sagte Donald. Der Sheriff hatte ihm vor langer Zeit die dauerhafte Anweisung gegeben, ihn darauf hinzuweisen, wenn er Befehle erteilte, die seine Befehlsgewalt überschritten. Donald folgte dieser Anweisung natürlich, aber es gab Gelegenheiten, wo er sich fragte, warum Kresh solche Belehrungen wünschte – es kam so gut wie nie vor, daß der Sheriff einen ungesetzlichen Befehl zurückzog oder revidierte. Aber Befehle waren Befehle, und so erinnerte Donald ihn bei jeder Gelegenheit, und Kresh überstimmte ihn regelmäßig.

Donald aktivierte sein Hyperfunksystem, nahm über die Notfall-Prioritätsbänder Kontakt mit den verschiedenen Verkehrskontrollzentralen auf und übermittelte ihnen die Anweisungen des Sheriffs. Ihm fiel auf, daß Kresh ihn nicht angewiesen hatte, irgendwelche Erklärungen für diese Maßnahmen abzugeben. War das absichtlich geschehen? Nach einem Augenblick des Zögerns entschied Donald, Kresh nicht auf diese Unterlassung anzusprechen. Es mochte gute Gründe geben, die katastrophalen Neuigkeiten zu unterdrücken. Wenn das Attentat zu schnell bekannt werden würde, konnte schnell Chaos ausbrechen.

Natürlich würde auf jeden Fall Chaos ausbrechen, aber dagegen konnte Donald nichts unternehmen.

Denk nach, Mann, denk nach. Alvar Kresh wußte nicht, was er tun sollte. Die logische Vorgehensweise war, jemanden anzurufen, jedem von dem Attentat zu erzählen. Die Welt mußte es erfahren. Es gab keine Hoffnung, den Mord mehr als ein oder zwei Stunden geheimzuhalten. Aber jemand hatte genau dies getan. Jemand, der in der Lage war, einen umfangreichen Plan auszuarbeiten, jemand, der fähig war, die schärfsten Sicherheitsmaßnahmen zu umgehen und mit einer schrecklichen Erbarmungslosigkeit zuzuschlagen.

Jemand mit einem Grund. Jemand mit einem Motiv. Jemand, der vielleicht noch mehr vorhatte. Er mußte davon ausgehen, daß dies kein Anschlag auf den Mann Chanto Grieg, sondern auf den Gouverneur gewesen war, den Führer des Planeten. Er mußte davon ausgehen, daß er es mit einem Coup zu tun hatte, mit dem Teil eines kontrollierten, organisierten Staatsstreiches.

Aber wen konnte er anrufen? Nicht die Ranger. Nicht, solange er sich im unklaren darüber war, warum sich Justen Devray in der letzten Nacht so seltsam verhalten oder warum die Ranger sich aus so vagen Gründen und so unpassenderweise in die Sicherheitsmaßnahmen gedrängt hatten. Ganz gewiß konnte er nicht den SSD benachrichtigen. Selbst wenn er ihnen trauen würde, wäre es politisch undenkbar, sie als leitende Ermittlungsbehörde mit dem Mordfall des Gouverneurs zu betrauen.

Mit einem Schock bemerkte er, daß er bereits die beiden anderen Polizeibehörden verdächtigte.

Aber er vertraute sich selbst. Ja. Das war es. Natürlich. Zweifellos völlig illegal und eine offenkundige Verletzung der Gerichtsbarkeit. Aber zur Hölle damit! »Donald, nimm Kontakt mit unserem Hauptquartier in Hades auf. Ich will sofort ein vollständiges Operationsteam hier haben, das diesen Tatort überwacht. Ich will das erste Team in zwei Stunden und eine ganze Einheit der Abteilung für Schwerverbrechen in acht.«

»Sir, die normale Flugzeit von Hades beträgt ungefähr neunzig Minuten.«

»Ich sehe dies hier nicht als gewöhnlichen Umstand an«, sagte Kresh. »Bring sie her, autorisiere die Verwendung von Notfall-Geschwindigkeitsüberschreitungen – und halte dich nicht damit auf, mir zu sagen, welche Gesetze ich verletze. Zu diesem Zeitpunkt, wenn die Ranger und der SSD an diesem Tatort ankommen, wird er dem Sheriff von Hades gehören – ist das klar?«

»Ja, Sir. Dürfte ich fragen, wie wir verhindern wollen, daß sie von sich aus herkommen?«

»Wir werden ihnen einfach nicht sagen, was geschehen ist. Nicht, bevor nicht meine Leute und meine Roboter hier sind und wir eine Untersuchung begonnen haben, der ich vertrauen kann. Wir können den Raum, in dem wir uns mit Tonya Welton getroffen haben, als Kommandoposten verwenden.« Alvar Kresh wog die Risiken ab, die er einging. Die Entscheidungen, die er in den letzten neunzig Sekunden getroffen hatte, konnten bereits sehr gut zu seiner baldigen Amtsenthebung führen. Vielleicht reichten sie sogar aus, ihn festzunehmen und ins Gefängnis zu werfen.

Aber das war egal. Wenn er hier lange genug ausharren konnte, selbst wenn es nur zwei oder drei Stunden waren, würde das genügen, um die Untersuchung zu schützen und seine Deputies weit genug mit den Ermittlungen fortschreiten zu lassen, daß weder SSD noch Ranger sie so einfach rauswerfen konnten.

Sie lösten den kleinsten Teil des Rätsels zuerst. Es war eine so unbedeutende Frage, daß man sie kaum als Rätsel bezeichnen konnte. Aber es war trotzdem gut zu wissen, wie Grieg einen Anruf hatte beantworten können, als er bereits tot gewesen war, und die Einzelheiten dieser Antwort mochten zu anderen Spuren führen. Kresh fand eine sehr verfeinerte Miniatur-Imago-Box aus Siedlerherstellung, die an das Kommunikationssystem angeschlossen war. Sie stand auf einem Nachttisch im Schlafzimmer und war in den Kommunikationsanschluß des Raumes eingestöpselt. Der Umstand, daß sie aus der Produktion der Siedler stammte, bedeutete natürlich überhaupt nichts. Imago-Erzeuger und Simulationseinheiten waren aus allen möglichen legitimen Gründen im allgemeinen Gebrauch. Wenn überhaupt, dann wies der Siedlerursprung des Gerätes darauf hin, daß Spacer in die Sache verwickelt waren, die dadurch ihre Spur verwischen wollten. Aber eigentlich war es am wahrscheinlichsten, daß die Planer des Unternehmens dieses Modell gewählt hatten, weil es ein etwa zehn Quadratzentimeter großer Würfel war und damit klein genug, um einfach in die Residenz geschmuggelt werden zu können.

Kresh war versucht, die Box selbst zu untersuchen, aber er wußte, daß dies eine Arbeit für die Labortechniker war. Sie konnten vielleicht durch die Art der Programmierung des Gerätes etwas herausfinden – und sie waren eher als er in der Lage, irgendwelche Fallen zu umgehen, die in die Software eingebaut sein mochten. Er ließ es in Ruhe. Ihm fiel ein, daß es sich sogar als nützlich erweisen konnte, es angeschlossen zu lassen. Immerhin war es in der Lage gewesen, ihn zu täuschen, und falls die Ranger und der SSD anrufen sollten, könnten sie so vielleicht noch ein wenig länger hingehalten werden.

War es richtig, sie zu verdächtigen? Was war es überhaupt, dessen er sie verdächtigte? Eine Verschwörung, um den Gouverneur zu töten? Das erschien abwegig, aber die Nacht war bereits voll von verdächtigen Zwischenfällen gewesen. Es mußte so sein, daß der inszenierte Angriff auf Welton etwas damit zu tun hatte, und Huthwitz war als Teil des gleichen Planes getötet worden, aber Kresh sah keine Möglichkeit, diese Puzzleteile miteinander zu verknüpfen.

Und wenn es nicht der SSD oder die Ranger gewesen waren, wer dann? Kresh konnte mit jeder gewünschten Zahl von Verdächtigen aufwarten, angefangen bei den Eisenschädeln – oder einer verrückten Splittergruppe der Eisenschädel – bis hin zu praktisch jedem verärgerten Roboterbesitzer.

Wer wußte schon, auf wessen Zehen der Gouverneur noch alles getreten war? Selbst wenn man bei Griegs bekannten Feinden blieb, hatte man doch die halbe Bevölkerung des Planeten als Mordverdächtige.

Mord. Kresh bemerkte, daß er begann, den Schock darüber zu überwinden, daß Grieg getötet worden war. Er war allmählich in der Lage, es als Tatsache hinzunehmen, statt es als etwas zu verleugnen, das er einfach nicht glauben konnte.

Was es für die politische Situation des Planeten bedeuten würde, konnte Kresh sich nicht einmal vorstellen.

Zeit. Es verwandelte sich in eine Frage der Zeit. Was konnte er in der Zeit tun, bevor die Deputies eintrafen oder bevor der SSD, die Ranger oder die erste Verabredung des Gouverneurs am Morgen auftauchten? Das Opfer. Schau dir das Opfer genau an. Kresh ging zum Bett hinüber und kniete sich daneben, sorgsam bemüht, nichts zu berühren oder zu verändern. Es machte keinen Sinn, den Tatort-Robotern die Arbeit zu erschweren.

Wie es aussah, hatte Grieg aufrecht im Bett gesessen und gelesen, und zwar ein altmodisches, gedrucktes Buch. Es war nach vorne in seinen Schoß gefallen, noch immer an der Stelle aufgeschlagen, die er gelesen hatte. Der obere Rand der Seiten war von dem Blasterschuß versengt worden.

Grieg saß aufrecht, sein Kopf hing nach vorne, die Augen waren geschlossen, und die Hände waren ihm in den Schoß gefallen und wurden jetzt von dem Buch bedeckt. Es gab kein Anzeichen, daß er überhaupt reagiert, gekämpft oder versucht hatte, zu entkommen. Er hatte nicht versucht, sich vor dem Schuß zu ducken oder aus dem Bett zu springen. Entweder war er vollständig überrascht worden, oder er hatte seinen Angreifer gekannt und ihn – oder sie – vielleicht sogar erwartet. Das war ein interessanter Gedanke und zudem recht delikat, um es vorsichtig auszudrücken. Hatte der Gouverneur eine Verabredung nach Beendigung des Abends getroffen? Könnte er von einer Attentäterin getötet worden sein, die sich als Geliebte ausgegeben hatte – oder könnte er vielleicht von der Geliebten A aus Eifersucht über die Geliebte B umgebracht worden sein? Kresh wurde bewußt, daß er weniger über das Geschlechtsleben des Gouverneurs wußte, als er sollte. Es würde auf jeden Fall klug sein, nicht zu vergessen, daß es außer politischen auch andere Motive für Mord gab.

Aber da tauchte eine weitere Frage auf – die Sicherheitsroboter. Warum hatten sie versagt? Wie hatte der Attentäter sie überwunden? Und wo er gerade bei dem Thema war: Wie zum Teufel war der Mörder in das Schlafzimmer gekommen? Kresh trat in den schwach beleuchteten Korridor hinaus und blickte in beide Richtungen. Wo waren die übrigen Roboter?

Kresh ging den Weg zurück, den er gekommen war, und hatte bald seine Antwort gefunden. Da lag eine zusammengesunkene Gestalt, die er nicht wahrgenommen hatte, als er eben den Gang entlanggestürmt war. Es war ein weiterer SPR-Sicherheitsroboter, ebenfalls mit einem Blaster zerschossen. Allerdings war dieser nicht mit einem einzelnen, sauberen Schuß in die Brust getötet worden. Man hatte seinen linken Arm versengt, seinen Kopf halb weggeschmolzen und ihm dann schließlich ein Loch durch die Brust verpaßt. Mindestens drei Schüsse, und jeder aus kürzerer Entfernung als der vorhergehende. Es sah so aus, als hätte sich dieser Roboter bewegt, bevor er schließlich versagt hatte. Kreshs Gewißheit wuchs, daß die Leichtigkeit, mit der die Roboter im Schlafzimmer gestorben waren, etwas Verdächtiges hatte. Er ging weiter und sah zwei weitere Wachroboter, beide durch Kopfschüsse außer Gefecht gesetzt. Und dann gab es da noch den vor dem Eingang zu Griegs Büro. Er war auf die gleiche Weise erschossen worden.

Er kam zurück in das Schlafzimmer, wo Donald auf ihn wartete. »Donald«, fragte er, »wer hat diese Sicherheitsroboter hergestellt?«

»Die hier verwendeten Modelle wurden von Rholand Scientific hergestellt«, sagte Donald.

»Gut«, sagte Kresh. »Dann kann Fredda Leving sie ohne Interessenkonflikt untersuchen. Gib mir das Telefon und verbinde mich.«

»Sir, darf ich Sie im Interesse der Sicherheit daran erinnern, daß Fredda Leving gestern abend hier anwesend war und durchaus die Gelegenheit gehabt haben mag, die Roboter zu manipulieren…«

»Im Interesse der Sicherheit werden wir vollständig gelähmt sein, wenn wir zu vorsichtig sind. Fredda Leving hat mit dieser Sache nichts zu tun, das kann ich dir klipp und klar versichern.«

»Ich stimme Ihnen zu, daß die Wahrscheinlichkeit sehr stark dagegen spricht, sie zu verdächtigen«, sagte Donald. »Andererseits sind diese Roboter ganz offensichtlich manipuliert worden, und sie war die einzige anwesende Person mit der nötigen Sachkenntnis hierfür. Das Potential meines Ersten Gesetzes erstreckt sich auch darauf, Sie daran zu hindern, daß Sie sich selbst – ebenso wie andere – in beruflicher Hinsicht schaden, wenn eine so ernste und gefährliche Untersuchung fehlschlüge. Ich muß daher feststellen, daß es keine logische Grundlage dafür gibt, Fredda Leving absolut von jedem Verdacht auszunehmen.«

Kresh holte tief Luft und zwang sich dazu, nicht zu explodieren. Es konnte verdammt nervenaufreibend sein, sich mit Robotern auseinanderzusetzen, aber wenn man die Geduld verlor, wurde es doppelt so schwer. Natürlich traf das gleiche auch auf Menschen zu: Man war gezwungen, auf unvernünftige Forderungen mit außerordentlicher Vernunft zu reagieren. »Donald«, sagte er in einem ruhigen, leisen Tonfall. »Ich stimme dir zu, daß es keine logische Grundlage dafür gibt, Fredda Leving nicht zu verdächtigen. Ich kann dir aber gleichzeitig versichern, daß es andere Gründe gibt, die nicht mit Logik zu erfassen sind und die mich zu der absoluten Überzeugung bringen, daß sie nichts hiermit zu tun hat.«

»Sir, Sie haben selbst oft genug gesagt, daß jeder Mensch fähig ist, einen Mord zu begehen.«

»Aber ich habe auch gesagt, daß nicht jeder Mensch zu jedem Mord fähig ist. In Selbstverteidigung oder in einem Zustand höchster Erregung mag Fredda Leving fähig sein zu töten, doch sie könnte sich niemals zu einer solchen Brutalität wie dieser hier hinreißen lassen. Als Verschwörerin ist sie ebenfalls nicht besonders geeignet, und das hier ist eindeutig eine Verschwörung gewesen. Fredda Leving war zu diesem Mord nicht fähig, und sie hätte kein Motiv dafür gehabt. Tatsächlich fällt mir niemand ein, der ein besseres Motiv hätte, daß der Gouverneur am Leben geblieben wäre. Jetzt gib mir den Hörer und stell die Verbindung her. Das ist ein direkter und absoluter Befehl.«

Donald zögerte eine halbe Sekunde, bevor er reagierte. Kresh meinte, fast sehen zu können, wie die Potentiale seines Ersten und seines Zweiten Gesetzes miteinander kämpften. »Ja, Sir«, sagte er schließlich und reichte ihm das Telefon.

Es war ein Zeichen dafür, wie mitgenommen Donald war, daß er über eine so geringfügige Sache einen solchen Aufstand machte. Der Anblick der Leiche des Gouverneurs hatte sowohl Mensch als auch Roboter aufgewühlt. Beide wußten, daß es nicht nur ein toter Mann war – aller Wahrscheinlichkeit nach war es ein ganzer Planet, der plötzlich in höchste Not geraten war.

Mit einem Piepen und einem Klickton wurde die Leitung hergestellt.

»Ähm… äh… Hallo?«

Kresh erkannte Freddas schläfrige und noch etwas undeutliche Stimme. »Dr. Leving, hier ist Sheriff Kresh. Ich fürchte, ich muß Sie bitten, sofort zur Residenz zurückzukommen und soviel technische Ausrüstung mitzubringen, wie Sie verfügbar haben. Ich benötige Sie, um ein paar äh – beschädigte Roboter zu untersuchen.« Das war ein wenig umständlich ausgedrückt, aber Kresh fiel kein besserer Weg ein. »Was?« fragte Fredda. »Entschuldigen Sie, was haben Sie gesagt?«

»Beschädigte Roboter«, wiederholte Kresh. »Sie müssen für mich eine schnelle und diskrete Untersuchung durchführen. Es handelt sich um eine Angelegenheit von hoher Dringlichkeit.«

»Nun, in Ordnung. Wenn Sie sagen, es sei dringlich. Ich bin so schnell da, wie ich kann.«

»Vielen Dank, Doktor.« Kresh gab Donald den Hörer zurück. »Nun?« fragte er.

»Sir, ich ziehe meine Einwände zurück. Sie hatten in der Tat recht. Meine Stimmen-Streß-Sensoren nahmen bei ihr keine ungewöhnlichen Reaktionen auf einen Anruf aus der Residenz zu dieser Stunde wahr. Entweder hat sie keine Ahnung, was geschehen ist, oder sie ist eine überragende Schauspielerin – ein Talent, das ich bei Dr. Leving bislang noch nicht festgestellt habe.«

»Ab und zu«, sagte Kresh, »könntest du versuchen, mir in Fragen menschlichen Verhaltens zu glauben, Donald.«

»Sir, bei allem gebotenen Respekt, ich kenne kein anderes Thema, bei dem die Fragen in einem solchen Maße die Antworten übertreffen.« Kresh blickte den Roboter fest an. Hatte Donald gerade einen Scherz gemacht? Das erschien ihm ziemlich unwahrscheinlich.

Andererseits war auch ein Gouverneur mit einem Blasterloch recht ungewöhnlich.

Prospero, sagte sich Fredda, als sie sich eilig fertig machte. Es muß etwas mit Prospero zu tun haben. Warum sonst wäre Kresh um diese Zeit in der Residenz und würde sie hinbitten? Es mußte etwas mit Prospero schiefgegangen sein. Fredda Leving hatte den Roboter der Neuen Gesetze eigenhändig gebaut und sein gravitronisches Gehirn selbst programmiert. Sie erinnerte sich, was für ein Vergnügen es gewesen war, auf der leeren Leinwand einer gravitronischen Einheit mit den Möglichkeiten zu arbeiten, kühne Pinselstriche zu machen, völlig neue Lösungen auszuarbeiten, statt in der Zwangsjacke der Beschränkungen, Konventionen und übermäßigen Sicherheitsroutinen eines üblichen positronischen Gehirns zu stecken.

Von jeher, seit dem ersten, weit zurückliegenden, längst vergessenen Tag, als wirkliche Roboter erstmals erfunden worden waren, hatte man jedem Roboter, der gebaut wurde, ein positronisches Gehirn gegeben. All die endlosen Millionen und Milliarden von Robotern, die in diesen Tausenden von Jahren gemacht worden waren, basierten auf der gleichen grundlegenden Technologie. Dafür würde es niemals einen Ersatz geben. Das positronische Gehirn war es, das den Roboter erst definierte. Niemand würde ein mechanisches Wesen als Roboter ansehen, wenn es nicht über ein positronisches Gehirn verfügte – und umgekehrt wurde alles, was ein positronisches Gehirn besaß, als Roboter angesehen. Die beiden Dinge waren untrennbar miteinander verbunden, galten als zwei Seiten einer Münze. Man vertraute Robotern, weil sie positronische Gehirne besaßen, und positronischen Gehirnen, weil sie in Roboter eingebaut wurden. Vertrauen in Roboter und positronische Gehirne waren Glaubensartikel.

Die Drei Gesetze waren die Grundlage für diesen Glauben. Positronische Gehirne – und damit Roboter, die mit diesen Gehirnen gebaut wurden – hatten die Drei Gesetze eingebaut. Mehr als nur eingebaut: Die Gesetze waren in sie eingewoben. Mikrokopien der Gesetze waren überall in einem positronischen Gehirn, auf jedem Datenpfad verstreut, so daß jede Aktion, jeder Gedanke, jedes äußere Ereignis und jede innere Berechnung sich an Kanälen entlangbewegte, die von den Gesetzen geformt und gebaut worden waren.

Jede Entwurfsformel des positronischen Gehirns, jedes Prüfsystem und jeder Bauprozeß war mit den Drei Gesetzen im Sinn entwickelt worden – und genau darin lag das Problem.

Fredda Leving hatte einmal errechnet, daß dreißig Prozent des Volumens eines positronischen Gehirns bereits von der Programmierung für Pfade und Routinen der Drei Gesetze benötigt wurden und grob geschätzt etwa hundert Millionen Mikrokopien der Gesetze in die Struktur des Gehirns eingebettet wurden, die eigentlich vollständig überflüssig waren. Fredda schätzte grob, daß sich etwa fünfzig Prozent der unbewußten und halbbewußten autonomen Datenverarbeitung mit den Gesetzen und ihrer Anwendung beschäftigten.

Das Ganze stellte sich also so dar, daß die unnötige, exzessive und redundante Bearbeitung der Drei Gesetze in einem positronischen Gehirn resultierte, das hoffnungslos mit nichtproduktiven Arbeitsvorgängen überfrachtet war und eine deutliche Kapazitätsbeschränkung aufwies.

Das Bild, das Fredda gerne zum Vergleich heranzog, war das einer Frau, die gezwungen war, ihre Überlegungen zu einer Sache tausendmal in der Sekunde zu unterbrechen, um zu überprüfen, ob der Raum nicht brannte. Die übermäßige Vorsicht erhöhte nicht die Sicherheit, sondern verursachte eine drastisch reduzierte Leistungsfähigkeit.

Aber alles – alles – war im positronischen Gehirn mit den Drei Gesetzen verknüpft. Würde man auch nur eine dieser hundert Millionen Mikrokopien entfernen oder außer Betrieb setzen, so würde das Gehirn reagieren. Würde man eine Handvoll entfernen, so würde das Gehirn komplett versagen. Versuchte man, eine positronische Programmierung zu entwickeln, die ohne endlose, redundante Überprüfungen jeder Handlung auf Kompatibilität zum Ersten, Zweiten und Dritten Gesetz auskam, so würden die fest eingebauten Kopien der Drei Gesetze die Programmierung ablehnen und das Gehirn abschalten.

Kurz gesagt hieß das, es gab keinen Weg, sich von der uralten Technologie frei zu machen und ein leistungsfähigeres Robotergehirn zu entwickeln, wenn man nicht Millionen von Jahren der Entwicklungsarbeit über Bord werfen und mit einem Stück Palladiumschwamm und einem Taschenrechner von vorne anfangen wollte.

Zumindest hatte es keinen Weg gegeben, bis Gubber Anshaw das gravitronische Gehirn entwickelt hatte. Es war dem positronischen Gehirn in Arbeitsgeschwindigkeit und Kapazität um Lichtjahre voraus. Was noch besser war, es hatte nicht die Drei Gesetze in jedes Molekül eingebrannt. Die Drei Gesetze konnten durch die Programmierung so tief in das gravitronische Gehirn verankert werden, wie man wollte, ohne daß es mehr als ein paar hundert Kopien in den wichtigsten Verarbeitungs-Knotenpunkten brauchte. In der Theorie war es anfälliger für ein Versagen als die Millionen Kopien in einem Standard-Positronengehirn. In der Praxis war jedoch der Unterschied zwischen zehn Milliarden zu eins und zehn Billionen zu eins bedeutungslos. Gravitronische Gehirne der Drei Gesetze waren, nach praktischen Maßstäben, ebenso sicher wie positronische.

Da allerdings die Drei Gesetze nicht in jeden Aspekt der Entwicklung und Konstruktion des gravitronischen Gehirns integriert waren, lehnten es die anderen Robotik-Laboratorien ab, sich mit Gubber Anshaw und seiner Arbeit zu befassen. Einen Roboter zu bauen, der kein positronisches Gehirn besaß, war sozial in etwa so akzeptabel wie Kannibalismus, und kein Appell an Logik oder den gesunden Menschenverstand machte dabei irgendeinen Unterschied.

Fredda Leving jedoch war nur zu bereit gewesen, mit dem gravitronischen Gehirn zu experimentieren – aber nicht, weil sie Interesse an einer Steigerung der Leistungsfähigkeit der Roboter hatte. Lange bevor Gubber Anshaw zu ihr gekommen war, hatte sie über viel tiefergehende Themen gebrütet, die mit den Drei Gesetzen zusammenhingen, und mit den Auswirkungen, die diese auf die Beziehungen zwischen Menschen und Robotern hatten – und damit auf die Menschen selbst.

Fredda kam, unter anderem, zu dem Schluß, daß die Drei Gesetze die Menschen ihrer Initiative beraubten und dazu führten, die Risikobereitschaft bis zu einem ungesunden Grad hinunterzuschrauben. Das kleinste Risiko einer unbedeutenden Verletzung wurde genauso behandelt wie eine unmittelbare Gefahr für Leib und Leben. Die Menschen lernten es, jede Gefahr zu fürchten und jede Aktivität zu scheuen, die auch nur den geringsten Hauch einer Gefahr bot.

Daraufhin hatte Fredda die vier Neuen Gesetze der Robotik als rein theoretisches Unterfangen formuliert, ohne zu ahnen, daß einmal Gubber Anshaw kommen und ihr die Möglichkeit bieten würde, das alles in die Praxis umzusetzen. Fredda hatte die ersten Roboter der Neuen Gesetze gebaut. Tonya Welton hatte Wind von dem Projekt ›Neue Gesetze‹ bekommen und darauf bestanden, daß nur Roboter der Neuen Gesetze auf Fegefeuer geduldet wurden.

Zu der Zeit, als Tonya Welton gerade ihre brillante Idee hatte, arbeitete Fredda bereits an einer neuen Theorie, gerade weil das gravitronische Gehirn es möglich machte, von der Theorie zur Praxis überzugehen. Weil in das gravitronische Gehirn keine Gesetzesstruktur eingebettet war, wurde es möglich, ein Gehirn zu programmieren – und damit einen Roboter zu erschaffen –, das überhaupt keine Gesetze besaß, sondern in der Lage war, seine eigenen Lebensregeln zu entwickeln. Caliban, der Gesetzlose Roboter, war das Endresultat des Experiments, und als er ihr entfloh, hatte Fredda plötzlich ganz schön in der Patsche gesessen. Aber das alles war, Gott sei Dank, seit geraumer Zeit geklärt, und Fredda Leving schuldete Sheriff Kresh seitdem zumindest ein oder zwei Gefallen, um es gelinde auszudrücken.

Aber Prospero. Prospero, der höchstentwickelte aller Roboter der Neuen Gesetze. Auch ihn hatte sie eigenhändig zusammengebaut und so konstruiert, daß er über den flexibelsten, weitreichendsten Verstand verfügte, den ein gravitronisches Gehirn ermöglichte. Sie hatte nicht vorgehabt, mehr zu bauen als einen Roboter der Neuen Gesetze, der so gut wie möglich für sich selbst reflektieren konnte. Sie hatte nicht vorgehabt, einen Roboterphilosophen zu erschaffen – aber genau das hatte sie getan. Und einiges von dem, auf das Prospero mit seiner Philosophie gestoßen war, hatte ihr große Kopfschmerzen bereitet. Wie Prospero gerne ausführte, erlaubten die Neuen Gesetze es den Robotern, viel freiere Wesen zu sein, als die konventionellen Roboter es waren – aber Roboter der Neuen Gesetze waren sich ihrer Knechtschaft auch viel stärker bewußt als normale Roboter. Offensichtlich mußten neue Gleichgewichte erarbeitet werden, neue Wege des Denkens über Roboter und für Roboter, wenn Roboter der Neuen Gesetze jemals in die Lage versetzt werden sollten, mit der Welt zurechtzukommen. Prospero hatte sich selbst das Ziel gesetzt, diese Wege zu finden.

Aber wenn dies auch Prosperos erklärtes Ziel war, so war es doch eine andere Disziplin, in dem er Meisterschaft bewies. Er fand neue Wege um die Neuen Gesetze herum, Wege, sie zu beugen und zu seinem eigenen Nutzen hinzubiegen. Und nun hatte er wahrscheinlich einen Weg gefunden, sie so weit zu beugen, daß es nur verständlich war, wenn Kresh ihn für beschädigt hielt.

Fredda hielt Prospero für schlau genug, Wege zu finden, die es ihm erlaubten, alles zu tun.

Alles.

Sie schnappte sich ihre Diagnose-Ausrüstung und machte sich auf den Weg.

Die Minuten und Stunden waren dahingeschlichen, aber jetzt begannen die Dinge an Tempo zu gewinnen.

Die ersten Deputies aus Hades – ein Bereitschaftsteam der Spurensicherung – kamen an und gingen mit bewundernswerter Schnelligkeit ans Werk, wenn man den Schock bedachte, den der Anblick des toten Gouverneurs mit einem Blasterloch in der Brust bei ihnen auslösen mußte. Sie waren alle ein wenig nervös und erschüttert, und Kresh konnte es ihnen nicht verübeln. Selbst einer äußerst gleichmütigen und phantasielosen Person mußte bewußt sein, wie gefährlich die Auswirkungen dieses Mordes waren – und Kresh setzte keine gleichmütigen und phantasielosen Personen in seinen Bereitschaftsteams ein.

Es war seltsam, bestürzte ihn und erschien ihm mehr als nur ein wenig unziemlich, zuzusehen, wie sie die Leiche jenes Mannes untersuchten, mit dem er noch vor wenigen Stunden gesprochen hatte. Es ging eine beunruhigende Empfindsamkeit von den Deputies und den Tatort-Robotern aus, als sie geschäftig durch den Raum eilten, Messungen und Scans vornahmen, Bilder machten und sanft den zerstörten Körper des Gouverneurs bewegten.

Aber dies war keine Zeit für Poesie. Es war die Zeit für Pläne und Gegenpläne, Ränke und Verschwörungen. Kresh war bereits in das Spiel verwickelt, und im Augenblick lag er, wenn auch nur knapp, vorne. Er war zuerst hier gewesen. Indem er seine Leute hergebracht hatte, nahm er den Tatort für sich in Beschlag. Kresh hatte das erste winzige Scharmützel eines Konfliktes gewonnen, der zu einer langen und verlustreichen Schlacht werden konnte.

Aber durch die Ankunft der Deputies wurde Kresh erst einmal in den Hintergrund gedrängt – und das war vielleicht gar nicht schlecht. Sie brauchten Zeit, um Spuren und Beweismittel zu finden, aber es dämmerte Kresh, daß es noch eine ganze Menge anderer Aspekte dieses Falles zu bedenken gab, und die Arbeit seines Teams, zu der er wenig beizutragen hatte, verschaffte ihm die nötige Zeit dazu.

Jemand hatte den Gouverneur getötet und wahrscheinlich einen Grund dafür gehabt. Mehrere Jemande. Per Definition war das eine Verschwörung. Das Ablenkungsmanöver durch den Angriff auf Welton, die falschen SSD-Männer, die Ermordung des Rangers, die Unmöglichkeit, an einer ganzen Abteilung von Sicherheitsrobotern vorbeizukommen – das alles mußte irgendwie zusammenpassen.

Aber wessen Verschwörung war dies, und warum? Angenommen, die Mörder hatten ein Motiv. Welches konnte es sein? Wenn er einmal Wahnsinn für einen Moment beiseite ließ, konnte Kresh sich jede mögliche Zahl von Motiven, Chanto Grieg umzubringen, vorstellen – aber nur sehr wenige davon stimmten mit normalen Mordmotiven überein.

Dies war kein Mord, sagte sich Kresh. Nicht in der normalen Bedeutung des Wortes. Mord hatte mit Leidenschaft zu tun oder mit Eifersucht oder Gier oder persönlichem Ehrgeiz. Es war ein Anschlag – ein tödlicher Anschlag – auf eine Person. Und ein Anschlag auf den Staat. Wird auch der tödlich sein? fragte sich Kresh.

Das war ein erschreckender Gedanke und durchaus kein an den Haaren herbeigezogener. So geschwächt Griegs Position auch gewesen sein mochte, in einem bestimmten Sinn hatte er den Leim dargestellt, der die Infernal-Politik zusammengehalten hatte. Selbst wenn es nur der Umstand war, daß ihn alle – aus welchen Gründen auch immer – haßten, hatte er doch einen Fokus für die Gefühle der Menschen gebildet, und seine Motive, angezweifelt wie sie waren, konnten doch zumindest auf rationaler Basis nachvollzogen und verstanden werden. Die Menschen mochten über die Roboterverknappung verärgert sein oder sich über die Siedler aufregen, aber sie konnten die Notwendigkeit dieser Maßnahmen einsehen, auch wenn sie sie nicht mochten.

Ein Teil dieser unwilligen Akzeptanz lag in dem Wissen, daß Grieg kein Fanatiker war, kein Ideologe oder jemand, der einer hanebüchenen Theorie anhing, sondern ein Realist, der versuchte, so gut er konnte, mit einer schlimmen Situation fertig zu werden.

Würde all dies auch auf einen neuen Gouverneur zutreffen? Würden die Menschen einem neuen Gouverneur vertrauen, daß er darum kämpfte, das Beste für den Planeten zu tun? Wer würde der neue Gouverneur sein?

Oder, um das vorsichtige Umgehen der zentralen Frage zu beenden – wer hatte den Weg freigemacht, um seinen Platz einzunehmen? Wer würde das Amt ergreifen? Oder war dies alles nur der erste Schuß – und das im wahrsten Sinn des Wortes – eines neuen, starken und direkten Angriffs der Siedler in ihrem Versuch, den Planeten zu übernehmen? War in diesem Augenblick eine Invasionsflotte der Siedler auf dem Weg hierher? Nicht, daß dies notwendig gewesen wäre. Die Siedler brauchten sich nur zurückzulehnen und zu warten. Ohne Hilfe der Siedler würde Inferno in wenigen Jahren zusammenbrechen. Es war schmerzhaft, das zuzugeben, aber Kresh hatte noch nie viel davon gehalten, Tatsachen zu verleugnen.

Also warum sollten sich die Siedler die Mühe machen, überhaupt Verschwörungen und Attentate zu planen? Vielleicht war es einer der örtlichen Drahtzieher, ein Großmaul wie Simcor Beddle, der danach gierte, die Macht zu übernehmen? Würde jemand in ein paar Stunden verkünden, daß er den Planeten von Griegs Mißwirtschaft befreit habe? Hatte irgendein Verrückter sich zu einem Staatsstreich entschlossen, um die Lebensart der Spacer zu retten – oder hatte ein zynischer Ränkeschmied erkannt, daß dieses Motiv ein guter Deckmantel war?

Wer führte diesen Staatsstreich an?

# 

# KAPITEL SECHS

Fredda Leving kam aus dem Regen und trat in das große Foyer der Residenz des Gouverneurs. Alvar Kresh erwartete sie mit Donald an seiner Seite.

Fredda warf nur einen Blick auf den Sheriff und wußte, daß dies hier nichts mit Prospero zu tun hatte. In seinem Gesichtsausdruck sah sie keinen Ärger oder eine Anklage. Nein, es hatte nichts mit ihr zu tun – und doch wünschte sie sofort, daß dem so wäre. Denn sie konnte noch viel mehr aus Kreshs Gesichtsausdruck entnehmen. Etwas, das viel, viel schlimmer war als das schlechte Benehmen eines Roboters.

»Grieg ist tot«, sagte Kresh. »Ein Blasterschuß durch die Brust.«

Fredda blinzelte, schüttelte den Kopf und starrte Kresh an. »Was?«

»Tot. Ermordet. Einem Attentat zum Opfer gefallen«, sagte Kresh.

Fredda fand keine Worte. Sie wollte es abstreiten, sagen, nein, das konnte nicht passiert sein, aber alles, was sie hervorbrachte, war: »Bei den Flammen der Hölle! Wie konnte das geschehen?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Kresh mit flacher, harter Stimme. »Kommen Sie herein.« Er drehte sich um und führte sie den Gang entlang zu einem kleinen Raum, der zu einer Art Kommandoposten umfunktioniert worden war. Der Platz wimmelte von Robotern und Deputies des Sheriffbüros, jeder kam und ging, redete zu Kommunikationseinheiten und trug ein ernstes und grimmiges Gesicht. »Setzen Sie sich«, sagte Kresh, und Fredda gehorchte und ließ sich auf einer absurd festlich wirkenden Couch nieder, die ein übertriebenes Blumenmuster trug.

Irgendwie erschien alles besonders wirklich, außerordentlich solid, jedes Detail gewann an Bedeutung. Während sie hier saß, wußte Fredda, daß jeder Moment dieser Nacht sie für immer begleiten würde, auf alle Zeit in ihr Gedächtnis und ihre Seele eingebrannt wäre. »Wie ist es… ist es…«

»Wir wissen es nicht«, sagte Kresh. »Aber ich benötige Ihre Hilfe, um es herauszufinden, und ich habe sehr wenig Zeit. Griegs Sicherheitsroboter hätten ihn beschützen müssen – aber sie haben es nicht getan. Ich muß wissen, ob sie von jemandem manipuliert wurden. Das müssen Sie jetzt für mich herausfinden, noch heute nacht. Aber….«

»Aber was?« wollte Fredda wissen. Und doch, irgendwie wußte sie bereits die Antwort.

»Aber wir konnten ihn noch nicht wegbringen«, sagte Kresh. »Meine Roboter und Techniker untersuchen noch immer den Tatort. Es ist kein schöner Anblick.«

Fredda nickte, sie fühlte sich einfach nur taub. »Nein«, sagte sie. »Nein, das habe ich auch nicht erwartet.«

Fredda Leving hatte noch nie zuvor einen toten Menschen gesehen, geschweige denn einen ermordeten. Das hatte sie mit der Mehrheit der Spacer-Gesellschaft gemein. Der Tod war zu geschmacklos, als daß man ihm erlaubte, in das eigene Leben einzudringen. Aber selbst wenn sie bereits einen ganzen Raum voller Leichen gesehen hätte, hätte sie das nicht auf den Anblick von Chanto Grieg vorbereitet, wie er zusammengesunken, tot, ermordet, in seinem Bett lag. Sein Körper – seine zerstörte Leiche – war durch die schiere Normalität der Szene noch grausiger anzusehen. Ein müder Mann geht nach dem Ende einer langen Party zu Bett und setzt sich auf, um noch ein wenig zu lesen, bevor er das Licht ausmacht.

Und jemand erschießt ihn mit einem Blaster. Da lag er in seinem Pyjama im Bett. Ein privater, fast intimer Rahmen. Sie fühlte sich wie ein Störenfried, ein Eindringling. Sie gehörte nicht hierher. Sie hatte kein Recht, dies zu sehen. Niemand hatte das. Sie fühlte den plötzlichen Impuls, sie alle hinauszujagen, die Deputies, die Tatort-Roboter, Kresh und Donald. Sie hinauszujagen und dem Mann im Tod seinen Frieden und seine Intimsphäre zu gewähren.

»Laßt ihn in Frieden ruhen«, sagte sie, ihre Worte waren ein tonloses Flüstern.

»Entschuldigen Sie, Dr. Leving«, sagte Donald. »Was haben Sie gesagt?«

»Frieden«, sagte sie. »Warum könnt ihr ihn nicht in Frieden ruhen lassen?« Müde schloß sie die Augen, um dem Anblick zu entgehen. Sie wollte ihm den Rücken zuwenden, ihn nicht mehr sehen – aber sie konnte nicht anders. Sie öffnete ihre Augen und blickte wieder hin.

Chanto Grieg war ihr Freund, ihr Sponsor und Auftraggeber gewesen. Aber das alles bedeutete nichts. Was machte es aus, was dieser Mann für sie darstellte – dargestellt hatte –, wenn die Zeit und die Art seines Todes eine Katastrophe für den ganzen Planeten bedeuteten? Dies war Geschichte, ein Moment, über den sie für den Rest ihres Lebens von den Historikern und Archivaren ausgefragt werden würde. Man würde sich ihrer erinnern, weil sie heute nacht hier war. Und an Chanto Grieg würde man sich nicht als an den Mann erinnern, der Inferno gerettet hatte – oder es zumindest versucht hatte. Man würde sich an ihn als an den Gouverneur erinnern, der ermordet worden war. Sein Platz, sein rechtmäßiger Platz in der Geschichte war für alle Zeiten verzerrt und verdreht worden. Und das empfand sie als das schlimmste.

»In Ordnung«, sagte Fredda. »In Ordnung. Lassen Sie mich nach den Robotern sehen.«

»Hier drüben, Doktor«, sagte Donald. Es lag etwas Sanftes, Vorsichtiges in seiner Stimme. Fredda fühlte einen leisen Druck an ihrem Arm, als er sie herumdrehte, und dann sah sie die zerstörten Sicherheitsroboter, die noch immer in ihren Wandnischen standen. Sie sah sofort, was Kresh gestört hatte. Keiner von ihnen hatte auch nur eine Bewegung gemacht.

»Das kann nicht sein«, sagte sie. »Niemand hätte an einem SPR vorbeikommen dürfen, geschweige denn an dreien. Sapper sind zu schnell.«

»Das sind genau meine Gedanken«, sagte Kresh. »Und es ist noch schlimmer als das. Keiner der Sapper im Erdgeschoß hat auch nur mitbekommen, was geschehen ist – aber jeder einzelne SPR im Obergeschoß ist durch einen Blasterschuß vernichtet worden.«

»Aber die grundlegende Idee bei Sappern ist doch, daß sie ständig im Kontakt miteinander sind. Fast wie bei einem kollektiven Gehirn. Wenn einer von ihnen etwas gesehen hätte, würden alle davon wissen. Es besteht keine Möglichkeit, daß jemand eine Einheit in einem Sapper-Team erschießen könnte, ohne daß die anderen SPRs es sofort wüßten – und Hilfe anfordern würden. Also warum ist das nicht geschehen?«

Kresh winkte in Richtung der zerschossenen Roboter. »Dort sind sie, Doktor. Sagen Sie es mir.«

»Ist es in Ordnung, wenn ich sie berühre?« fragte Fredda. »Was ist mit Fingerabdrücken und so weiter?«

»Die Tatort-Roboter haben bereits einen vollständigen externen Scan vorgenommen«, antwortete Donald. »Ich denke, wenn Sie chirurgische Handschuhe tragen und von einem Tatort-Roboter einen Scan des Inneren von jedem Fach vornehmen lassen, das Sie öffnen, sollte das genügen. Sie haben völlig recht, an Fingerabdrücke zu denken. Mit etwas Glück hat vielleicht derjenige, der die Maschinen manipuliert hat, ein oder zwei Fingerabdrücke auf einer der inneren Oberflächen des Roboters hinterlassen.«

»Gut. Gut«, sagte Fredda etwas abgelenkt. Sie hörte nicht besonders genau zu. Hier wartete ein Rätsel darauf, von ihr gelöst zu werden, und es nahm bereits ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Wenn das dazu führte, daß ihr Verstand nicht länger über den toten Mann im Bett auf der anderen Seite des Raumes nachdachte, war das auch gut. »Dann wollen wir anfangen.«

Aber Fredda machte keinen Schritt auf die Roboter zu. Da war etwas, das sie übersah, etwas, das sie nicht wahrnahm. Und dann hatte sie es. Die Roboter waren, genau wie Grieg, durch die Brust geschossen worden. Selbst für Freddas ungeübte Augen waren es gezielte Schüsse gewesen, so präzise, daß es sich nicht um Zufall handeln konnte.

Aber Brustschüsse machten keinen Sinn. Die beste Art, einen Roboter zu töten, war ein Kopfschuß, bei dem man sicher sein konnte, das positronische Gehirn zu vernichten. Es gab keinen besonderen Grund, warum ein Schuß in die Brust tödlich sein sollte. Dort gab es keine dem menschlichen Herz oder der Lunge entsprechende Strukturen, deren Zerstörung zum sofortigen Tod führen würde. Wenn man genug Schaden verursachte, genug Schaltkreise durchtrennte, ja, das würde diese Wirkung haben. Aber man konnte sich in einem solchen Fall niemals so sicher sein, daß man es riskieren würde, sich drei schnell bewegenden, aggressiven Sicherheitsrobotern gegenüberzustellen.

Außer, man wußte alles, was es über dieses besondere Modell von Sicherheitsrobotern zu wissen gab, wußte genau, wie stark ein Blasterschuß in die Brust sein mußte, um sie zu töten – und wußte, daß sie einen nicht bekämpfen würden.

Nun gut, das würde zumindest erklären, warum der Mörder keine Kopfschüsse benötigte. Aber es erklärte nicht, warum der Schütze unbedingt einen Brustschuß benötigte.

Außer – außer es befand sich etwas in der Brust, das der Mörder verbergen wollte. Und wenn dem so war, würde die Atomisierung von diesem Etwas eine gute Möglichkeit darstellen, es zu verbergen. Es gab einen Weg, diese Idee zu überprüfen.

»Ich brauche diese Roboter nicht sofort zu untersuchen«, sagte Fredda. »Vielleicht später. Zuerst möchte ich einen der anderen Sapper sehen, die erschossen wurden.«

»Natürlich, Doktor«, sagte Donald. »Kommen Sie hier entlang.«

Donald führte Kresh und Fredda in den Gang hinaus und zu dem zusammengesunkenen Haufen auf dem Boden. Fredda kniete sich daneben und begann ihre Untersuchung.

»Dieser zumindest sieht so aus, als sei er in Bewegung gewesen und habe sich auf dem Weg zum Tatort befunden, als er zerstört wurde«, sagte Kresh.

»Nein«, sagte Fredda. »Ich weiß nicht besonders viel über Blaster, aber ich weiß, wie die Farbe auf Roboterkörpern auf Hitze reagiert. Schweißen, Laserschnitte, diese Art von Dingen. Vielleicht sollten Sie glauben, daß dieser Roboter sich bewegt hat, als er erschossen wurde, aber er war ebenso reglos wie die anderen, als der Schuß ihn traf.«

»Wieso sind Sie sich so sicher?« fragte Kresh.

Fredda deutete auf die Blasterschüsse. »Sehen Sie sich den Brusttreffer an. Völlig identisch mit den Schüssen auf die Roboter im Schlafzimmer. Dieser Schuß hat ihn getötet.«

»Und?« fragte Kresh.

»Und jetzt schauen Sie sich die geschmolzene Farbe an. Die Schmelze von den beiden kleineren Treffern überlappt den Todesschuß. Der Mörder schoß ihm von nahem in die Brust, und dann wurde er künstlerisch tätig. Er trat etwas zurück und gab die anderen Schüsse aus einer größeren Entfernung ab, nachdem der Roboter bereits zerstört war.«

»Sie haben recht«, sagte Kresh. »Das hätte ich bemerken müssen.«

»Nun, Ihre Leute von der Waffenanalyse hätten es früher oder später gesehen. Ich habe es nur bemerkt, weil ich danach gesucht habe.«

»Danach gesucht?« fragte Kresh. »Warum?«

»Diese Roboter wurden nicht erschossen, weil der Mörder sie töten mußte«, sagte Fredda. »Sie wurden erschossen, weil das der schnellste Weg war, einen Beweis dafür zu entfernen, daß sie manipuliert worden sind. Meiner Vermutung nach handelte es sich um irgendein Gerät, das an dem Schaltkreis in der Mitte der Brust angebracht war, direkt unter der zentralen Zugangsklappe.«

»Aber was ist mit den Robotern im Erdgeschoß?« fragte Kresh. »Auf keinen von denen ist geschossen worden.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Fredda, die noch immer auf den toten Roboter hinabstarrte. Ein Schuß, genau wie der, der die anderen Roboter getötet hatte. Genau wie der, der Grieg getötet hatte. Grieg war tot. Bei allen Sternen im Himmel, Chanto Grieg war tot. Sie schloß die Augen, holte tief Luft und versuchte, sich zusammenzureißen. Dies war nicht die passende Zeit zum Trauern. Nicht, wenn der ganze Planet kurz davorstand, auseinanderzufallen.

»Sir, Doktor, dürfte ich Sie unterbrechen?«

»Ja, ja, Donald«, sagte Fredda und sammelte sich. »Was… was gibt es?«

»Die Tatort-Roboter haben dem Hyperwellen-Datennetz erste Resultate übermittelt. Sie betreffen Teile der Waffenanalyse, die hier von Bedeutung sein könnten.«

»Welche Art von Resultaten?« fragte Kresh.

»Näherungswerte für Entfernung, Schußstärke und Schußfolge.«

»Was ist das?« fragte Fredda.

»Dies sind Arten, verschiedene Charakteristiken einer Waffe zu bestimmen, die eine gegebene Folge von Schüssen abgefeuert hat«, sagte Donald. »Die Energiefront eines Blasterschusses weitet sich aus, während sie sich vorwärts bewegt. Eine Vermessung des Radius einer Blasterwunde oder eines anderen Treffers gibt einen Hinweis auf die Entfernung des Schützen. Indem man die Messung der Intensität der Wunde oder des Treffers mit der errechneten Entfernung kombiniert, können wir die Stärke des Blasters bei jedem Schuß bestimmen. Da Blaster mit jedem Schuß etwas an Energie verlieren, ist der erste Schuß gewöhnlich der stärkste.«

»Es funktioniert allerdings nicht immer«, sagte Kresh. »Mit einer Hochkapazitäts-Energieversorgung ist der Energieabfall von einem Schuß zum nächsten nicht feststellbar.«

»In unserem Fall haben wir mehr Glück, Sir. Die vorläufige Analyse zeigt einen deutlichen Energieabfall mit jedem Schuß.«

»Also gut, Donald«, sagte Kresh mit einer Spur von Ungeduld in der Stimme. »Was ist die Pointe?«

»Der Schuß, der Grieg getötet hat, war der erste, der abgefeuert wurde.«

»Ich will verdammt sein« sagte Kresh. »Erster Punkt für Sie, Doktor Leving. Wenn er zuerst erschossen wurde, müssen die Roboter bereits abgeschaltet gewesen sein. Es gab keinen Grund, sie hinterher zu erschießen, außer man wollte etwas verbergen.«

»Aber es bleibt die Frage, warum die Roboter im Erdgeschoß nicht beschädigt wurden und nicht reagierten«, stellte Donald fest.

»Dann wird es, glaube ich, Zeit, daß ich mir ein paar von ihnen genauer ansehe«, sagte Fredda.

»Ich überlasse Sie Ihrer Arbeit«, meinte Kresh. »Da unten finden Sie sicher genug SPRs, die Sie untersuchen können. Ich weiß Ihre Hilfe sehr zu schätzen. Sie haben mir einen größeren Dienst erwiesen, als Sie ahnen. Allerdings muß ich mich in der Zwischenzeit um eine andere Pflicht kümmern. Donald, komm mit.«

»Ja, Sir.« Der kleine blaue Roboter machte eine leichte Verbeugung vor Fredda. »Dr. Leving, es ist gut, wieder mit Ihnen zusammenzuarbeiten, wenn auch unter solch schrecklichen und unerfreulichen Begleitumständen.«

»Danke, Donald«, sagte Fredda. Der Roboter und der Polizist gingen die Treppe hinunter zu ihrem improvisierten Kommandoposten. Fredda stand auf und blickte auf den zerstörten Roboter hinab. Was für eine Verschwendung, dachte sie. Was für eine miserable, nutzlose Verschwendung.

Alvar Kresh wußte, daß er den bösen Augenblick nicht länger hinausschieben konnte. Es war an der Zeit, Justen Devray von den Rangern des Gouverneurs anzurufen. Seit er die Leiche entdeckt hatte, waren bereits zwei Stunden vergangen. Der einzige Lichtblick war, daß er keine juristische Verpflichtung gefunden hatte, Cinta Melloy vom SSD benachrichtigen zu müssen. Bislang zumindest handelte es sich um eine reine Infernal-Angelegenheit. Zweifellos würde der SSD auch bald daran beteiligt sein. Wichtige Ermittlungen hatten die Tendenz, sich auszubreiten. Aber wenigstens brauchte er sich jetzt noch nicht mit ihm zu beschäftigen. So wenig er den Rangern im Augenblick traute, dem SSD vertraute er noch viel weniger.

Kresh setzte sich vor die tragbare Kommunikationsstation, die sein Team aufgebaut hatte, und wählte Devrays Anschluß.

Fredda Leving stand vor Sapper 23. Der Roboter stand immer noch aufrecht, obwohl seine Energie abgeschaltet war. Es war ein bewegungsloser Klumpen Metall, totenstarr, und das war wörtlich zu verstehen. Fredda drückte den Entriegelungsknopf, und da war ein Klicken aus dem Inneren der Brust des Roboters zu hören. Jetzt konnte sie das Fach öffnen.

Fredda fühlte sich ein wenig unbeholfen in ihren chirurgischen Handschuhen und ein wenig abgelenkt durch den Tatort-Roboter, der über ihrer Schulter schwebte, als sie auf den unteren äußeren Knopf drückte, der die vordere Zugangsklappe aufspringen lassen würde, nachdem sie sie entriegelt hatte. Die runden und glänzenden Augen von Sapper 23 starrten blicklos und auf eine ziemlich entnervende Art zu ihr herab. Die Abschaltkontrollen der meisten Roboter befanden sich auf ihren Rücken, und ihr Zugang war für jedermann einfach zu öffnen. Aber das verbot sich natürlich bei einem Sicherheitsroboter. Man mußte direkt vor einem Sapper stehen, in seinem Blickfeld, und man mußte eine Klappe öffnen, die er kontrollierte, bevor man ihn abschalten konnte.

Die Verschlußplatte schwang auf, und Fredda trat zurück, damit der winzige Tatort-Beobachtungsroboter heranschweben und einen vollständigen Oberflächenscan der Innenseite durchführen konnte, bevor sie etwas berührte. Der TOB senkte sich herab, bis er sich direkt vor dem Zugangsfach befand. Er fuhr eine kleine Sonde aus und richtete sie auf jede Oberfläche im Inneren des Faches. Schließlich piepte er, um anzuzeigen, daß der Scan beendet war, und zog sich zurück. Etwas an seinen Bewegungen erinnerte Fredda an die Kolibris, die die Siedler gerade auf Fegefeuer eingeführt hatten.

Freddas Werkzeugtasche stand geöffnet auf dem Tisch neben ihr. Sie nahm ein Klemmlicht und ein Demontierwerkzeug heraus, befestigte das Licht an der Kante des Energiezugangsfaches und benutzte den Löser dazu, das Instandhaltungsfach darin aufzuklappen. Sie hob das Fach heraus und stellte es auf den Tisch, dann trat sie zurück und ließ den TOB seine Arbeit tun. Das Innere der Instandhaltungskammer war viel komplexer als die Kammer mit dem Energieschalter, und Fredda benötigte einen Augenblick, um zu finden, was sie suchte.

Oder genauer, um zu bestätigen, daß das, wonach sie Ausschau hielt, nicht vorhanden war. Aber es hatte seine Spuren hinterlassen. Oh, es hatte ganz entschieden seine Spuren hinterlassen. Wenn man wußte, wonach man suchen mußte.

Sie lächelte und trat zurück. »Mach mir einen vergrößerten Scan von der gesamten freigelegten Oberfläche dort drin. Höchste Auflösung.«

Der winzige Roboter kam heran und machte sich an die Arbeit, während Fredda zuschaute. Es war ein guter erster Schritt. Da waren natürlich noch all die anderen Roboter zu überprüfen, und sie würde sorgfältig vorgehen müssen, gründlich. Aber sie fühlte trotzdem ein wenig Aufregung und Freude. Sie begann zu verstehen, wie sie es getan hatten – wer immer ›sie‹ waren.

Aber das Gefühl der Freude hielt nicht lange an. Denn sie erinnerte sich daran, was ›sie‹ getan hatten.

»Verdammt, Kresh, warum zum Teufel haben Sie zwei Stunden gewartet, bevor Sie mich informiert haben?« Justen Devray war zornig, und er hatte das Gefühl, das Recht dazu zu haben. Er funkelte den Kommunikationsschirm an und fühlte sich gleichzeitig todmüde, entsetzt und zornig. Aber irgendwie fühlte er sich nicht im mindesten überrascht.

»Ich hatte meine Gründe, Commander. Nicht die erfreulichsten Gründe, aber Gründe – und ich würde es vorziehen, sie nicht über eine Hyperwellenleitung zu diskutieren – nicht einmal über eine, die angeblich sicher ist.«

»Nun gut«, sagte Devray. »Ich bin in zwanzig Minuten in der Residenz. Haben Sie bereits den SSD informiert, oder haben Sie mich vor Cinta Melloy angerufen?«

Kreshs Abbild in dem Sichtfeld bewegte sich etwas. Ihm war sichtlich unbehaglich. »Ich hatte nicht vor, den SSD zu diesem Zeitpunkt überhaupt zu informieren. Sie werden es schon früh genug erfahren.«

»Was zur Hölle reden Sie da? Kresh – haben Sie den Verstand verloren? Es geht hier nicht um einen Betrunkenen, den man in einer Seitenstraße aufgefunden hat. Es handelt sich um das Attentat auf den Gouverneur. Sie müssen jeden verfügbaren Polizeidienst dazurufen.«

»Ich stimme Ihnen zu, Commander. Allerdings bin ich nicht sicher, ob es geraten erscheint, den SSD als Polizeidienst zu bezeichnen.«

»Was zur Hölle meinen Sie damit?« wollte Devray wissen.

»Ich wollte damit sagen, daß ich nicht weiß, an wessen Sicherheit der Siedler-Sicherheitsdienst interessiert ist. Es mag sein, daß es nicht die unsere ist. Bitte kommen Sie so schnell wie möglich her.«

Kresh beendete die Verbindung, bevor Devray noch etwas sagen konnte – aber Devray bemerkte, daß er sowieso nicht viel darauf hätte erwidern können. Kresh hatte sehr deutlich durchblicken lassen, daß er den SSD der Mittäterschaft an Griegs Tod verdächtigte. Und sosehr er es auch versuchte, Devray konnte sich dieser Möglichkeit nicht völlig verschließen.

Aber es kam noch schlimmer, viel schlimmer. Devray konnte sich nur einen einzigen Grund vorstellen, warum Kresh so lange gewartet hatte, bis er die Ranger verständigt hatte: Er verdächtigte sie ebenfalls.

Und obwohl es Devray bis in die Tiefen seiner Seele schmerzte, es zugeben zu müssen, so wußte er doch verdammt genau, daß auch dies möglich war. Er dachte an Emoch Huthwitz, der tot im Regen lag, und an all die Dinge, die er in den letzten paar Stunden über Huthwitz erfahren hatte.

Er stand auf und machte sich auf den Weg.

Der Regen ließ nach, und die Sonne machte erste Anstalten, im Osten aufzugehen, als Fredda Leving die innere Instandhaltungskammer eines weiteren SPR Roboters aufklappte. Fredda nahm entfernt wahr, daß die Welt außerhalb der Fenster heller wurde, aber für mehr war sie zu müde.

Sie hatte aufgehört, sich die Zahl der Roboter zu merken, die sie bereits untersucht hatte, aber das machte nichts. Sie konnte sie später zählen. Im Augenblick bestand ihre Aufgabe darin, gründlich vorzugehen und jeden einzelnen SPR zu überprüfen. Zumindest ging ihr die Arbeit immer schneller von der Hand. Wären nicht die Scans der Innenseite nötig gewesen, um nach Beweismitteln zu suchen, so hätte sie innerhalb von zwanzig Sekunden mit einem Roboter fertig sein können. Das war an sich bereits eine wichtige Information.

Aber es war nicht genug. Bislang hatte sie nur winzige Spuren gefunden, fast unentdeckbare Zeichen für das, wonach sie suchte. Sie konnte die winzigen Kratzer sehen, die zurückgeblieben waren, als irgendein Gerät aus den Robotern entfernt worden war – zwei winzige Male in der Hauptenergieversorgung. Fredda war sich fast sicher, daß diese Kratzer die Spuren einer Unterbrecher-Vorrichtung waren, durch die man die Roboter per Fernsteuerung abschalten konnte. Aber Vermutungen waren nicht genug, und es sah sehr danach aus, als ob jemand vor ihr bei all diesen Robotern gewesen war und die Unterbrecher entfernt hatte. Bislang war diese Person bei dem Ausbau ebenso gründlich gewesen wie sie jetzt bei der Überprüfung. Aber vielleicht würde sich das noch ändern. Schließlich hatte sie alle Zeit der Welt zur Verfügung, und der Umstand, daß der Tag anbrach, brauchte sie nicht zu bekümmern. Sie brauchte keine Angst vor plötzlicher Entdeckung zu haben oder davor, daß etwas mit dem Plan schiefging.

Aber wer immer in der letzten Nacht an den Robotern gearbeitet hatte – mit der Leiche des Gouverneurs im Obergeschoß, dem herniederprasselnden Regen, mit der schnell verstreichenden Zeit und ohne Licht –, ja, diese Person konnte sehr leicht einen Fehler begangen haben.

Fredda wollte sich an den nächsten Roboter begeben und auf den Scan verzichten. Doch sie widerstand der Versuchung, die Scans waren wichtig. Es gab eine Unzahl von Dingen, die ein Beobachtungsroboter entdecken konnte, die einem menschlichen Auge entgehen würden. Ein Staubfleck, eine kleine Stelle getrockneten Schweißes, eine Hautschuppe oder eine Stoffaser. Vielleicht gab es sogar einen Fingerabdruck. Vielleicht etwas Unerwartetes.

Bislang hatte sich nichts ergeben. Die Attentäter waren sehr sorgfältig gewesen. Aber wenn sie auch nur einen einzigen Fehler gemacht hatten – und Fredda ihn fand –, würde das genügen.

Schließlich war der Scan beendet, und der Beobachtungsroboter bewegte sich aus dem Weg. Fredda schloß die inneren und äußeren Zugangsfächer des Roboters und ging zu der nächsten Einheit.

Wenigstens mußte sie sich nicht mit jedem Roboter auseinandersetzen. Donald hatte den SPRs einen Befehl über Hyperfunk erteilt, der es ihr erlaubte, sie abzuschalten. Sie waren bereit und warteten auf sie.

Aber es war trotzdem unangenehm, in diese Augen zu blicken, die entworfen worden waren, um jemanden einzuschüchtern, und dann hinabzugreifen und diese Dinger zu öffnen. Der durchschnittliche Spacer würde sich natürlich nicht vorstellen können, vor einem Roboter Angst zu haben. Aber Fredda wußte es besser. Sie selbst war es gewesen, die den Geist aus der Flasche gelassen hatte. Sie hatte mit ihren eigenen Händen gefährliche Roboter gebaut. Es gab jetzt keine technologische Barriere mehr, die verhinderte, daß man Roboter ohne Gesetze erschaffen konnte. Und es gab nichts, was jemanden davon abhalten konnte, einen Killerroboter so zu tarnen, daß er beispielsweise wie eine SPR-Einheit aussah. Schließlich hatte sie selbst bewiesen, daß an diesen SPRs herummanipuliert worden war. Warum sollte man davon ausgehen, daß der versteckte Abschalter die einzige Veränderung war, die vorgenommen worden war? Jemand hätte ein gravitronisches Gehirn ohne Gesetze einbauen können und dann – und dann?

Nein. Es brachte nichts, darüber nachzudenken. Fredda war so müde, daß sie kaum klar sehen konnte, geschweige denn, einen klaren Gedanken fassen. Konzentrier dich. Konzentrier dich. Öffne das äußere Fach. Laß den Beobachter heranschweben und herumschnüffeln. Versuch deine Augen offenzuhalten. Klapp das innere Fach auf und… fluche leise und monoton vor dich hin. Fredda brauchte keinen Scan, um zu erkennen, daß sie etwas gefunden hatte. O ja, der Gegner hatte einen Fehler gemacht.

Einen großen.

Simcor Beddle, der Führer der Eisenschädel, stand in seinem feinen Seidenpyjama vor seiner Kommunikationseinheit und hielt eine beruhigende Tasse Tee in den Händen. Er sah zu, wie seine Roboter die Einheit bedienten – obwohl er, im Augenblick zumindest, kein Bedürfnis verspürte, einen Anruf zu tätigen. Er war viel stärker daran interessiert, wen andere Leute anriefen. Er hatte Möglichkeiten – nicht alle ganz legal –, um das herauszufinden.

Seine Kommunikationseinheit war sehr hochentwickelt und in der Lage, alle möglichen Signale aufzufangen, die der Öffentlichkeit nicht zugänglich waren. Im Augenblick verfolgte sie verschlüsselten Polizeifunkverkehr, und Beddles Stab war nicht in der Lage gewesen, diese speziellen Verschlüsselungsroutinen zu knacken. Aber man konnte bereits eine Menge lernen, wenn man einfach zuhörte, auch wenn man die Sprache nicht verstand. Die Roboter, die das System bedienten, empfingen die Signale, analysierten die Dichte des Funkverkehrs, erstellten Dreiecksberechnungen, um die Signalquellen zu orten.

Es gehörte zu Simcor Beddles fundamentalen Ansichten, daß es so etwas wie Geheimnisse nicht gab. Man mußte nur acht geben. Und die Eisenschädel gaben immer acht. Dafür sorgte Beddle. Ihre Verwandlung von einem Schlägertrupp zu einer rechtmäßigen politischen Kraft war noch längst nicht abgeschlossen, und sie mußten jeden Vorteil wahrnehmen, der sich ihnen bot. Das richtige Stück Information zur rechten Zeit konnte von äußerst entscheidender Bedeutung sein – und so hatten die Roboter von Beddles Stab ihn in dem Moment geweckt, als sich der Hyperwellen-Funkverkehr auf dem Polizeiband erhöht hatte. Es machte nichts, daß die Botschaften verschlüsselt waren – es war bereits eine laute und deutliche Botschaft, daß die Aktivität auf dem Polizeiband exponential angestiegen war.

Und ein ebenso deutliches Zeichen war der Befehl, daß jeglicher abfliegender Luftverkehr zu der Insel zurückkehren sollte. Das konnte nun ganz bestimmt nicht sehr lange verheimlicht werden – aber es war keine Erklärung dazu abgegeben worden. Immerhin konnte Beddle auf seiner höchst illegalen Anzapfung der Anzeigen der Verkehrskontrolle von Fegefeuer die Flugzeuge umkehren sehen. Ebenso konnte er den Strom von Gefährten mit Kennzeichen des Sheriffbüros wahrnehmen, die direkt von Hades zu der Residenz des Gouverneurs flogen. Die neueste Entwicklung war der Strom von Fahrzeugen der Ranger, die auf die Residenz zuhielten. Es entging Beddle nicht, daß der SSD sich nicht gerührt hatte.

Was zum Teufel ging da vor? Es lag auf der Hand, daß die Residenz des Gouverneurs den Brennpunkt des Geschehens bildete. Aber was hatte das zu bedeuten?

Eigentlich hatte Beddle eine ganz gute Vorstellung davon, was geschehen war. Es gab nur wenig Dinge, die eine solche hektische Aktivität der Polizeikräfte rechtfertigen konnten.

Simcor Beddle war ein Mann, der gern bereit war, schwere Geschütze aufzufahren, wenn der mögliche Vorteil die Gefahr überwog. Aber er war auch ein Mann, der gelernt hatte, seine Spuren zu verwischen. Falls – falls – etwas geschehen war und der Täter etwas mit der Eisenschädel-Bewegung zu tun hatte, bedeutete das ernsthaften Ärger. Aber die Tage, als man Beddle oder die Mehrheit der Eisenschädel direkt mit Gewalt in Verbindung hatte bringen können, waren vorbei. Beddle überlegte einen Augenblick. Nein. Es gab niemanden, der bis zu ihm zurückverfolgt werden konnte. Ausgenommen, daß einer der alten Pläne aus den alten Zeiten unerwarteterweise wieder zum Leben erwacht war. Es gab ein oder zwei alte Agenten, die einfach verschwunden waren. Wenn einer von ihnen wieder aufgetaucht sein sollte…

Nein. Nein. Das konnte nicht sein. Die Wahrscheinlichkeit war zu gering.

Aber die Frage, wer es getan hatte, war zweitrangig. Die Frage nach dem Was war viel wichtiger. Und wenn er mit seiner Vermutung, warum die Polizei so energisch reagierte, recht hatte, war es an der Zeit zu handeln, und zwar schnell zu handeln. Diese Wendung der Ereignisse konnte eine enorme Gelegenheit darstellen, wenn man darauf achtete, mit einem gewissen Maß an Vorsicht vorzugehen.

Aber angenommen, er lag falsch? Wenn er auf Nachrichten reagierte, die es nicht gab, konnte ihn das in eine ziemlich peinliche Situation bringen, um es gelinde auszudrücken.

Simcor runzelte die Stirn, verärgert über die Zwickmühle, in der er steckte. Aber dann glättete sich sein Gesicht, und er lächelte, als er die Teetasse seinem Dienstroboter reichte. Es gab keinen Grund, sich Sorgen zu machen. Es war unmöglich, etwas von dieser Größenordnung geheimzuhalten. In ein paar Stunden würde alles bekannt werden, und das war noch früh genug für die Art von Aktionen, die Simcor im Sinn hatte. Er brauchte nichts zu übereilen.

Er lächelte vor sich hin und winkte dem Dienstroboter, ihn ins Bett zu bringen. Alles lief gut.

# 

# KAPITEL SIEBEN

Justen Devray sah zu, als die totenschwarzen Roboter aus dem Büro des Coroners Gouverneur Chanto Grieg wegbrachten. »Bei allen brennenden Sternen«, sagte er. »Ich glaube es nicht. Ich kann es nicht glauben.« Er drehte sich um und sah zu dem Bett des Gouverneurs hinüber – dem Totenbett, wo das Tatort-Team noch immer an der Arbeit war und nun einen sorgfältigen Scan nach Beweisstücken durchführte, die bislang durch den Körper selbst verdeckt gewesen sein konnten. Leichen bluteten nicht besonders stark, aber es war trotzdem noch genug Blut, und die Brandflecken an der Wand und dem Bett waren schrecklich anzusehen, auch wenn sie nicht besonders zahlreich waren. »Als Sie mich anriefen, habe ich mir das alles hier nicht so vorgestellt«, sagte er zu Alvar Kresh. »Nicht den Tod und alles was dazugehört. Ich dachte an Machtkämpfe um die Zuständigkeit und daß Sie bloß versuchten, einen solchen zu gewinnen.«

»Nun, das tat ich«, sagte Kresh. »Aber nicht, weil ich diesen Fall unbedingt haben wollte«, sagte er. »Es gab andere Gründe.«

»Huthwitz«, sagte Devray. Es war keine Frage.

»Huthwitz«, bestätigte Kresh. »Es sah für mich nicht wie Zufall aus. Da ist nicht jemand im Dunkeln über ihn gestolpert. Jemand wußte genau, wann und wo ein Ranger sein würde und wie man sich an ihn heranschleichen konnte.«

»Wenn sie genau wußten, wo meine Ranger waren, warum sollten sie dann einen von ihnen töten? Warum schlüpften sie nicht einfach zwischen zwei Posten durch?«

»Das ist mir auch aufgefallen«, sagte Kresh mit einer Stimme, die etwas zu flach und gleichmäßig klang, als daß sie völlig natürlich sein konnte. »Gibt es vielleicht irgendeinen anderen Grund, einen Ranger zu töten? Vielleicht einen Grund, gerade Huthwitz zu töten?«

Justen spürte einen Knoten in seinem Bauch. Kresh war ein Mann, dem nicht viel entging. »Ja«, sagte er, »das könnte sein. Ich kann im Augenblick nicht mehr dazu sagen, aber es könnte sein.«

»Sie haben Huthwitz' Namen gestern nacht nicht gekannt«, stellte Kresh fest.

»Aber Melloy kannte ihn«, sagte Devray. »Sie erkannte ihn sofort. Ich weiß immer noch nichts Genaues darüber. Sobald ich vom Tatort kam, sprach ich mit unserer Abteilung für Innere Angelegenheiten.«

»Und die haben Ihnen ein oder zwei Dinge erzählt, die Sie mir im Augenblick noch nicht mitteilen wollen«, sagte Kresh. »Obwohl wir hier stehen und zusehen, wie sie verkohlte Teile des Gouverneurs von der Wand kratzen.«

»Ja«, sagte Justen etwas trotzig.

»Wissen Sie, es gibt zwei Gründe, warum Melloy gewußt haben könnte, wer Huthwitz war. Entweder führte sie eine Untersuchung gegen ihn…«

»Oder sie war an dem beteiligt, was er tat«, sagte Justen.

»Verzeihen Sie, Sir, aber es gibt noch einen dritten möglichen Grund«, sagte Kreshs Roboter. »Melloy und Huthwitz sind beides Polizisten, die mit der Sicherheit des Gouverneurs zu tun hatten. Sie könnte ihn einfach im Rahmen ihrer normalen Pflichten getroffen haben.«

Justen warf – wie war sein Name, Donald? – einen prüfenden Blick zu. Er achtete gewöhnlich nicht sehr auf Roboter – insbesondere nicht auf solche, die eine willkommen wohlwollende Interpretation von Ereignissen anboten. Justens eigener persönlicher Roboter, Genray, hatte sofort dafür gesorgt, daß sie niemandem im Weg war, als sie mit Devray am Tatort angekommen war. Sie war in eine leere Wandnische getreten und blieb auch dort. Aber er hatte ein oder zwei Geschichten über Kreshs Roboter gehört. Er schien nicht zu der Sorte zu gehören, die solche Spielchen ohne Grund machten, und Kresh nahm ihn offensichtlich ernst. »Hältst du das für eine realistische Möglichkeit?« fragte er.

Der Roboter Donald hob seine Arme in der guten Imitation einer menschlichen Geste der Unsicherheit. »Es ist sicherlich möglich. Ich kann die Wahrscheinlichkeiten nicht abwägen. Aber meiner Erfahrung nach ist es ebenso unklug, die harmlosen Erklärungen von vornherein von der Hand zu weisen, wie es unklug wäre, die Möglichkeit einer kriminellen Handlung zu leugnen. Der Umstand, daß Huthwitz anscheinend in einem anderen Fall unter Verdacht steht, schließt die Möglichkeit nicht aus, daß er Melloy im Rahmen seiner normalen Pflichten getroffen hat.«

»Argument akzeptiert«, sagte Justen.

»Aber dadurch sind Sie noch nicht aus dem Schneider«, sagte Kresh. »Ich muß wissen, woran Ihre Leute von der ›Inneren‹ gearbeitet haben.«

»Noch nicht«, sagte Justen. »Sie werden es erfahren, ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Aber ich kann es Ihnen jetzt noch nicht sagen – aus dem gleichen Grund, aus dem Sie nicht in der Sekunde die Ranger gerufen haben, als Sie die Leiche entdeckten.«

Kresh drehte sich um und blickte Devray in die Augen, und Justen wand sich innerlich ein wenig.

Kresh war kein Mann, mit dem man Spielchen machen konnte.

»Also vertrauen Sie mir auch nicht«, sagte Kresh.

»Ich vertraue Ihnen, Sir«, sagte Justen zu dem älteren Mann. »Aber ich vertraue nicht jedem Ihrer Deputies oder der Undurchdringbarkeit all Ihrer Kommunikationssysteme. Es kann sich immer irgendwo einmal ein Loch auftun, durch das etwas hindurchsickert.«

Kreshs Ausdruck wurde zornig, und für einen Augenblick sah es so aus, als wollte er Justen den Kopf abbeißen. Aber dann bremste er sich und lächelte sogar, wenigstens ein kleines bißchen. »Ich gebe es nicht gerne zu, aber Sie könnten recht haben. Tonya Welton hat mir einmal ins Gesicht gesagt, daß die Siedler verschlüsselte Signale aus dem Sheriffbüro lesen können. Wir haben seit damals unsere Verschlüsselung geändert, aber das ist keine Garantie. In Ordnung. Ich gebe Ihnen einen Tag. Achtundzwanzig Stunden.«

»Und wenn das nicht genug Zeit ist?« fragte Justen.

»Dann ist das einfach zu dumm«, sagte Kresh.

»Achtundzwanzig Stunden. Diese Untersuchung muß vorankommen. Wir müssen zu Ergebnissen kommen, bevor die nächste Katastrophe hereinbricht.«

Justen runzelte die Stirn. »Katastrophe? Welche Katastrophe?«

»Man bringt nicht den Gouverneur um, weil man gerade mal eben schlechter Laune ist«, sagte Kresh. »Die Tat ist sehr sorgfältig geplant und durchgeführt worden. Eine Verschwörung. Jemand hatte einen Plan, und ich glaube nicht, daß der schon vollständig ausgeführt worden ist. Jemand wird in den nächsten Tagen einen Zug machen und versuchen, Macht zu erlangen.«

»Aber die Verfassung«, protestierte Justen. »Es gibt Gesetze, die die Nachfolge regeln. Niemand könnte einfach daherkommen und alles übernehmen.«

»Verfassungen funktionieren nur, wenn die Leute an sie glauben und ihnen vertrauen. Andernfalls sind sie nichts als Papierfetzen. Meinen Sie, es gibt da draußen genug Glauben an das System, um jemanden daran zu hindern, sich in die Position des Nachfolgers zu boxen?«

»Sir, dürfte ich einen zusätzlichen Punkt anführen?« fragte Donald.

»Welchen, Donald?«

»Wie Sie erwähnten, handelt es sich hier um eine recht gut geplante Verschwörung. Wenn die Attentäter, wie Sie vermuten, vorhaben, die Macht zu übernehmen, haben sie möglicherweise die Nachfolge bereits im voraus geregelt.«

»Also wird auch der rechtmäßig ernannte Nachfolger unter Verdacht stehen«, sagte Justen. »Weiß jemand, wer das ist?«

Kresh schüttelte den Kopf. »Ich jedenfalls nicht.« Er dachte eine Sekunde lang nach, und ein seltsamer Ausdruck erschien auf seinem Gesicht. »Vielleicht sehen wir die Sache falsch herum. Vielleicht hat eine Bande von staatsbürgerlich denkenden Verrückten dies begangen?«

»Was?«

Kresh nickte in Richtung des Bettes. »Er hat mir letzte Nacht selbst gesagt, daß er kurz davor stand, öffentlich angeklagt oder des Amtes enthoben zu werden. Er war zwar recht optimistisch, was seine Aussichten anging, aber vielleicht war jemand anders das nicht.«

»Und?«

»Nun, wenn der Gouverneur seines Amtes enthoben wird, bekommt nicht der von ihm ernannte Nachfolger das Amt. Wenn der Gouverneur entlassen wird, übernimmt der Präsident des Legislativ-Rates den Posten: Shelabas Quellam. Vielleicht wollte jemand Quellam nicht auf dem Stuhl des Gouverneurs sehen.«

»Ist Quellam so schlimm?« fragte Justen. »Ich weiß kaum etwas über ihn.«

»Das ist auch alles, was man über ihn wissen muß«, sagte Kresh. »Er…«

Aber Kresh wurde durch eine Frau unterbrochen, die durch die Tür kam. Justen erkannte sie als Fredda Leving, die Robotikerin. Was zum Teufel machte sie hier?

»Sheriff Kresh«, sagte sie. »Ich habe etwas gefunden.« Sie hatte ein aufgeregtes Glitzern in den Augen, eine Art von nervösem Triumph. »Kommen Sie mit«, sagte sie. Sie drehte sich um und ließ die beiden Männer stehen, ohne sich die Mühe zu machen, zurückzublicken, ob sie ihr folgten.

»Oh, Dr. Leving ist auf meine Bitte hier«, beantwortete Kresh Justens Frage, bevor dieser die Gelegenheit hatte, sie zu stellen. »Ich wollte so schnell wie möglich einen Robotik-Experten hinzuziehen.«

Justen brauchte einen Augenblick, um zu verstehen. »Die SPRs«, sagte er. »Wie zur Hölle ist der Mörder an ihnen vorbeigekommen?«

»Das war auch meine Frage«, sagte Kresh. »Schauen wir, was sie gefunden hat.«

»Da kann ich nicht viel entdecken«, sagte Alvar Kresh, als er in das Innere des Sapper-Roboters blickte.

»Das kommt daher, weil Sie drüben in Hades nichts mit diesen Dingen zu tun haben«, sagte Fredda. »Aber das werden Sie noch.«

»Nun, das klingt alles sehr dramatisch«, sagte Kresh, »aber was ich erkennen kann, ist bloß eine Art abgebrochener Befestigungshalter und ein zerrissenes Stück flachen Kabels.«

»Lassen Sie mich einmal sehen«, sagte Devray.

Kresh trat zurück und ließ den jüngeren Mann in das Innere des Roboters blicken. »Sagt Ihnen das irgend etwas?« fragte er.

Devray zog seinen Kopf heraus. Sein Gesicht strahlte großes Erstaunen aus. »Bei allen brennenden Teufeln. Ein Restriktor.«

»Was?« fragte Kresh.

»Ein Restriktor. Ein abgebrochener Verbindungspunkt für einen Restriktor.«

Kresh öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber es kamen keine Worte heraus. Restriktoren? Das war schlichtweg unmöglich. Oder zumindest sollte es das sein.

In jeden Roboter der Neuen Gesetze war ein Restriktor eingebaut worden. Die Idee war – im Prinzip zumindest – ganz einfach. Die Restriktoren sorgten dafür, daß jeder Roboter der Neuen Gesetze, der versuchte, Fegefeuer zu verlassen, abgeschaltet wurde. Es galt als unmöglich, das Gerät zu entfernen, ohne daß der Roboter zerstört wurde. Kein Roboter, der mit einem Restriktor ausgestattet war, konnte außerhalb des Gebietes funktionieren, das ihm das Gerät erlaubte. Die Funktionsweise des Systems war ein gut gehütetes Geheimnis. Selbst Kresh wußte nicht genau, auf welche Weise es arbeiten sollte.

Aber er wußte, daß das Schlüsselwort hierbei ›sollte‹ war, denn es war eine offenkundige Tatsache, daß das System nicht funktionierte. Jeder Rusty, der die Insel verließ, war ein Beweis dafür. Daß es einen regen Verkehr gab, ein regelrechtes Geschäft, machte es offensichtlich, daß es sich hierbei nicht um gelegentliche Versager oder einzelne Übertretungen handelte. Der Handel mit ›Rustys‹ war mehr als nur ein Geschäft – er war eine ganze kriminelle Industrie, die bis ins kleinste durchorganisiert war.

Und eine, die plötzlich etwas mit der Ermordung des Gouverneurs zu tun hatte. Oder zumindest schien es so.

»Sind Sie sicher, daß es ein Stück von einem Restriktor ist?« wollte Kresh wissen.

»Absolut«, sagte Fredda Leving. »Es war genau das, wonach ich Ausschau hielt, als ich damit begann, die Sapper-Roboter zu untersuchen.«

»Aber ich verstehe nicht. Wir befinden uns doch auf der Insel. Warum sollten Restriktoren die Sicherheitsroboter abschalten?«

»Sie müssen auf irgendeine Weise modifiziert worden sein«, sagte Fredda. »Offensichtlich arbeiteten die Geräte nicht auf einer geographischen Grundlage, denn die Sapper funktionierten während der Party einwandfrei. Ich nehme an, daß sie so verändert wurden, daß sie die Roboter nach Empfang eines bestimmten Signals ausschalteten. Hyperwelle oder vielleicht sogar der altmodische Radiofunk. Offensichtlich hat man sie nicht nur dahingehend modifiziert, daß sie die Roboter nach einem anderen Modus abschalteten, sondern auch, daß sie leichter zu entfernen waren. Nur, daß dieser hier nicht so leicht herausging, wie er sollte.«

»Aber wo zum Teufel haben sie die Restriktoren her?« fragte Devray. Es gab Zeiten, da war es für Kresh ganz offensichtlich, daß Devray nicht in Begriffen von Verbrechen, Opfern und Kriminellen dachte. Er war besser bei der Waldpflege untergebracht als bei einer Morduntersuchung. »Aus der Überschußkiste«, sagte Kresh. »Ohne Zweifel haben sie Restriktoren benutzt, die sie aus Robotern der Neuen Gesetze ausgebaut haben. Das haben Rostrücken-Händler getan. Niemand sonst kommt in Frage.«

»Also haben wir jetzt ein Motiv für den Mord«, sagte Fredda.

»Oder zumindest«, sagte Alvar, »haben wir den Anschein von einem. Zumindest haben wir jetzt einen Anhaltspunkt.«

Es gehörte eine Menge mehr zu einer Untersuchung in einem wichtigen Fall als das Entdecken von Spuren. In vielerlei Arten war es auch eine Verwaltungsoperation, wie Donald 111 sehr wohl wußte. Es waren alle möglichen logistischen Fragen zu klären, um Roboter, Menschen und Ausrüstung herbeizuschaffen. Es mußte ein Beweismittel-Zentrum geschaffen werden, in dem alle Daten sicher gespeichert werden konnten und die materiellen Indizien vor Manipulation geschützt wurden und für weitere Untersuchungen zur Verfügung standen. Es mußte ein Pressezentrum eingerichtet werden, Unterkünfte für das Untersuchungsteam, die Presse, Schaulustige und die VIPs, die unweigerlich auftauchen würden.

Jemand mußte sich um diese und um Tausende weitere Einzelheiten kümmern – aber schließlich war Donald ja genau für diese Aufgabe geschaffen worden. Obwohl er einen großen Teil seiner Zeit auf seine Pflichten als persönlicher Assistent von Sheriff Kresh verwendete, galt seine Hauptverantwortung dem Sheriffbüro, der effizienten Bearbeitung der Detailarbeit – und dieser Arbeit konnte er nur nachkommen, wenn der Sheriff nicht seine Anwesenheit verlangte – wie es im Moment der Fall war. Donald wagte kaum, es sich selbst einzugestehen, aber es gab zweifellos Zeiten, in denen es eine wirkliche Erleichterung war, wenn er den Sheriff einmal nicht begleiten mußte, so daß er seine hauptsächliche Aufgabe erledigen konnte und das Büro des Sheriffs organisierte.

Organisation war zu einem Großteil eine Frage der Kommunikation. Sie bestand in der Kontaktaufnahme und Befehlsübertragung an den richtigen Roboter, im Aufspüren der angemessenen Ausrüstung und der Bereitstellung eines schnellen Transportes an den gewünschten Ort. Die meisten, wenn nicht alle dieser Aufgaben konnten per Hyperwelle erledigt werden, was wiederum bedeutete, daß Donald bemerkenswert beschäftigt und produktiv sein konnte, während er nur stocksteif dastand und es bestenfalls äußerst geringe Zeichen dafür gab, daß er überhaupt angeschaltet war, geschweige denn, daß er geschäftig arbeitete. Aber er war beschäftigt, und er genoß seine Arbeit.

Donald hatte auf die harte Tour lernen müssen, daß er sich möglichst unauffällig verhalten mußte, wenn er so beschäftigt war. Es gab eine ganze Reihe von Menschen, die den Anblick eines anscheinend untätigen Roboters aus Prinzip verurteilten. Es beleidigte sie, Donald stocksteif dastehen zu sehen, und so sorgte er dafür, daß er außer Sicht war, bevor er seine Anfragen begann. Im vorliegenden Fall versteckte er sich zur Arbeit in einem Besenschrank. Er war sich der Tatsache bewußt, daß viele Menschen es als sehr lustig empfunden hätten, aber das bekümmerte ihn nicht. Der einzige Zweck des Ganzen war, nicht von ihnen gesehen zu werden – und sie konnten sich nicht über ihn amüsieren, wenn sie ihn nicht fanden.

Außerdem war an der aktuellen Situation überhaupt nichts lustig. Es gab eine ganze Anzahl von Punkten, die Sheriff Kresh und die anderen Menschen noch überhaupt nicht erwogen hatten. Gerade jetzt kam eine wichtige neue Information herein – zusammen mit wichtigen neuen Fragen. Donald war jedoch klug genug, dem Sheriff und den anderen diese Dinge noch nicht mitzuteilen. Es wäre unangebracht, ihre Konzentration zu einem Zeitpunkt zu unterbrechen, da sie gerade die grundlegenden Fakten des Falles offenlegten. Menschen benötigten häufig viel Zeit, um mit veränderten Umständen klarzukommen, wie Donald wußte.

Gouverneur Grieg war ermordet worden, und das war äußerst bedauerlich. Donald betrauerte seinen Verlust, soweit man bei einem Roboter von Trauer sprechen konnte. Aber es war eine einfache Tatsache, daß der Mann tot war und man daran nichts ändern konnte. Man mußte immer mit den gegebenen Umständen arbeiten, und Griegs Tod war nun ein solcher.

Menschen sahen das natürlich anders. Sie gaben sich einer Sache namens ›Verleugnung‹ hin, einem Ritual, das Donald niemals völlig verstanden hatte und das den Versuch zu beinhalten schien, die Welt durch einen Akt schieren sturen Willens in einen angenehmeren Zustand umzuformen. Soweit Donald wußte, hatte dies noch nie funktioniert und würde es auch niemals – aber es schien so, daß die Menschen es immer wieder versuchen mußten, um herauszufinden, ob es diesmal nicht doch gelang. Es hatte keinen Zweck, den Sheriff, Commander Devray und Fredda Leving zu drängen, bevor sie nicht zumindest die Fakten der Situation akzeptiert hatten.

Sollten sie sich doch in der Zwischenzeit mit den Leichen von Menschen und Robotern beschäftigen. Sollten sie nur herumstochern und ihre Theorien aufstellen und Fehler begehen, Fehler, die vielleicht der erste Schritt auf dem Weg zur Wahrheit waren. Für diese Aufgabe waren sie am besten geeignet, so wie Donald am besten dafür geeignet war, den Aufbau eines Polizeilabors am Tatort zu organisieren.

Donald war gerade mitten in einer Fünf-Wege-Verbindung mit verschiedenen logistischen Büros, als er im Gang draußen etwas hörte. Unter normalen Bedingungen hätte er es als einen Teil der Hintergrundgeräusche des alltäglichen Lebens ignoriert. Aber dies waren bei weitem keine normalen Umstände. Es klang sehr danach, als würde jemand langsam mit nackten Füßen – und ein wenig unsicher – den langen, hölzernen Fußboden des Ganges entlanggehen.

Es waren sicher weder Sheriff Kresh noch Dr. Leving oder der Commander, und es war sicher keiner der Deputies. Diese trugen schwere Stiefel im Dienst, und keiner von ihnen würde so müßig dahinschlendern. Aber die Schritte waren dafür, daß sie nach nackten Füßen klangen, trotzdem ziemlich laut.

Donald unterbrach seine Kommunikationsverbindungen so schnell und ordentlich er konnte und trat in die Halle hinaus, bemüht, dabei keine Geräusche zu machen. Er blickte den Gang entlang, ohne ganz sicher zu sein, was er zu sehen erwartete.

Auf jeden Fall hatte er nicht erwartet, einen kahlköpfigen Mann zu erblicken, der in einem blaukarierten Pyjama und einem sich damit beißenden, rot-weiß gestreiften Morgenmantel barfuß den Gang entlangtappte.

Tierlaw Verick – oder zumindest die Person, die sich selbst so nannte – saß in seinen albernen Schlafsachen da und fühlte sich sichtlich unwohl. Er war auf einen Stuhl mit einer harten Lehne mitten im Raum gesetzt worden, der ansonsten keine Möbel aufwies – bis auf den Stuhl des Verhörenden. Vericks Stuhl war mit der Absicht, es ihm noch unangenehmer zu machen, so plaziert worden, daß sein Rücken der Tür zugewandt war. Einen Vorteil hatte die Residenz – es war verdammt nützlich, so viele leere Räume zur Verfügung zu haben. Die Hälfte des Gebäudes schien noch niemals benutzt worden zu sein. Das warf ein trauriges Bild auf die grandiosen Posen der Architekten von Inferno, aber es bedeutete, daß angemessene Räumlichkeiten für Verhöre zur Verfügung standen.

Fredda Leving saß auf dem Stuhl gegenüber von Verick, während Justen Devray in einer Ecke an der Wand lehnte und Kresh durch den Raum schritt. Donald stand, unaufdringlich wie immer, in der einzigen Wandnische des Zimmers gegenüber der Tür und mit dem Gesicht Verick zugewandt. Er zeichnete natürlich alles auf, aber Donald konnte noch etwas mehr tun. Als Fredda Leving ihn vor Jahren gebaut hatte, hatte sie ihn mit den nötigen Sensoren ausgerüstet, damit er als Lügendetektor dienen konnte. Er überwachte Vericks Herzfrequenz, seine Atmung, Pupillenerweiterung und andere physiologische Faktoren, die eine Bestimmung seines Streßlevels erlaubten. Verick wußte dies natürlich nicht, und niemand würde es ihm mitteilen.

Nicht, daß Verick überhaupt etwas gewußt hätte, wenn man ihm glauben durfte. Verick war ein ältlich aussehender Mann mit einem dünnen Gesicht, bleicher Haut und, abgesehen von recht buschigen Augenbrauen und Wimpern, einem völlig haarlosen Kopf. Die Haut auf seinem Schädel schimmerte in einem gesunden Rosa und glänzte, als sei sie poliert – was sie vielleicht auch war. Es war eine so vollständige Kahlheit, daß sie künstlich sein mußte, einer bewußten Entscheidung über persönliches Aussehen entsprang, etwas, das so sorgfältig gepflegt werden mußte wie die komplizierteste Frisur. Entweder rasierte er sich mindestens einmal täglich, oder er ließ sich regelmäßig enthaaren. Nach Kreshs Erfahrung gehörten Männer, die soviel Aufwand um ihre Erscheinung trieben – und zudem ein so radikales Aussehen wählen –, zu den aggressivsten und bestimmendsten Typen, und Verick paßte in dieses Schema. Andere Männer, die in einer so albern aussehenden Schlafbekleidung festgenommen worden wären, hätten linkisch und ein wenig beschämt reagiert. Verick vermittelte das Gefühl eines Mannes, der nicht gerne wartete. Seine Augen waren von einem durchdringenden Blau und sehr ausdrucksstark, während sein Gesicht schmal und hungrig aussah.

Vericks Geschichte war einfach, aber auch völlig unglaubwürdig. Er war ein Geschäftsmann der Siedler und hier, um der Terraforming-Behörde von Inferno das Siedlermodell eines Kontrollzentrums anzubieten. Er war ein Gast auf dem Empfang am letzten Abend gewesen. Er war, entsprechend einer zuvor getroffenen Verabredung, geblieben, nachdem die meisten Gäste bereits gegangen waren, um sich nach der Party mit dem Gouverneur zu treffen. Ebenfalls nach einer zuvor getroffenen Vereinbarung hatte er nach dem Treffen die Nacht hier verbracht und im Westflügel der Residenz geschlafen. Er war durch das Geräusch von Stimmen und hin und her laufenden Menschen geweckt worden und aufgestanden, um nachzusehen, was vor sich ging – nur um von Donald in Gewahrsam genommen zu werden, kaum daß er seinen Fuß in den Gang hinausgesetzt hatte.

Es hatte den Anschein, daß er nichts von Griegs Tod wußte, sondern die ganze Angelegenheit verschlafen hatte. Die Art, wie er sprach, machte es offensichtlich, daß er zumindest vorgab, auch jetzt noch nicht zu wissen, daß Grieg tot war.

Kresh würde es ihm nicht erzählen. Wenn einem Mann, der behauptete, nichts zu wissen, etwas Verräterisches entschlüpfte, so konnte das sehr aufschlußreich sein.

Aber das Irritierende – ja sogar Verblüffende – an der Geschichte war, daß es so aussah, als ob sie stimmen könnte. Donald bestätigte, daß ein Siedler-Geschäftsmann namens Verick auf der Gästeliste gestanden hatte. Das war zumindest schon einmal ein Anfang. Aber wie zum Teufel hatten Kreshs Deputies ihn übersehen, als sie das Haus durchsucht hatten?

Nun, tatsächlich gab es darauf sogar eine ganze Menge Antworten. Kresh war zu lange im Geschäft, um das nicht zu wissen. Das Gebäude hatte mindestens hundert Räume, und Kresh konnte sich sehr leicht einen eiligen Deputy vorstellen, der nicht sicher war, welche Räume er überprüft hatte, oder der nur eine Tür geöffnet hatte, um einen Blick in das neunte oder zehnte leere Zimmer in einem Flur zu werfen – und dabei die bewegungslose Beule unter der Bettdecke übersehen hatte. Verick hatte vielleicht seine Tür von innen abgeschlossen, und der Deputy, der diesen Bereich durchsucht hatte, hatte vielleicht vorgehabt, später mit den Schlüsseln zurückzukommen, und es dann vergessen.

Seine Deputies waren schließlich auch nur Menschen, und sie alle standen bis zu einem gewissen Grad unter Schock. Es war schließlich ihr Gouverneur, der in dieser Nacht gestorben war. Es war das Oberhaupt ihrer Nation, ihres Planeten, der unbekannten Feinden zum Opfer gefallen war.

Aber trotzdem war es genau diese Art von Patzern, die diesen Fall für alle Zeiten versauen konnten, wenn sie nicht sofort ausgebügelt wurden. Er konnte sich bereits den Untersuchungsausschuß vorstellen. Kresh hatte Teams beauftragt, das Gebäude erneut abzusuchen, um nachzuschauen, ob noch mehr übersehen worden war – und dieses Mal begleitete ein Tatortbeobachtungsroboter jeden Deputy. Wenn es dazu kommen sollte, war Kresh bereit, später die ganze Residenz Stein für Stein auseinanderzunehmen. Es durfte nichts geschehen, das die Korrektheit seiner Ermittlung in Frage stellte. Nicht, wenn soviel auf dem Spiel stand wie diesmal.

Aber Verick. Wenn seine Unschuld unwahrscheinlich erschien, so traf das durchaus auch auf seine Schuldigkeit zu. Denn wenn er tatsächlich ein Mitglied der sorgfältig geplanten Verschwörung war, warum zum Universum war er dann in der Residenz zurückgeblieben? Warum hatte er sich im Pyjama verhaften lassen?

Im ganzen gesehen, so schien es Kresh, dürfte Vericks Geschichte plausibler klingen als jeder Versuch, ihn mit dem Verbrechen in Verbindung zu bringen. Aber sie hatten im Augenblick verdammt wenige Verdächtige, und Kresh sah keinen Grund, auf einen davon zu verzichten. Außerdem hatten auch schon früher Geschichten Bestand gehabt, nur um später unter angemessenem Druck in sich zusammenzubrechen.

»In Ordnung, Mr. Verick, versuchen wir es noch einmal«, sagte Kresh daher. »Von Anfang an.«

»Können Sie mir nicht sagen, worum es hier überhaupt geht?« fragte Verick. »Können Sie mir nicht sagen, was geschehen ist?«

»Nein«, sagte Kresh in einem Ton, der ebenso knapp war, wie seine Antwort.

»Es ist wichtig, daß wir Ihnen jetzt noch nicht zu viel erzählen«, sagte Devray, der offensichtlich den guten Polizisten zu Kreshs bösem spielte. »Wir wollen wissen, was Sie wissen, ohne daß eventuell Spuren verwischt werden.«

»Ich will mit dem Gouverneur sprechen«, sagte Verick.

»Ich kann Ihnen versichern, daß der Gouverneur nicht mit Ihnen sprechen will«, sagte Kresh. Es war die Wahrheit, wenn auch ein wenig irreführend. Und es schien den gewünschten Effekt zu haben. Verick schien verunsichert. »Von Anfang an«, sagte Kresh noch einmal.

»Schon gut, schon gut.« Er zögerte lange genug, um einen tiefen Seufzer auszustoßen und in seinem Stuhl zusammenzusinken, und dann begann er erneut mit starrem Blick: »Mein Name ist Tierlaw Verick. Ich lebe auf der Siedlerwelt Baleyworld. Ich vertrete eine Firma, die hochentwickelte Kontrollgeräte verkauft. Wir haben eine große Anzahl unserer Systeme an Terraformingprojekte von Siedlern verkauft, und ich wurde in der Hoffnung hierher gesandt, eines unserer Systeme an das hiesige Terraforming-Zentrum zu verkaufen. Ich habe an dem Empfang gestern abend teilgenommen und hatte anschließend ein Treffen mit Gouverneur Grieg. Da er wußte, daß die Unterbringungsmöglichkeiten in der Stadt sehr begrenzt waren und ich einen langen Weg hinter mir hatte, bot er mir freundlicherweise an, mich für die Nacht bei sich aufzunehmen.«

»Sie und nur Sie allein?« fragte Fredda. »Von all den Leuten, die gestern abend hier waren, sind Sie der einzige, der über Nacht hiergeblieben ist?«

»Hmm?« Verick blickte Fredda an, als hätte ihn die Frage überrascht. »Ich weiß es nicht. Ich habe jedenfalls niemand anderen bemerkt. Ich weiß nicht, warum ich der einzige gewesen sein soll. Es gibt hier auf jeden Fall genügend Räume. Aber nach bestem Wissen, ja. Ich muß jedoch sagen, das überrascht mich bei einem Haus von dieser Größe. Bei uns zu Hause wäre jeder Gast des Empfangs auch ein Übernachtungsgast gewesen. Aber Sie sagen mir, hier ist niemand anderes gewesen?«

»Nein, niemand«, sagte Fredda zu Kreshs Verärgerung. Regel Nummer Eins bei Verhören ist, niemals Fragen des Verdächtigen zu beantworten. Je mehr Verick wußte, desto besser war er in der Lage, seine Antworten darauf abzustimmen.

»Dr. Leving«, sagte Kresh, »ich glaube, es wäre besser, wenn Sie den Commander und mich die Fragen stellen ließen und Sie selbst auch keine Antworten geben würden.«

Leving schaute Kresh ein wenig erstaunt an. »Aber ich… oh«, wollte sie zu protestieren beginnen, überlegte es sich dann aber anders. »Entschuldigen Sie, Sheriff.«

»Es ist ja nichts passiert. Es handelt sich sowieso um einen Punkt von geringerer Bedeutung«, sagte Kresh und hoffte, daß dies zutraf, jetzt wo Vericks Aufmerksamkeit darauf gelenkt worden war. »Aber Sie waren nicht der einzige, der sich gestern abend mit dem Gouverneur getroffen hat, oder?«

»Nein, nein, natürlich nicht«, sagte Verick. »Da waren noch eine Anzahl anderer Leute, die vor mir dran waren. Acht oder zehn insgesamt, aber immer zwei oder drei zusammen. Ich mußte warten, bis sie fertig waren, aber das machte mir nicht viel aus. Schließlich brauchte ich ja hinterher nicht nach Hause zu fliegen – und außerdem hatte ich dadurch, daß ich der letzte war, die Chance, ein wenig länger zu bleiben. Hinter mir wartete niemand mehr.«

Und damit haben Sie uns gerade mitgeteilt, daß Sie der letzte waren, der Grieg lebend gesehen hat, dachte Kresh. Er blickte so beiläufig wie möglich zu Devray hinüber und sah, daß auch er das gleiche gedacht hatte. »Also, worüber haben Sie beide gesprochen?« fragte Kresh.

Es war leicht erkennbar, daß Vericks Geduld sich dem Ende zuneigte. »Ich habe es Ihnen wieder und wieder gesagt. Über meinen Wunsch, ihm eine Kontrollstation zu verkaufen. Er schien aus einer ganzen Reihe von Gründen sehr daran interessiert zu sein – hauptsächlich, weil es kein robotisches System war.«

»Wie bitte?« fragte Kresh. Das war der Nutzen von wiederholten Befragungen. In den vorherigen Runden hatte Verick diese kleine Information nicht erwähnt.

»Unser Siedlersystem ist nicht robotisch«, sagte Verick. »Ich habe mein Bestes getan, um dem Gouverneur seine Vorteile zu erläutern. Das war es in der Hauptsache, worüber wir sprachen. Er schien recht aufgeschlossen.«

»Warum sollte er gegen ein robotisches System sein?« fragte Fredda.

»Es ist zu konservativ für eine Situation, die so weit fortgeschritten ist wie auf Inferno«, sagte Verick. »Setzen Sie eine Kontrolleinheit mit einem Robotergehirn bei dem Terraformingsystem ein, und es wird alle möglicherweise riskanten Operationen aus Angst davor vermeiden, daß Menschen Schaden zugefügt werden könnte oder etwas Ähnliches.« Er erwärmte sich für sein Thema und wiederholte offensichtlich die Argumente, die er bei Grieg vorgebracht hatte. »Außerdem würde ein robotisches Kontrollsystem darauf hinarbeiten, bei der Re-Terraformierung eine vollständig risikofreie Umgebung zu erreichen. Es gibt Spacer-Welten, die faktisch nichts anderes sind, als planetenweite, gutgepflegte Rasenflächen. Ich glaube nicht, daß es ein Zufall ist, daß dies die Welten sind, auf denen die Bevölkerung im Tiefschlaf liegt – oder vollständig verschwunden ist.«

Das war ein Tiefschlag. Solaria! Kein Spacer wollte an den Zusammenbruch von Solaria erinnert werden – oder auch nur daran denken.

Verick sah sich um und stellte fest, daß er einen Treffer gelandet hatte. »Ein robotisches System, das von Risikovermeidung besessen ist, würde hier zu einer sehr sanften Welt führen. Wie ich dem Gouverneur gesagt habe, wäre das nicht unbedingt eine gesunde Umgebung, wenn Sie wollen, daß Ihre zukünftigen Generationen in der Lage sein werden, mit Herausforderungen fertig zu werden.«

»In Ordnung«, sagte Kresh und mußte sich nicht besonders anstrengen, um die Rolle des groben Polizisten zu spielen. »Das wären erst mal genug Ansprachen. Sie haben also mit dem Gouverneur gesprochen. Was geschah dann?«

»Dann sagten wir Gute Nacht, und er meinte, er müsse sich noch um andere Dinge kümmern, und brachte mich zur Tür seines Büros. Dort schüttelten wir uns die Hände, ich ging um die Roboter im Gang herum und machte mich auf den Weg. Ich fürchte, ich habe mich in den Gängen ein wenig verirrt und bin etwas im Kreis herum gelaufen. Ich bemerkte schließlich, daß ich wieder dort ankommen würde, wo ich losgegangen war, an der Tür zu dem Apartment des Gouverneurs. Ich wollte die beiden Roboter, die ich vor der Tür gesehen hatte, nach dem Weg fragen, aber sie waren nicht mehr da. Ich nehme an, sie waren bereits hineingegangen.«

»Hineingegangen?« fragte Kresh. Er hatte angenommen, daß die Roboter, die Verick erwähnte hatte, SPRs auf Wachposten gewesen waren. Aber Wachroboter bleiben dort, wo sie hingestellt wurden. Und wenn er darüber nachdachte, fiel ihm ein, daß keine Wache vor der Tür gestanden hatte, als er hineingestürzt war und die Leiche gefunden hatte. Das hier war mehr als nur ein wenig seltsam. »Wo sind die Roboter hingegangen?«

»Ihn ins Bett stecken, nehme ich an. Ich habe gehört, daß ihr Spacer euch ohne die Hilfe eines Roboters nicht einmal ausziehen könnt.«

Fredda schien darauf etwas erwidern zu wollen, aber Kresh kam ihr zuvor und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Es war nicht gut, wenn der Verdächtige herausfand, daß er die Inquisitoren aus der Reserve locken konnte.

»Einige von uns können das schon alleine«, sagte Kresh mit ein wenig Stahl hinter den leisen Worten. Aber die Wache hätte ihren Posten nicht verlassen dürfen. Und es hätte ein Roboter an der Tür Dienst haben sollen, nicht zwei. Kresh hatte das Gefühl, daß er die Antwort auf seine nächste Frage bereits kannte. »Diese Roboter«, sagte er. »Können Sie sie beschreiben?«

»Ich habe nicht viel für Roboter übrig«, sagte Verick. »Ich mag sie nicht, und ich traue ihnen nicht.«

»Aber Sie können sie sehen«, sagte Kresh. »Wie sahen die beiden Roboter aus?«

Verick blickte sichtlich verärgert zu Kresh hinauf. »Der eine war sehr groß, eckig aussehend und rot. Glänzendes Rot. Mit dem würde ich keinen Streit anfangen. Der andere war kleiner und glänzend schwarz.«

Justen Devray und Fredda Leving blickten von Verick zu Kresh; beide hatten verstanden.

Die letzten beiden Wesen, die Grieg lebend gesehen hatten, waren Prospero und Caliban gewesen. Neue Gesetze und Keine Gesetze.

Ein Roboter, dessen eingebaute Gesetze ihn nicht dazu zwangen, Schaden von Menschen abzuwenden.

Und einer, der überhaupt keine Gesetze besaß. Der jedem Menschen Schaden zufügen konnte, wenn er wollte.

# 

# KAPITEL ACHT

Sero Phrost blickte in die graue Dunkelheit der See unter ihm, als sein Gleiter zurück nach Fegefeuer schwenkte. Keine Erklärung, keine Entschuldigung, nur die klare Order, umzudrehen – eine Order, der sein Pilotenroboter trotz Phrosts bester Anstrengungen, ihn umzustimmen, gehorchte. Der Befehl war von einer Verkehrssicherheitszentrale gekommen, und das Erste Gesetz sorgte dafür, daß dies alles war, was ein Roboter wissen mußte, um Gehorsam zu leisten.

Aber warum befahlen sie die Umkehr? Ein Haftbefehl? Möglicherweise. Aber mit welcher Beschuldigung – und auf wessen Befehl? Er hatte kein Verbrechen begangen – zumindest keines, das irgend jemand bis zu ihm zurückverfolgen konnte –, aber das war kein Schutz vor Verhaftung, Belästigung, Inhaftierung. Nicht in diesen unruhigen Zeiten. Oder hatten sie ihn mit den anderen Angelegenheiten in Verbindung gebracht? Er würde vorsichtig sein müssen, sehr vorsichtig. Er hatte mehr als eine Geschichte über Leute gehört, die wegen kleiner Anschuldigungen festgenommen worden waren und geglaubt hatten, es ging um viel wichtigere Dinge.

Oder ging es überhaupt um seine eigene Verhaftung? Phrost blickte aus dem Bullauge und sah die Scheinwerfer von einer ganzen Anzahl weiterer Gleiter, die auf dem Weg zurück nach Fegefeuer waren. Eine Fahndung? Vielleicht hatte es gar nichts mit ihm zu tun. Es konnte sein, daß sie einen Tip für einen Rostrücken-Schmuggel bekommen hatten und alle Flüge zurückriefen, die zu einer bestimmten Zeit abgeflogen waren. Es gab keine Möglichkeit, dies herauszubekommen. Ja, vielleicht hatte es tatsächlich nichts mit ihm zu tun.

Der Schuldige flieht, auch wenn niemand ihn verfolgt. Gib nichts zu, offenbare nichts. Er hatte immer noch jede Chance, davonzukommen.

Der dunkle Himmel flog an ihm vorüber.

Alvar Kresh warf einen Blick auf die Wanduhr im Kommandoraum. Kurz vor sieben Uhr. Erst knappe fünf Stunden, seit er die Leiche gefunden hatte, aber es erschien ihm, daß seitdem soviel geschehen war, daß es die Tage eines ganzen Monats füllen könnte. Tierlaw Verick stand in dem gleichen Raum unter Arrest, in dem er verhört worden war, und wurde für weitere Befragungen zur Verfügung gehalten. Unterdessen durchkämmten Tatort-Roboter das Zimmer, in dem er geschlafen hatte. Kresh bezweifelte, daß Verick etwas mit dem Attentat zu tun hatte, aber mit Ahnungen konnte er keine Untersuchungen führen. Bevor sie nicht nachgeschaut hatten, konnte man nicht wissen, was sie finden würden.

Jemand hatte einen Konferenztisch in den Kommandoraum gestellt, und Kresh, Fredda Leving und Justen Devray saßen an drei seiner Seiten, während Donald 111 an der vierten stand. Sie alle – sogar Donald – wirkten erschöpft, ausgelaugt. Der Druck der Ereignisse hatte sie überrollt, und sie schienen noch immer keine Fortschritte gemacht zu haben.

Das war natürlich nicht ganz richtig, aber es kam ihnen zumindest so vor. Doch die Uhr lief weiter, und sie lief schnell. Kresh wagte es nicht, die Benachrichtigung der wichtigsten Mitglieder der Regierung noch viel länger zu verzögern oder Griegs Tod vor ganz Inferno geheimzuhalten.

Aber in dem Augenblick, in dem er das tat, würde die Hölle losbrechen. Er konnte nicht absehen, welche Form das Chaos annehmen würde, wußte aber mit Sicherheit, daß Chaos ausbrechen würde. Er mußte so viele Aspekte dieser Untersuchung unter Kontrolle haben, wie er konnte, bevor das Lauffeuer dieser Nachricht herum war. Und der Schaden würde um so schlimmer sein, wenn die erste Meldung von einem anderen und nicht von Alvar Kresh kam – eine Möglichkeit, die mit jeder verstreichenden Sekunde wahrscheinlicher wurde.

Ein Deputy mochte etwas über einen unverschlüsselten Kanal sagen, der abgehört wurde, oder er rief einen Freund oder ein Familienmitglied an, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen, oder er verkaufte die Geschichte des Jahrhunderts an einen Freund im Nachrichtengeschäft. Oder die Mörder mochten entscheiden, daß es ihrer Sache dienlich wäre, wenn sie die Tat verkündeten. Oder jemand, der Grieg anrief, kam zu dem gleichen Schluß wie Kresh und bemerkte, daß er mit einer Simulation sprach. Die Imago-Box war immer noch an das Kommunikationssystem angeschlossen, zum Teil, um die Wahrheit zu verschleiern, und zum Teil, damit es für die Analyse-Teams intakt blieb.

Sie würden die Nachricht bald verkünden müssen, sehr bald, um noch irgendeine Kontrolle über die Ereignisse zu behalten. Aber bevor Kresh jemandem etwas erzählte, brauchte er die Möglichkeit nachzudenken, Notizen zu vergleichen und zu planen. Ein Kriegsrat – denn Griegs Tod konnte im wahrsten Sinne des Wortes der erste Schuß in einem tatsächlichen Krieg sein. Es gab keine Möglichkeit, dies mit Sicherheit zu wissen.

Er war sicher, daß Justen Devray dies alles verstand, und auch Fredda Leving tat es allem Anschein nach. Aber Kresh hatte nicht das Gefühl, daß er sich zu sehr auf sie verlassen konnte. Ihr Denken war zu geradlinig für die Polizeiarbeit. Vielleicht funktionierte das in der Wissenschaft, wo die Fakten nichts dagegen hatten, entdeckt zu werden. Polizeiarbeit hingegen war eine Form von Forschung, in der die Fakten häufig fest entschlossen waren, der Entdeckung zu entgehen. Wenn man sich ihnen auf direktem Weg näherte, war es fast sicher, daß sie entkamen.

»In Ordnung, Donald«, sagte Alvar. »Fangen wir an. Was haben wir, und was brauchen wir?«

»Wir haben durch Tierlaw Vericks Aussage ermittelt, daß Caliban und Prospero fast mit Sicherheit die letzten waren, die Gouverneur Grieg lebend gesehen haben«, sagte Donald. »Ich habe eine allgemeine Fahndung nach ihnen herausgegeben, aber es ist unwahrscheinlich, daß wir ihrer schnell habhaft werden. Keiner von ihnen hat eine feste Adresse oder läßt sich über eine andere Standardmethode lokalisieren. Wir werden natürlich alles tun, was wir können, um sie aufzuspüren.«

Interessant, daß Donald mit diesem Punkt begann. Es war ratsam, im Kopf zu behalten, daß Donald in diesem Fall bei weitem nicht so objektiv war wie sonst. Offensichtlich wollte er, daß Prospero und Caliban schuldig waren. Ein voreingenommener Roboter! Als ob es nicht bereits genug Probleme in diesem Fall gab.

»Wie zuverlässig ist Vericks Aussage?« fragte Kresh.

»Soweit ich ermitteln konnte, stimmen all seine Körperreaktionen mit denen eines Mannes überein, der unter großem Streß eine ehrliche Aussage macht. Ich glaube, daß er die Wahrheit gesagt hat«, schloß Donald.

Und das war die am wenigsten qualifizierte Erklärung, die Donald jemals in bezug auf seine Lügendetektor-Funktion abgegeben hatte. Gewöhnlich hielt er eine dreimal so lange Rede darüber, wie ungenau solche Messungen waren. Kein Zweifel – er wollte, daß die Roboter schuldig waren.

»Es sollte möglich sein, seine Geschichte durch Griegs Terminkalender zu überprüfen«, sagte Devray. »Das ist immerhin etwas. Aber zumindest haben wir eine Spur und Verdächtige.«

»Selbst wenn wir das Erste Gesetz einmal außer acht lassen, kann ich mir nicht vorstellen, was Caliban und Prospero für ein Motiv haben könnten, Grieg anzugreifen. Oder warum sie so ungeschickt vorgegangen sind«, protestierte Fredda. »Es stimmt, Caliban hat kein Erstes Gesetz. In der Theorie gibt es nichts, was ihn davon abhalten könnte, irgend jemanden anzugreifen. Aber es gibt auch nichts, was mich oder Sie davon abhält. Und, ja, Prosperos Erstes Gesetz zwingt ihn nicht dazu, Schaden abzuwenden – aber ich kann mir nicht vorstellen, daß er so haarspalterisch argumentieren kann, um eine Beteiligung an einem Mord zu rechtfertigen, solange er nicht selbst die Waffe abfeuert – und das müßte er in diesem Fall.«

»Aber Sie geben zu«, sagte Donald, »daß es nichts in Caliban gibt, was ihn davon abhalten könnte, Grieg zu töten? Und daß es nichts in den Neuen Gesetzen gibt, das Prospero absolut dazu zwingen würde, den Angriff zu vereiteln?«

»Ja, aber…«

»Also könnte einer von ihnen töten, und der andere könnte untätig dabeistehen«, sagte Devray. Seine Stimme verriet ein wenig Jagdeifer.

»In der Theorie, ja«, gestand Fredda mit starkem Widerwillen ein. »Aber es macht keinen Sinn. Grieg war der beste Freund, den die Roboter der Neuen Gesetze jemals hatten. Warum sollten sie ihn umbringen wollen?«

»Da gibt es eine Menge Gründe«, sagte Devray. »Ich habe einen Termin – hatte einen Termin – bei dem Gouverneur etwas später heute morgen. Wir wollten über einen Antrag sprechen, den ich in der letzten Woche eingereicht habe.«

»Was für einen Antrag?« fragte Kresh.

»Einen, der auf die Vernichtung aller Roboter der Neuen Gesetze zielt«, sagte Devray.

»Was? Haben Sie den Verstand verloren«, fuhr Fredda auf.

»Nein, Madame«, antwortete Devray mit sanfter, professioneller Stimme. »Aber ich bin es verdammt leid, Rostrücken zu jagen. Durch die Roboter der Neuen Gesetze gibt es ein ganz neue Art von Verbrechen – Rostrücken-Schmuggel, Restriktor-Entfernungen und illegale Ansiedlungen.«

»Ansiedlungen?« fragte Kresh.

»Nun, zumindest eine Ansiedlung«, sagte Devray. »Sie nennen sie Walhalla. Sie soll sich irgendwo auf der uns abgewandten Seite des Planeten befinden, irgendwo in Terra Grande. Ich weiß nicht einmal, ob sie existiert – aber dorthin ist die Hälfte aller Rostrücken unterwegs. Und ich bin es leid, Zeit und Arbeit darauf zu verwenden, hinter Gerüchten herzujagen. Ich habe dem Gouverneur gesagt, daß die Rostrücken und die Roboter der Neuen Gesetze mehr Ärger machen, als sie von Nutzen sind, und daß es Zeit sei, es zuzugeben und dieses Kapitel zu beenden.«

»Aber sie arbeiten!« protestierte Fredda. »Die Roboter der Neuen Gesetze stellen die Hälfte der robotischen Arbeitskräfte auf Fegefeuer.«

»Und sie sollten die Gesamtheit stellen – bloß, daß sie nur etwa ein Drittel so produktiv sind wie Roboter der Drei Gesetze. Wenn sie den ganzen Ärger wert wären, den sie verursachen, so wäre das schon etwas anderes«, sagte Devray. »Aber wenn überhaupt, dann verlangsamen sie das Re-Terraforming-Projekt.«

Kresh war überrascht von Devrays Interesse am Terraforming – und dann erkannte er, daß er überhaupt nicht überrascht sein sollte. Die Ranger taten die Polizeiarbeit ja nur nebenbei, Terraforming gehörte viel eher zu ihren Belangen.

»Zog – zog der Gouverneur diese Idee in Betracht?« fragte Fredda.

»Ich weiß es nicht«, sagte Devray. »Er lehnte sie nicht von vornherein ab. Ich weiß, daß er genauso mit der Idee spielte, alle Reichweiten-Restriktoren zu entfernen und die Roboter der Neuen Gesetze gehen zu lassen.«

»Warum zum Teufel sollte er das tun?« fragte Kresh. »Ohne die Restriktoren würde kein einziger Roboter der Neuen Gesetze mehr auf Fegefeuer bleiben.«

»Seien Sie sich da nicht so sicher«, sagte Fredda. »Eine Menge dieser Neuen Roboter macht Ärger – aber diejenigen, die arbeiten, arbeiten sehr hart. Und nicht alle von ihnen machen sich auf den Weg nach Walhalla, Justen. Viele der Rostrücken arbeiten in der Tat sehr hart – wenn man ihnen einen angemessenen Lohn zahlt. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen.«

»Sie scheinen eine Menge über die Rostrücken zu wissen«, sagte Devray. »Haben Sie diese entflohenen Roboter, die Sie mit eigenen Augen gesehen haben, gemeldet?«

»Nein, ich habe sie nicht gemeldet«, schnappte sie. »Wenn Sie mich deshalb festnehmen wollen, dann tun Sie es. Ich fühlte mich verantwortlich für sie. Rostrücken sind entflohene Roboter der Neuen Gesetze, und die habe ich entwickelt. Natürlich erforsche ich sie.«

»Hören Sie auf, beide«, sagte Kresh. »Dafür ist jetzt nicht die Zeit. Das können wir alles später klären. Im Augenblick ist der einzige wichtige Punkt der, daß Devrays Empfehlung an den Gouverneur Caliban und Prospero ein sehr starkes Motiv gegeben haben könnte. Sie könnten beschlossen haben, ihn zu töten, bevor er sie tötet.«

»Caliban ist kein Roboter der Neuen Gesetze…«

»Flammende Hölle, das weiß ich besser als irgend jemand sonst!« schnappte Kresh. »Aber unter Umständen zog er es vor, das Risiko, in einem großen Aufwasch gleich mit beseitigt zu werden, lieber nicht einzugehen. Oder vielleicht handelte er einfach aus Sympathie für die Sache seiner Brüder. Es ist ein mögliches Motiv, und die beiden sind definitiv Verdächtige.«

»Aber Sie können nicht einfach beschließen, daß sie es getan haben. Alle möglichen Menschen könnten…«

»Ich sagte, sie seien Verdächtige, nicht die Verdächtigen«, sagte Kresh. »Selbst wenn ich überzeugt wäre, daß sie es getan haben – und das bin ich nicht –, würde ich es nicht wagen, die Ermittlungen nur noch in diese Richtung laufen zu lassen. Nicht, bevor nicht auch der andere Schuh fällt.«

Devray sah verwirrt aus. »Schuh? Welcher Schuh?«

»Das ist ein alter Ausdruck«, sagte Kresh. »Er bedeutet, daß etwas angefangen hat, aber noch nicht zu Ende ist. Angenommen, es waren nicht die Roboter. Angenommen, Menschen haben die Tat begangen. Was war ihr Motiv? Haben sie ihr Ziel mit Griegs Tod erreicht, oder kommt da noch mehr? Ist es ein Staatsstreich oder nur ein Attentat?«

»Ein Staatsstreich? Bei allen Sternen, daran habe ich gar nicht gedacht«, sagte Fredda.

»Ich habe an kaum etwas anderes gedacht«, sagte Kresh. »Aber ich kann Ihnen dies sagen – mit jeder verstreichenden Minute wird es immer weniger wahrscheinlich, daß es ein Staatsstreich war – ist. Wenn Sie versuchen, eine Regierung zu stürzen, geben Sie ihr nicht nach dem ersten Zug Zeit, sich zu erholen, bevor Sie erneut zuschlagen. Außer, es ist etwas mit ihren Plänen schiefgegangen. Oder – Höllenfeuer, das ist schlimm.«

»Was ist schlimm?« wollte Fredda wissen.

»Angenommen, die öffentliche Verkündigung von Griegs Tod ist das Signal für ihren nächsten Zug.«

»Diese Möglichkeit besteht«, sagte Devray. »Ich bezweifle, daß die Mörder erwartet haben, daß die Leiche so schnell entdeckt werden würde – oder daß Sie sie entdecken. Schließlich haben sie die Imago-Box verwendet, um eine Kommunikations-Simulation zu erzeugen.«

»Ja«, sagte Kresh nachdenklich. »Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie die Entdeckung nicht vor heute morgen erwartet haben. Vielleicht sollte ihn ein Haushaltsroboter finden – allerdings wurden alle Roboter des Stabes aus politischen Gründen wegen des Empfangs entfernt. Es sei denn, Verick tat es und plante, die Entdeckung am Morgen vorzutäuschen.«

»Nein, warten Sie, das kann nicht sein. Donald sagte, seine Geräte hätten angezeigt, daß Verick die Wahrheit gesagt hat«, warf Devray ein.

»Vertrauen Sie nicht so stark auf Donalds Sensoren«, sagte Kresh. »Ein ausgebildeter Mann könnte sie in die Irre führen – und auch jedes andere Lügendetektor-System unterhalb einer Psychosonde. Aber Sie haben recht damit, daß Verick verladen worden sein könnte, daß er nicht mehr als ein nützlicher Idiot für sie war.«

»Wie zum Teufel kann ein Idiot nützlich sein?«

»Indem er für die Gegenseite nutzloser als nutzlos ist. Vielleicht sollen wir unsere Aufmerksamkeit so stark auf Verick konzentrieren, daß uns die tatsächlichen Täter durch die Lappen gehen. Aber mit dieser Annahme trauen wir ihnen verdammt viel zu und gehen von einem unglaublich komplexen und subtilen Plan aus. Meiner Meinung nach wußten die Mörder überhaupt nichts von Vericks Existenz, und er hat nichts als die Wahrheit gesagt: Er hatte nichts damit zu tun und hat die ganze Sache verschlafen. Aber keine Angst, wir behalten ihn trotzdem in Gewahrsam und überprüfen ihn.«

»Wenn Sie recht haben«, sagte Devray, »sind wir wieder dabei angelangt, daß ein Roboter entdecken sollte, daß Grieg tot ist.« Er wandte sich an Fredda. »Was wäre dann geschehen?« fragte er.

Fredda dachte einen Moment nach. »Das hängt natürlich sehr von dem Roboter ab, aber wenn wir davon ausgehen, daß ein Sapper die Leiche gefunden hätte, dann wäre die Hölle ausgebrochen. Er hätte um Hilfe gefunkt, hätte Wiederbelebungsversuche gemacht, Verstärkung angefordert, einen Sicherheitsalarm ausgelöst und wer weiß, was noch alles.«

»All die angemessenen Dinge, die zu den Pflichten eines Sappers gehören. Aber sie hätten das absolute Chaos herbeigeführt«, sagte Kresh. »Wenn ein Sapper das getan hätte, wäre jeder Polizist im Umkreis von zweihundert Kilometern über die Residenz hergefallen und hier mit den Nachrichtenmedien und jedem politischen Führer zusammengestoßen, der sich zur Einmischung berufen gefühlt hätte. Weiß der Teufel, was für ein Hexenkessel das hier geworden wäre. Und alles, was ein Wiederbelebungsversuch bei Grieg bewirkt hätte, wäre gewesen, alle Spuren zu verwischen.« Kresh dachte eine Sekunde lang nach. »Und das erklärt, warum die Sapper im Erdgeschoß nicht zerstört worden sind. Die Verschwörer wollten, daß durch sie ein Tohuwabohu entsteht, das wiederum eine panische, verwirrte Reaktion auf die Ermordung bewirkt hätte.«

»Vielleicht«, sagte Devray. »Vielleicht. Das sind ziemlich viele Mutmaßungen, aber es könnte stimmen.«

»Sir«, sagte Donald, »wenn ich unterbrechen dürfte, es gibt noch einige wichtige Umstände, die erwogen werden müssen, bevor wir irgendein Motiv für andere hypothetische Verdächtige erdenken können.«

»Welche anderen Umstände?« wollte Kresh wissen.

»Da ist die Frage nach der Waffe.«

»Höllenhunde, die Waffe. Ich werde alt.«

»Was ist mit der Waffe?« fragte Fredda.

»An jedem Eingang zu diesem Gebäude sind Energie-Scanner angebracht, und auch der nähere Umkreis wird von Scannern überwacht. Niemand hätte in der Lage sein dürfen, eine Energiewaffe in das Haus zu bringen, ohne daß ein halbes Dutzend Alarmsirenen losgeheult hätten. Wie ist die Waffe hier herein gekommen? Wie ist sie wieder hinausgelangt?«

»Oder ist sie überhaupt wieder hinausgelangt?« fragte Devray. »Warum sollte man riskieren, zweimal mit der Waffe an den Scannern vorbeizukommen? Man könnte beim Verlassen des Hauses den Alarm auslösen. Wenn ich den Job ausgeführt hätte, hätte ich es mit einer Waffe getan, deren Herkunft nicht zurückzuverfolgen ist. Etwas, das ich hereinschmuggeln, es für das Attentat verwenden und dann auf dem Gelände zurücklassen könnte.«

»Hmm. Das ist eine Möglichkeit«, sagte Kresh.

»Ich bitte um Verzeihung, Commander Devray, aber es gibt einen Punkt, der gegen eine solche Möglichkeit spricht. Die Energie-Entladungskurve. Die Stärke der Blasterschüsse nahm bei jedem Abfeuern deutlich ab, was eindeutig auf eine ungewöhnlich kleine Kraftzelle hinweist. Das Entladungsmuster unterschied sich deutlich von dem üblicher Blastermodelle.«

»Und eine unterdurchschnittlich große Kraftzelle deutet auf eine Waffe hin, die dazu gebaut wurde, verborgen zu werden«, sagte Kresh. »Eine Sonderanfertigung. Und Sonderanfertigungen sind zurückzuverfolgen. Du hast recht, Donald, darum müssen wir uns kümmern.«

»Ja, Sir. Ich denke, wir müssen auch über den Angriff auf Tonya Welton und das darauffolgende Auftauchen der falschen SSD-Agenten nachdenken. Handelte es sich dabei wirklich um eine Ablenkung, die in Verbindung mit dem Attentat stand? Und wenn dem so war, wen sollte es ablenken, und wovon sollte es diese Person ablenken?«

»Insbesondere, da wir fast sofort feststellten, daß es sich um einen Schwindel gehandelt hatte«, sagte Kresh. »Warum sollten sie eine Ablenkung inszenieren, die uns nur noch mißtrauischer machen würde?«

»Vielleicht kam es zu diesem Zeitpunkt gar nicht mehr darauf an«, sagte Devray. »Vielleicht sollte dieser Vorfall gar nicht von dem geplanten Attentat auf den Gouverneur ablenken. Und vielleicht waren es nicht Sie, der abgelenkt werden sollte.«

»Huthwitz«, sagte Kresh. »Der Mord an Emoch Huthwitz. Sie deuten an, daß es purer Zufall war, daß er an dem gleichen Abend geschah wie der Mord an Grieg.«

»Es ist möglich. Vielleicht sollte der Angriff auf Welton die Ranger von dem Überfall auf einen von ihnen ablenken.«

»Das klappt nicht«, wandte Fredda ein. »Nach dem, was Sie mir erzählt haben, wurde Huthwitz erst Stunden nachdem er getötet worden war, gefunden. Niemand hat bemerkt, daß er gefehlt hat und es klingt nicht so, als hätte jemand von den Rangern auf den Angriff auf Welton reagiert.«

»Alles gute Argumente«, stimmte Kresh zu. »Aber der Tod von Huthwitz macht auch als zufällige Übereinstimmung keinen Sinn.«

»Zufällige Übereinstimmungen machen niemals Sinn«, sagte Fredda. »Sie geschehen ja nicht aus Logik.«

»Aber Zufall ist ab einem gewissen Punkt immer eine schrecklich schwache Erklärung.«

»Nun, angenommen, Huthwitz war die Ablenkung«, meinte Fredda. »Während Sie draußen seine Leiche untersuchten, wurde der Gouverneur getötet.«

»Auch so funktioniert es nicht«, sagte Kresh. »Huthwitz wurde Stunden vor dem Gouverneur ermordet. Unserem besten Wissen nach wurde er bereits vor dem Angriff auf Tonya Welton getötet. Was die Entdeckung seiner Leiche als Ablenkung angeht, so hätte er Stunden später oder früher gefunden werden können. Und der Gouverneur war bereits etwa eine Stunde tot, als wir Huthwitz fanden. Und außerdem hatten wir uns gerade darauf verständigt, daß die Verschwörer planten, daß Grieg irgendwann am Morgen gefunden werden sollte, also erst in einigen Stunden.«

»Sie wollen damit sagen, der Tod von Huthwitz hat Sie dazu gebracht, nach dem Gouverneur zu sehen«, sagte Leving.

»Aber das hätte niemand vorhersehen können, und meine Entdeckung der Leiche hat niemandem etwas genützt«, sagte Kresh. »Darüber hinaus wäre es ziemlich egal gewesen, wen sie umbrachten, wenn der Tod von Huthwitz bloß als Ablenkung gedacht war. Commander Devray hat mir gegenüber jedoch angedeutet, daß er glaubt, daß jemand einen sehr guten Grund gehabt haben könnte, Huthwitz, und nur Huthwitz zu töten.«

»Worauf wollen Sie also hinaus?« fragte Fredda.

»Ich will darauf hinaus, daß die beiden Morde miteinander zu tun haben – aber ich habe nicht die leiseste Ahnung, auf welche Weise. Im Augenblick ist Donald der einzige, der eine Theorie über das Verbrechen hat.«

»Sir, ich möchte bemerken, daß ich mehr habe als nur eine Theorie. Ich habe Mittel, Motiv und Gelegenheit. Ich habe zwei Verdächtige.«

»Donald, du willst, daß sie schuldig sind«, sagte Fredda. »Wenn sie Grieg getötet haben, bestätigt dies deine größten Ängste über die Roboter der Neuen Gesetze. Aber ich bin kein Detektiv, und sogar ich sehe die Löcher in deiner Anschuldigung gegen sie. Ich stimme mit Sheriff Kresh darin überein, daß es äußerst unwahrscheinlich sein dürfte, daß der Mord an Grieg nicht mit allen anderen Dingen in Verbindung steht, die gestern abend hier geschehen sind. Wie hätten Caliban und Prospero Huthwitz töten können – und warum hätten sie es tun sollen? Wie und warum haben sie den Überfall auf Tonya arrangiert. Und was ist mit den falschen SSD-Agenten?«

»Ich kann diese Fragen, zum jetzigen Zeitpunkt zumindest, noch nicht beantworten, Dr. Leving. Und trotz Ihrer Einwände sind die beiden die einzigen Verdächtigen, die wir haben.«

»Ich stimme dir zu«, sagte Kresh. »Wir müssen ihrer habhaft werden. Aber wir müssen auch daran arbeiten, uns weitere Verdächtige zu beschaffen. Wir müssen die Anwesenheitsaufzeichnungen überprüfen. Und wir müssen uns alle Videoaufnahmen der Nachrichtenteams besorgen. Wir müssen sie Bild für Bild durchgehen und sehen, ob wir irgend etwas oder irgendwen ausmachen können, das oder der nicht hierher gehörte.«

»Das kann ich übernehmen, Sheriff«, sagte Donald.

»Gut.« Kresh warf einen erneuten Blick auf die Wanduhr. Die Zeit lief weiter. Sie lief verdammt schnell. »Ich muß einen Entwurf für eine Art Erklärung ausarbeiten«, sagte er. »Wir haben lange genug gewartet. Ich muß die Regierung und dann die Öffentlichkeit informieren.«

Er stand auf und rieb sich das Gesicht. »Es wird Zeit, der Welt mitzuteilen, daß Chanto Grieg tot ist.«

Zweitausend Kilometer östlich der Insel Fegefeuer stand Sergeant Toth Resato von den Rangern des Gouverneurs in der Dunkelheit, die der Dämmerung vorausgeht, und blickte auf die Große Bucht hinaus.

Er wartete.

Beobachtete.

Er stand am Fuß der niedrigen Klippen, die das Ufer der Bucht formten. Ein kalter Wind blies ihm in den Rücken. Er kam in Böen den Ost-Spalt und die Ausbuchtung hinab, die ein oder zwei Kilometer von seiner Position entfernt die Mündung des Flusses Lethe bildeten.

Die Brandung war ein endloses Rauschen, und der Himmel war schwarz und bedrohlich, noch ohne jedes Anzeichen für den anbrechenden Tag. Die Sterne schienen nicht zu leuchten, sondern vielmehr die Dunkelheit zu durchbohren, so scharf und hell waren sie in das Firmament hineingeschnitten. Weit weg, am westlichen Himmel, schimmerten und funkelten die Lichter des atmosphärischen Kraftfeldgenerators von Limbo. Sie waren ein kleines, pulsierendes Grün am Horizont, so schwach, daß es kaum zu erkennen war; aber selbst diese kleine Spur von Wärme und Farbe schien an einem solchen Ort und zu einer solchen Zeit völlig fehl am Platz zu sein.

Sergeant Toth Resato war unbehaglich zumute. Zum einen hatte er nicht seine Uniform an und, was noch schlimmer war, trug zivile Siedlerkleidung. Er fühlte sich in den protzigen Dingern wie ein verdammter Narr, aber das Boot, auf das er wartete, würde sicher nicht ans Ufer kommen, wenn jemand an Bord eine Rangeruniform bemerkte.

Aber es gab viele Dinge bei diesem Auftrag, die Toth weit mehr störten als die Kleiderordnung. Er hatte geschworen, das Gesetz zu hüten, und er würde seine Pflicht tun. Er hatte geschworen, den Frieden zu bewahren, und er würde auch das tun. Aber was waren das für Zeiten, wenn es das Gesetz selbst war, das den Frieden brach? Was sollte er tun, wenn die ganze Welt plötzlich auf dem Kopf stand und ein Mann für etwas eingesperrt werden konnte, was in der letzten Wochen noch legal – und sogar ehrenhaft – gewesen war?

Wie konnten es Spacer – Spacer – ungesetzlich machen, einen Roboter zu erwerben? Siedler waren es, die die Roboter verbieten wollten. Es machte überhaupt keinen Sinn für ihn. Und doch stand er hier und fror sich in der Dunkelheit zu Tode, wartete hier, weil er einen Tip bekommen hatte, daß ein Schmuggler heute hier anlegen würde und Roboter der Neuen Gesetze mitbringen würde – Rostrücken.

Das war der Teil, den Toth einfach nicht in seinen Kopf bekam. Wie konnte es ein Verbrechen sein, einen Roboter zu besitzen? Es machte einfach keinen Sinn. Es war, als ob Atmen oder Essen für illegal erklärt worden wäre.

Toth neigte dazu, zu übertreiben, sogar sich selbst gegenüber. Es war nicht direkt illegal, einen Roboter zu besitzen, gestand er sich ein – aber es kam dem doch recht nahe.

Auf Anordnung des Gouverneurs durfte kein Haushalt mehr als zwanzig Roboter besitzen. Jeder Roboter über diese Zahl hinaus wurde dem Planetaren Arbeitsdienst – dem PAD – zugeteilt und sollte ›nach Beendigung der gegenwärtigen Notsituation‹ wieder zurückgegeben werden, eine Aussage, die vage genug war, um alles bedeuten zu können. Das Versäumnis, dieser Anordnung Folge zu leisten, konnte dem Gesetzesübertreter eine Menge Ärger einhandeln – und in der dauerhaften Konfiszierung aller unlizensierten Roboter enden.

Theoretisch verblieben alle privaten Roboter, die für das Terraforming eingesetzt wurden, im Eigentum der ursprünglichen Besitzer. Allerdings bedeuteten Eigentumsrechte nicht besonders viel, wenn sich der frühere Diener plötzlich fünfzehntausend Kilometer entfernt auf der anderen Seite des Planeten befand und in einem Brutzentrum in der Prärie arbeitete. Die Leute waren nicht glücklich. Und sie wollten Roboter.

Es gab einen Haufen Zeug über Ökonomie und Verknappungen und so weiter, der dies alles erklären sollte, aber für Toth machte es nicht besonders viel Sinn. Schließlich, wenn es eine Verknappung gab, warum produzierte man dann nicht einfach mehr? Und wie konnte es überhaupt erst zu einer Roboterknappheit kommen? Warum wurden nicht mehr gebaut? Die Regierung hatte alle möglichen komplizierten Erklärungen parat, die mit beschränkten Ressourcen zu tun hatten und damit, daß die Produktionskapazität in die Zukunft des Planeten investiert werden mußte, aber niemand wurde aus ihren Zahlen schlau.

Es lief darauf hinaus, daß von den Leuten erwartet wurde, daß sie ihr Opfer im Vertrauen auf eine bessere Zukunft brachten – aber eine Menge Leute hatten nicht besonders viel Vertrauen. In diesen Tagen kümmerte sich sowieso niemand um Theorien, Vertrauen und die Zukunft. Alles, was sie wußten und worum sie sich Sorgen machten, war, daß es nicht genug Roboter gab und daß das alltägliche Leben auf Inferno in Aufruhr geraten war. Selbst wenn es wirklich, wie jeder sagte, hundertmal mehr Roboter als Menschen auf dem Planeten gab, waren das trotzdem noch zu wenige Roboter.

Das ganze Rostrücken-Phänomen, die riesige kriminelle Unternehmung, die damit zusammenhing, war nichts als ein Ausdruck dafür, daß die Leute Roboter wollten und alles dafür tun würden – sogar Verbrechen begehen –, um welche zu bekommen.

Der Detektor an seinem Gürtel piepte. Toth Resato blickte hinab auf den Display-Schirm und hob dann das Nachtsichtfernglas vor die Augen. Ja, da waren sie. Draußen auf See, in einem offenen Boot und in seine Richtung unterwegs. Weiter weg würde ein größeres Fahrzeug mit dem Rest der Fracht liegen, und die Rostrücken dort warteten darauf, daß der menschliche Bootsführer auch sie an Land brachte.

Rostrücken, Rustys. Gesetzlose Roboter der Neuen Gesetze, die von Fegefeuer in die Wildnis von Terra Grande geflohen waren und nach etwas strebten, was die Siedlerökonomen ›vertragliche Knechtschaft‹ nannten. Sie würden die Kosten ihrer Flucht abarbeiten, und wenn sie ihre Schuld abtragen konnten, würden sie anschließend für Lohn arbeiten. Das hieß, das würden sie tun, wenn Toth sie nicht erwarten würde.

Toth hatte an den Schulungen teilgenommen, die die Grundlagen von Wirtschaftsverbrechen erklären sollten, damit die Ranger besser mit ihnen umgehen konnten. In den meisten Stunden hatte er vor sich hin gedöst, aber er erinnerte sich an die Siedlerökonomen und wie sie etwas von Angebot und Nachfrage gefaselt hatten und davon, daß seit Tausenden von Jahren keine Spacerwelt mehr einen Mangel an Arbeitskräften erlebt hätte. Wie die unbeschränkte, kostenlose Arbeit im Gegenzug den Wert von Rohstoffen auf Nichts reduziert hätte. Daß mit dem Angebot, das für alle Dinge praktisch unbegrenzt war, die Nachfrage – und der Preis – auf Null gefallen wäre.

Roboter stellten jedes Konzept einer Marktwirtschaft vollständig auf den Kopf. Der Gebrauch – und selbst das Konzept – von Geld war fast völlig verschwunden.

Aber jetzt waren die Roboter plötzlich nicht mehr da, um Arbeiten umsonst zu erledigen. Jetzt gab es einen Mangel an Arbeitskräften, und damit bekam Arbeit – und alles, was durch Arbeit hergestellt wurde – auf einmal wieder einen merklichen Wert.

Zum ersten Mal seit Menschengedenken hatte alles seinen Preis. Der Haken war, daß keiner der unglaublich reichen Spacer Geld besaß – nur Besitztümer. Sie waren mehr oder weniger dazu gezwungen, das, was sie besaßen, gegen die Produkte oder Dienste einzutauschen, die bislang im wesentlichen kostenlos gewesen waren. Infernos Wirtschaft war auf die Stufe des Tauschhandels zurückgesunken. Toth konnte den meisten, wenn auch nicht allen, dieser Erklärungen folgen, aber es war offensichtlich, daß die Dozenten den Kernpunkt übersahen.

Die Ökonomen schienen von ihren Tabellen, Graphiken und Märkten fasziniert zu sein, aber sie schienen nie zu verstehen, daß Leuten, wirklichen Leuten, Schaden zugefügt wurde.

Als Toth das letzte Mal in der Hauptstadt gewesen war, hatte Hades verlassen und heruntergekommen gewirkt. Es hatte nichts mehr leuchtend oder lebendig ausgesehen. Eine feine Staubschicht, die aus der Wüste hereingeweht war, hatte sich auf allem niedergelassen.

Ohne die Horden von Säuberungsrobotern, die die Innenstadt pflegten, hatte alles ein wenig abgenutzt gewirkt, etwas fadenscheinig und traurig, als ob die Gebäude und Straßen wüßten, daß der Sand der Wüste sich ein wenig dichter an die Stadt herangearbeitet hatte.

Nachdem die Roboter verschwunden waren, sah die Stadt – obwohl ihre menschliche Bevölkerung geblieben war – wie eine Geisterstadt aus. Die Ironie, die darin lag, entging Toth nicht, und er wußte, daß er nicht viel von einem Poeten in sich hatte. Aber was konnte man zu einer Stadt sagen, die halbtot erschien, weil die Maschinen darin verschwunden waren, während die Menschen blieben.

Ja, die Leute waren noch da, und sie waren verzweifelt. Es gab genug fixe Geschäftemacher, die bereit, willens und in der Lage waren, Nutzen aus dieser Verzweiflung zu ziehen. Die Siedlerhändler, die für ein Trinkgeld in Siedler-Credits Kunstwerke und Familienerbstücke aufkauften, waren schlimm genug, aber das waren zumindest legale Geschäfte.

Der Rostrücken-Handel war es eindeutig nicht.

Die ganze Rostrücken-Industrie war wie durch Zauberei in dem Augenblick entstanden, als der Gouverneur die Erklärung abgegeben hatte, daß ›überzählige‹ Roboter für das Terraforming-Projekt verpflichtet würden. Sie war seitdem in Ausmaß und Organisation so weit gewachsen, daß sie nun ein riesiges und hochentwickeltes Unternehmen darstellte. Da gab es die Restriktoren-Ausbau-Shops auf Fegefeuer, in denen ein Monteur gegen ein Entgelt die Reichweiten-Restriktoren aus Robotern der Neuen Gesetze entfernte. Die Ingenieure bestanden noch immer darauf, daß dieser Ausbau unmöglich war – und doch verließen die Roboter der Neuen Gesetze die Insel.

Da gab es die Agenten, die erschreckende Summen Geldes forderten oder ruinöse Tauschgeschäfte mit jenen Spacern abschlossen, die Roboter brauchten, irgendwelche Roboter. Dann waren da die Schmuggler, die stets bereit waren, eine Bootsladung Roboter von Fegefeuer wegzubringen trotz der Gefahr, von den Verkehrskontrollnetzen aufgespürt zu werden.

Und schließlich waren da noch die Roboter der Neuen Gesetze selbst. Sie stellten das eigentliche Rätsel dar. Die Menschen konnte Toth verstehen. Schließlich unterschieden sie sich nicht besonders von anderen Kriminellen, die bereit waren, schwere Strafen zu riskieren, wenn ihnen große Gewinne winkten. Aber die Roboter blieben ein Geheimnis.

Waren die Roboter der Neuen Gesetze überhaupt richtige Roboter? Schließlich besaßen sie nur die Hälfte des Ersten Gesetzes. Sie wurden davon abgehalten, Menschen zu verletzen, aber sie konnten, wenn sie wollten, dabeistehen und zusehen, wie ein Mensch getötet wurde, ohne einen Finger krumm zu machen. Eine der grundlegenden, ursprünglichen Schutzfunktionen gab es nicht mehr. Wie konnte man sich in ihrer Nähe jemals sicher fühlen? Roboter der Neuen Gesetze brauchten auch den Befehlen eines Menschen nicht mehr zu gehorchen. Sie waren dazu verpflichtet, mit den Menschen ›zusammenzuarbeiten‹, was immer das hieß. Jedenfalls schien noch niemand herausgefunden zu haben, was ›Zusammenarbeit‹ für einen Roboter bedeutete. Und was war, wenn es zwei Gruppen von Menschen gab, die unterschiedliche Auffassungen hatten? Mit welcher würde ein Roboter der Neuen Gesetze ›zusammenarbeiten‹?

Auf jeden Fall war ›zusammenarbeiten‹ für einen Teil der Roboter gleichbedeutend mit ›davonlaufen‹. Was das anging, konnte Toth nicht verstehen, warum die Roboter überhaupt weg wollten. Ein Rostrücken mußte genauso hart, wenn nicht sogar noch härter arbeiten als ein Roboter, der dort blieb, wo er hingehörte. Einige der Entflohenen, die er aufgegriffen und zurückgebracht hatte, hatten davon gesprochen, daß sie zumindest die Hoffnung hatten, eines Tages frei zu sein, aber was konnte Freiheit für einen Roboter bedeuten? Wie auch immer, er war hier und wartete auf eine Bootsladung Roboter, die ihre Existenz für die Hoffnung auf Freiheit aufs Spiel setzten. Es geschahen schon eine Menge unmöglicher Dinge in diesen Zeiten.

Und eines von diesen Dingen kam geradewegs auf ihn zu. Eine Bootsladung von entflohenen Robotern. Entflohene Roboter! Es war fast ein Widerspruch in sich.

Toth beobachtete in seinem Fernglas, wie sie näher kamen. Er sah das Signallicht im Bug blinken. Dreimal lang, dann dreimal kurz.

Toth wußte, daß der Mann auf dem Boot Norlan Fiyle hieß und daß Fiyle erwartete, daß eine ziemlich rauhbeinige Frau namens Floria Wentle das Signal erwiderte. Toth hatte vor kurzem Wentles Bekanntschaft gemacht und ihr eine Unterkunft verschafft, die wesentlich dauerhafter war, als sie sich gewünscht hatte. Es hatte die leiseste Erwähnung einer Psychosonde genügt, und sie hatte alles über Fiyle und seine Pläne für die Lieferung heute nacht ausgeplaudert. Es gab anscheinend keine Gaunerehre mehr.

Toth hob sein eigenes Signallicht und blinkte zurück – zweimal lang, dreimal kurz, viermal lang. Er wartete einen Moment und erhielt das korrekte Antwortsignal: wieder dreimal lang und dreimal kurz.

Toth warf einen kurzen Blick nach links und dann nach rechts, um unnötigerweise zu überprüfen, ob seine Roboter auf ihren Positionen waren. Unnötig, weil er wußte, daß sie da waren, und sinnlos, weil sie alle wirklich sehr gut versteckt waren.

Er blickte erneut durch das Fernglas, legte es dann aber weg. Das Boot war nun dicht genug, daß er es nicht mehr benötigte. Toth fühlte, wie sein Herzschlag sich beschleunigte. Da kamen sie.

Jetzt war das Boot nahe genug, daß er das hochtönende Brummen der Maschine über das Rauschen der Brandung hinweg hören konnte. Er konnte auch die Roboter erkennen, die stocksteif auf ihren Sitzen saßen, und eine menschliche Gestalt – Fiyle, es mußte Fiyle sein –, die im Heck stand und die Kontrollen bediente.

Benimm dich wie ein Freund, sagte sich Toth. Benimm dich, als wärst du derjenige, den er hier treffen sollte. Toth hob den Arm und winkte. Er wußte verdammt genau, daß er deutlich gegen den Nachthimmel zu sehen war und daß Fiyle Nachtsichtgeräte benutzen würde, die mindestens ebensogut waren wie seine eigenen; daß er zweifellos einen Blaster hatte, der stärker war als das Ranger-Modell, das Toth trug. Toth ging zu der Stelle am Ufer, auf die das Boot zuhielt, und versuchte, in seinen verdammten, närrischen Zivilklamotten so ruhig und gelassen zu wirken, als sei alles in bester Ordnung. Zumindest waren die Kleidungsstücke so unförmig, daß es schwer war, die Körperform des Trägers zu erkennen. Mit etwas Glück würde Fiyle in der Dunkelheit nicht bemerken, daß Toth keine Frau war. Die eine Hälfte von einem Paar Handschellen lag bereits um Toths Handgelenk, ebenfalls von den unförmigen Kleidern verdeckt. Die andere Hälfte würde sich in sehr kurzer Zeit um Fiyles Hand schließen.

Er blieb stehen und blickte nach unten, um einen Weg hinunter zu dem felsigen Ufer am Fuß der niedrigen Klippen zu suchen. Er kniete sich hin, drehte sich um, so daß er den Klippen zugewandt war, und begann, hinabzuklettern, wobei er sich schmerzlich bewußt war, daß er Fiyle den Rücken zuwandte. Er zwang sich, nicht darüber nachzudenken, und konzentrierte sich darauf, Halt für seine Hände und Füße zu finden.

Es war keine schwierige Kletterei zum Ufer hinab, und Toth war froh, als er den Boden erreichte und sich wieder umdrehen konnte.

Da war das Boot, nur hundert Meter entfernt und gerade dabei, jenes kleine Stück des Ufers anzulaufen, das sandig war. Toth konnte Fiyle im Heck erkennen, sehen, daß er das Ufer beobachtete, nicht ihn. Obwohl ein Nachtsichthelm seinen halben Kopf bedeckte, war der angespannte Ausdruck in seinem Gesicht deutlich zu erkennen, als er darum kämpfte, das kleine Fahrzeug durch die Brandung zu bringen, es um Felsen und Vorsprünge zu manövrieren. Näher, näher.

Mit einem letzten Schub der Maschine trieb Fiyle das Boot schließlich auf den Kamm einer anbrandenden Welle und ritt auf ihr sanft ans Ufer, keine zwanzig Meter von Toths Standpunkt entfernt.

Es war sofort offensichtlich, daß die Roboter im Bug des Bootes gut darin unterwiesen worden waren, was sie bei der Landung zu tun hatten. Drei von ihnen sprangen hinaus und hielten den Bug fest. Daraufhin sprang ein weiterer mit dem Ende eines solide aussehenden Seiles in der Hand an Land. Er bewegte sich zu dem Fuß der Klippen und wickelte das Tau um einen Felsenvorsprung. Dann begannen die restlichen Roboter in geordneter Weise mit der Landung.

Fiyle schaltete seine Maschine aus, nahm den Nachtsichthelm ab und rieb sich mit beiden Händen das Gesicht. Er war offensichtlich erschöpft und erleichtert, die Überfahrt ohne Bruchlandung überstanden zu haben. Gut. Gut. Fiyle streckte die Arme aus und bog den Rücken hin und her, um die Verspannung zu lösen. Dann legte er mit einer fließenden Bewegung die Hand auf die Reling und sprang über die Bootsseite. Er landete mit den Füßen zuerst in der Brandung und zeigte damit die Unbekümmertheit eines Seemannes, nasse Füße zu bekommen.

Toth lächelte ihn an, ging auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen, als Fiyle durch die Brandung aufs Trockene zuwatete. Fiyle bemerkte erst, daß etwas nicht stimmte, als er nur noch etwa einen Meter von Toth entfernt war. Toth schritt vorwärts in die kalte Brandung, nahm ihn bei der Hand – und hatte ihm die Handschelle umgelegt, bevor er reagieren konnte.

Fiyle schrie auf und riß seinen Arm zurück. Dadurch zog er Toth vorwärts und stieß mit ihm zusammen. Sie fielen beide ins Wasser, aber Fiyle gelang es, auf Toth zu landen und ihn unter sich zu begraben. Der Schmuggler packte den Ranger an der Kehle und drückte seinen Kopf in das eisige Wasser.

Toth öffnete unter Wasser die Augen, aber bei der Dunkelheit und dem trüben Meerwasser hätte er auch blind sein können. Er kämpfte, so gut es ging, und schlug mit der freien rechten Hand nach dem Gesicht des Mannes. Er riß die linke Hand, an der sich die Handschelle befand, zurück und versuchte so, Fiyles Griff um seine Kehle zu lockern.

Toth bemühte sich verzweifelt, sich so weit hochzukämpfen, daß sein Kopf über das Wasser und an die Luft kam. Er ballte seine freie Hand zur Faust und versuchte, Fiyle gegen den Kopf zu schlagen. Er verfehlte sein Ziel vollständig und streifte nur leicht die Schulter des Schmugglers. Er holte aus, um es erneut zu versuchen.

Aber dann war es plötzlich nicht mehr nötig. Fiyle saß nicht mehr auf ihm, und starke Arme fischten ihn aus dem Wasser. Toth hustete und spuckte, als der Roboter – sein Roboter, ein Gerald, eine GRD-Einheit, die zu seinem Festnahme-Team gehörte – ihn ans Ufer trug. Der GRD wiegte ihn wie ein Baby in den Armen, während Toths Hand mit der Handschelle in der Luft baumelte und immer noch mit Fiyle verbunden war.

Ein weiterer GRD trug Fiyle und hatte ihn in einem festen Haltegriff.

»Laß mich runter!« bellte Fiyle. »Ich befehle dir, mich runter zu lassen!«

Der Roboter blieb unbeeindruckt. »Ich bedauere, Sir, daß sowohl das Erste Gesetz als auch früher erteilte Befehle mich daran hindern. Bitte versuchen Sie nicht zu entkommen, da dies zu Verletzungen bei Ihnen oder Ranger Toth führen könnte.«

Toth mußte trotz der Prügel, die er bezogen hatte, vor sich hin lächeln. Man konnte über Roboter der Drei Gesetze sagen, was man wollte. Aber man konnte sie nicht als unhöflich bezeichnen.

Toth hatte einiges über Siedler gelernt – oder zumindest über die Art von Siedlern, die von der Polizei aufgegriffen wurden. Er fand, daß sie ziemlich sauber in zwei Gruppen unterteilt werden konnten. Auf der einen Seite gab es die murrende Sorte, die alles abstritt, dem verhaftenden Beamten unterstellte, ihnen Beweismittel untergeschoben zu haben; die Gruppe also, die drohte, sich beschwerte und die Polizisten verspottete. Auf der anderen Seite gab es welche, die alles als eine Art Spiel ansahen, in dem es Gewinner und Verlierer gab. Sobald er einmal sicher in Toths mobile Rangerstation gebracht und in ihre recht archaisch aussehende Arrestzelle gesperrt worden war, sobald es klar war, daß er definitiv gefangen war und nichts dagegen unternehmen konnte, demonstrierte Norlan Fiyle sofort, daß er zu der zweiten Kategorie gehörte. Zu dem Zeitpunkt, als die GRD-Roboter Fiyle trockene Kleider durch die Stäbe seiner Zelle reichten, schien die gesamte Aggression des Mannes verflogen zu sein. Er war ein großer, kräftiger Mann, der die energische Gesundheit eines aktiven Menschen in den mittleren Jahren ausstrahlte. Der Kopf des rundgesichtigen, dunkelhäutigen Mannes war bis auf einen kleinen Rand schneeweißen Haars vollständig kahl. Er schien von dem Umstand, daß er verhaftet worden war und daß ein Trio ziemlich bedrohlicher GRD-Roboter vor seiner Zelle stand und jede seiner Bewegungen beobachtete, wenig beeindruckt zu sein.

Toth dagegen war in keiner guten Stimmung. Er hatte Schmerzen, und er war ziemlich sicher, daß er am Morgen ein blaues Auge und einen steifen Rücken haben würde.

Fiyle setzte sich auf die schmale Pritsche seiner Zelle und zog die trockene Gefängniskleidung an. »Also«, sagte er, »wie haben Sie mich erwischt?«

»Sagen wir einfach, Sie haben den falschen Leuten vertraut«, sagte Toth, der nicht zuviel verraten wollte. Er saß an seinem Schreibtisch, dem Gefangenen zugewandt, und tat so, als hätte er zu arbeiten. Nicht, daß er in der Verfassung gewesen wäre, einen zusammenhängenden Report zu verfassen.

»Ist dem so?« fragte Fiyle, den es sichtlich nicht kümmerte, ob er Toth störte. »Ich hätte es besser wissen sollen, als auf Floria Wentle zu zählen«, sagte er im ruhigen Plauderton, während er ein Paar Gefängnisschuhe anzog. »Hmmm. Passen nicht schlecht«, meinte er, während er aufstand und ein paar Schritte darin ging.

»Ich freue mich, daß Sie sie mögen«, sagte Toth, etwas verärgert darüber, daß Fiyle sofort das Richtige vermutet hatte. »Aber ich habe nicht gesagt, wer Sie verraten hat.«

Fiyle blickte ihn an und lächelte. »Oh, es mußte Floria sein. Sie hat immer ein wenig zuviel geredet. Ich hätte wissen müssen, daß sie zu der Sorte gehört, die gefaßt wird. Übrigens, können Sie mir sagen, was mit meinen Robotern geschehen ist? Konnten welche fliehen?«

»Die Hälfte von denen im Boot ist entkommen«, sagte Toth. »Den Rest haben meine Roboter am Strand erwischt. Am Morgen werden wir uns die, die noch auf dem Schiff warten, greifen.«

»Darauf würde ich nicht bauen«, sagte Fiyle. »Diese Roboter sind keine Narren. Sobald sie merken, daß ich nicht zurückkomme, um die zweite Ladung abzuholen, werden sie Fersengeld geben. Sie werden das Schiff übernehmen und versuchen, an einer anderen Stelle zu landen.«

»Meinen Sie?« fragte Toth mit einem Hauch von Trotz in der Stimme. Schließlich war Fiyle sein Gefangener. Wieso hatte er sich fangen lassen, wenn er so schlau war? »Es sind nur Roboter. Sie werden da draußen sitzen und warten, bis wir sie uns holen.«

»Da würde ich keine Wette drauf abschließen«, sagte Fiyle. »Es sind Roboter der Neuen Gesetze. Einer von denen besitzt mehr Initiative, als eine ganze Horde von denen mit den Drei Gesetzen – und glauben Sie mir, diese Jungs wissen, daß sie guten Grund haben, zu entkommen zu versuchen. Wissen Sie, was mit geflohenen Robotern geschieht, die gefangen werden?«

Toth zuckte mit den Schultern. »Nicht genau. Ich fange sie nur und gebe sie dann weiter.«

Fiyle blickte ihn mit einem seltsamen Ausdruck an. »Für einen Polizisten sind Sie nicht besonders neugierig. Roboter, die zu fliehen versucht haben, werden vernichtet. Ein Blasterschuß in den Kopf. Sobald sie loslaufen, wissen sie, daß sie es nicht wagen können, wieder anzuhalten. Es gibt keinen Weg zurück.«

»Aber sie wissen nicht, wie man Ihr Schiff bedient«, warf Toth ein.

»Sie sind schlau, und sie haben jeden verdammten Grund, es zu lernen«, sagte Fiyle. »Falls sie zu dem Schluß kommen, daß sie das Schiff nicht steuern können, springen sie vielleicht auch einfach über Bord, lassen sich auf den Grund sinken und gehen zu Fuß ans Ufer. Das bezweifle ich jedoch. Sie sind absichtlich nicht besonders wasserdicht gebaut worden, damit sie auf Fegefeuer bleiben. Außerdem würde hier sogar ein Roboter unter Wasser die Orientierung verlieren. Schlechte Sicht, starke Strömungen und unebener Meeresgrund. Aber die Roboter sind ja jetzt Ihr Problem.«

Fiyle lehnte sich auf seinem Stuhl zurück und grinste. »Das ist immerhin etwas«, sagte er. »Zumindest habe ich jetzt keine Schiffsladung besserwisserischer Roboter mehr am Hals, die mich verrückt machen. Jetzt müssen Sie sich um sie kümmern. Aber ich bin froh, daß wenigstens ein Teil von ihnen entkommen ist.«

»Warum sollte Sie das kümmern?« fragte Toth. Irgendwie war er es, dem unwohl zumute war. Fiyle benahm sich nicht wie ein Mann, der auf frischer Tat ertappt worden war und auf den nun eine Zukunft voller Schwierigkeiten wartete.

»Oh, verstehen Sie mich nicht falsch. Ich mache das wegen des Geldes. Aber ich sehe es trotzdem ab und zu ganz gerne, wenn jemand davonkommt. Selbst wenn es nur eine Bande Roboter ist.« Fiyle grinste und zwinkerte, nur um seinen Sarkasmus noch etwas deutlicher zu machen.

»Ich finde, jetzt haben Sie lange genug eine dicke Lippe riskiert, Siedler«, sagte Toth.

»Und warum ist das jetzt genug?« fragte Fiyle, ohne etwas von seiner Unbeschwertheit zu verlieren.

»Sehen Sie sich um. Sie befinden sich in einem Spacer-Gefängnis, und ich habe Sie todsicher unter einer sehr ernsten Anklage hier sitzen.«

»Das stimmt«, sagte Fiyle. »Oder zumindest stimmt es vorläufig. Denn Sie werden etwas Besseres gegen mich eintauschen, Ranger Resato.«

»Wieviel besser?«

»Nein, nein, lassen Sie uns erst darüber sprechen, was Sie eintauschen werden. Zuerst sprechen wir über den Handel. Ich gebe Ihnen einen Namen, einen Namen, den zu haben Sie sehr froh sein werden – und den zu haben Sie gleichzeitig hassen werden. Und Sie geben mir eine Fahrkarte nach Hause, weg von diesem Spacer-Rattenloch und zurück zu einem anständigen Leben.«

Toth schaute seinen Gefangenen prüfend an. Der Mann meinte es ernst – und irgendwie wußte er, daß Fiyle nicht zu der Sorte Männer gehörte, die ein Angebot machten, das sie nicht einhalten konnten.

»Es muß schon ein verdammt bedeutender Name sein, um einen solchen Handel zu rechtfertigen«, sagte Toth. »Jemand Wichtiges?«

»Wichtig, ja. Aber das ist nicht der Grund, warum Sie wissen werden wollen, wer es ist. Er ist einer von euch. Und es ist jemand, der tief im Schmuggel steckt.«

Plötzlich fühlte sich Toth ein wenig schwindelig, und das hatte nichts mit den Nachwirkungen seines Faustkampfes zu tun. Er verstand. Ein Ranger. Ein Ranger, der in den Schmuggel verstrickt war. Es konnte keinen schwereren Bruch des Eids der Ranger geben als diesen. Er drückte auf einen Knopf an seinem Schreibtisch. »Gerald Vier«, sagte er.

Eine etwas mechanische Stimme antwortete aus dem Kommunikationsfeld. »Ja, Sir?«

»Bring mir zwei Zeugenkapseln.«

»Einen Moment.«

Es herrschte Stille in dem Raum, und Toth bemerkte, daß er direkt in Fiyles Augen starrte. Der ganze spöttische Humor war von dem Siedler abgefallen, und Toth konnte nun die Angespanntheit sehen, die bislang von der Scherzhaftigkeit überdeckt worden war.

Gerald Vier betrat den Raum mit zwei kleinen, versiegelten Behältern. Toth nahm dem Roboter die beiden Kapseln ab, entfernte die Siegel und öffnete sie. In jedem Kistchen lag ein kleiner schwarzer Würfel mit einer Seitenlänge von etwa drei Zentimetern. Auf jedem befand sich ein einzelner Knopf. Wenn man den Knopf das erste Mal drückte, würde der Würfel eine Stunde lang alles aufnehmen, was gesprochen wurde, ohne daß es eine Möglichkeit gab, die Aufnahme zu stoppen, zurückzuspulen oder zu löschen. Wann immer man den Knopf später drückte, wurde die Aufnahme abgespielt, ohne daß man sie stoppen oder verändern konnte. Toth nahm die Kapseln aus ihren Behältern. Er hielt eine der Zeugenkapseln in der Hand, sah sie einen Moment lang an und stellte sie dann beide auf den Schreibtisch. Er drückte auf die Knöpfe und blickte Fiyle an. »Hier spricht Ranger Toth Resato«, sagte er. »Der Siedler Norlan Fiyle ist mein Gefangener. Er wurde heute nacht aufgrund diverser Beschuldigungen in Verbindung mit dem Rostrücken-Schmuggel festgenommen. Er hat angeboten, den Namen eines Rangers des Gouverneurs zu nennen, der maßgeblich in den Rostrücken-Schmuggel verstrickt ist, wenn im Gegenzug alle Beschuldigungen gegen ihn fallengelassen werden und ihm ein Transport zu seinem Heimatplaneten gewährt wird. Ich stimme hiermit diesem Handel zu, sofern diese Information bestätigt wird.« Toth gab dem Roboter die Kapseln. »Gib sie ihm«, sagte er.

Gerald Vier trug die Kapseln in die Zelle und reichte sie durch die Stäbe.

»Sie behalten eine Kapsel, und ich nehme die andere«, sagte Toth. »So haben wir beide eine Garantie. Jetzt reden Sie.«

Fiyle hielt in jeder Hand einen Würfel und blickte zu Toth hoch. Der Siedler schluckte schwer, und Toth konnte einen Schweißglanz erkennen, der plötzlich über den Augenbrauen des Mannes aufgetaucht war. Die Spiele waren jetzt vorbei. Das hier war ernst.

»Da gibt es einen Ranger«, sagte er. »Einen Ranger, der sehr oft in die falsche Richtung blickt, wenn die Rostrücken am Werk sind. Er gibt den Schmugglern Tips, wann immer eine Razzia angesetzt ist.«

Fiyle bewegte sich vorsichtig, als er zum Tisch in seiner Zelle ging und die beiden Zeugenkapseln darauf abstellte. Er ging um den Tisch herum und setzte sich so auf seine Pritsche, daß er Toth ansah. »Da gibt es einen Ranger«, sagte er erneut. »Und sein Name ist Sergeant Emoch Huthwitz.«

# 

# KAPITEL NEUN

»Entschuldigen Sie, Sir, aber da ist ein dringender Anruf für Sie.«

»Hmm? Was? Wie bitte?« Shelabas Quellam, der Präsident des Legislativ-Rates, war noch nicht ganz wach. Er setzte sich im Bett auf und blinzelte seinen persönlichen Roboter schläfrig an. »Was gibt es, Keflin?«

»Ein Anruf, Sir«, antwortete der Roboter. »Es scheint äußerst dringlich zu sein, da er über einen Regierungskanal kommt.«

»Oh, meine Güte. Nun, dann nehme ich ihn sofort entgegen.«

»Ja, Sir.«

Ein zweiter Roboter erschien mit einer tragbaren Kommunikationseinheit. Er hielt den Schirm der Einheit mit einer Hand auf eine angenehme Augenhöhe, während er sie mit der anderen aktivierte. Quellam blickte auf den Schirm und sah, daß es dieser Sheriff war. Klesh? Klersh? So ähnlich jedenfalls. Auf jeden Fall sah er absolut schrecklich aus. Kein Wunder um diese nachtschlafende Zeit. Aber worum, um alles in der Welt, konnte es gehen?

»Guten Abend, Sheriff. Oder besser, guten Morgen. Was kann ich für Sie tun?«

»Sir, entschuldigen Sie, daß ich Sie um diese Uhrzeit anrufe«, sagte Kresh, »aber ich habe schlechte Nachrichten. Der Gouverneur ist ermordet worden.«

Shelabas war sich sicher, daß der Sheriff noch mehr gesagt haben mußte – er erinnerte sich sogar daran, daß er nach Empfehlungen gehandelt hatte, die ihm Kresh in diesem Moment gegeben haben mußte –, aber er konnte sich später an nichts davon erinnern.

Sheriff Alvar Kresh stand allein vor der Roboterkamera in dem improvisierten Studio, das in einem der vielen leeren Räume des Anwesens eingerichtet worden war.

Justen Devray stand an seiner Seite, aber das zählte nicht. Alvar war allein, so allein, wie er noch niemals gewesen war. Noch während er sprach, wußte er, daß die Worte, die er sagte, das Bild wären, an das die Welt sich erinnern würde. Wenn in zwanzig Jahren jemand von Alvar Kresh sprach, würde er über seinen Auftritt vor dieser Kamera sprechen, wie er hager und erschöpft Worte sagte, die er nicht sagen wollte, sie zu einer Welt sprach, die sie nicht hören wollte.

Nicht, daß viele wach sein würden, um sie zu hören, nicht um diese Uhrzeit. Nicht, daß viele einen Nachrichtenkanal laufen haben würden oder daß auch nur viele Nachrichtennetze diese Verkündigung übertragen würden. Aber sie würden sie alle bald genug sehen. Leute würden sich gegenseitig anrufen, die Aufnahme erneut abspielen, seinen Worten lauschen, immer und immer wieder, den ganzen Tag, die ganze Woche, den ganzen Monat.

Jetzt hörte vielleicht nur eine Handvoll Leute zu. Aber alle Menschen dieser Welt – Menschen auf anderen Welten und Menschen, die noch nicht einmal geboren waren – würden früher oder später das hören, was er zu sagen hatte.

Es war schon seltsam, daß sein ganzes Publikum in diesem Moment aus Justen Devray und einem Robot-Kameramann bestand.

»Bevölkerung von Inferno. Ich wünsche euch einen guten Morgen. Ich bin tief betrübt, die folgende Mitteilung machen zu müssen«, sagte Kresh. »Bitte verstehen Sie, daß die Situation noch nicht völlig geklärt ist und ich zur Zeit nicht in der Lage bin, Fragen zu beantworten. Um ungefähr drei Uhr in der letzten Nacht habe ich, Sheriff Alvar Kresh, den Leichnam von Gouverneur Chanto Grieg in der Winterresidenz des Gouverneurs entdeckt. Eine oder mehrere unbekannte Personen haben ihm aus unbekannten Gründen aus kurzer Entfernung mit einem Blaster durch die Brust geschossen. Ich habe sofort eine Ermittlungseinheit des Sheriffbüros gerufen. Anschließend erhielt ich die Mitarbeit von Commander Justen Devray von den Rangern des Gouverneurs, und wir sperrten die Winterresidenz als Tatort ab. Ich habe Shelabas Quellam informiert, den Präsidenten des Legislativ-Rates.

Legislator Quellam, Commander Devray und ich sind entschlossen, alles Personal und sämtliche Hilfsmittel aufzuwenden, die uns zur Verfügung stehen, um die Täter zu finden und die Stabilität der Regierung in dieser Zeit der Krise zu sichern. Mir ist bewußt, daß ich vieles ungesagt gelassen habe, aber ich habe keine weiteren Informationen, die zu diesem Zeitpunkt nützlich oder verläßlich wären. Wir werden Ihnen natürlich so schnell wie möglich Informationen zukommen lassen, soweit es den Erfolg der Untersuchung nicht gefährdet.« Kresh machte eine kleine Pause, blickte auf seine Notizen hinab und dann wieder in die Kamera. Das war alles gewesen, was er niedergeschrieben hatte, aber er hatte das Gefühl, daß er noch etwas Weiteres sagen mußte. »Dies ist… dies ist für uns alle eine schreckliche Nachricht und ein so tiefer Schock, wie ihn unser Volk noch nie erlebt hat. Obwohl ich selten einer Meinung mit Chanto Grieg war, habe ich ihn immer respektiert. Er war ein Mann, der den Gefahren und Versprechungen der Zukunft entgegensehen konnte. Lassen Sie uns seine Vision jetzt nicht aus den Augen verlieren oder ihn für etwas getötet worden sein, das nicht verwirklicht wird. Ich bitte Sie alle um Stärke und Geduld in den vor uns liegenden Tagen, und ich danke Ihnen. Guten Morgen – und uns allen viel Glück.«

Gubber Anshaw, der bekannte Robotik-Theoretiker, durchlebte unterschiedliche Phasen, was seinen Tagesablauf betraf. Es gab Zeiten, in denen er bis tief in die Nacht arbeitete, und andere Zeiten, in denen er mit der Sonne aufstand und schon kurz nach Sonnenuntergang zu Bett ging. Gubber war es gewesen, der das gravitronische Gehirn entwickelt hatte, das die Roboter der Neuen Gesetze möglich gemacht hatte, und er war ständig damit beschäftigt, diese Neuen Roboter zu studieren, um herauszufinden, was sie antrieb. Er wollte Wege finden, sie effizienter und produktiver zu machen, und das bedeutete, daß er seine Schöpfungen bei der Arbeit beobachten mußte. Das wiederum hieß, daß er häufig zu seltsamen Zeiten arbeiten mußte.

Es machte durchaus Spaß, jede Stunde des Tages zu sehen. Wenige Menschen hatten so viele Sonnenaufgänge, so viele Sonnenuntergänge und so viele mitternächtliche Sterne gesehen wie Gubber. Aber an diesem Morgen bereiteten ihm die Morgengesänge der Vögel keine Freude. Nicht mit der schrecklichen Nachricht, die über alle Kanäle kam.

Er befand sich im Frühstücksraum, und sein persönlicher Roboter servierte ihm die Mahlzeit, als er die Nachricht hörte. Fast noch bevor er sich dessen bewußt war, stürmte er die Treppe hinauf zum Schlafzimmer und platzte bei Tonya hinein, die noch schlief.

Tonya. Tonya Welton. Selbst in diesem Augenblick des Grauens und der Panik gab es einen kleinen Teil in ihm, der innehielt und über das Wunder staunte, daß die schöne, hartgesottene, unsentimentale Führerin der Siedler ihn liebte, mit ihm lebte, mit einem zurückhaltenden Robot-Entwickler lebte. Es gab nicht viele Spacer-Siedler-Paare im Universum, und das hatte seinen guten Grund. Es war niemals leicht, mit Tonya zu leben. Aber es war immer aufregend, und es war es immer wert.

»Tonya!« Gubber eilte zum Bett und schüttelte Tonyas Schulter. »Tonya! Wach auf!«

»Hmmm? Hmm? Was?« Tonya setzte sich auf und gähnte. »Gubber, was, bei allen Sternen, ist los?«

»Es ist Grieg! Gouverneur Grieg! Er ist ermordet worden!«

»Was?«

»Er ist erschossen worden! Sheriff Kresh hat vor ein paar Minuten die Mitteilung gemacht. Noch keine wirklichen Einzelheiten – aber er ist tot!«

»Bei den Flammen der Hölle«, sagte Tonya mit Schock und Verwunderung in der Stimme. »Gestern abend. Ich habe ihn gestern abend gesehen, mit ihm gesprochen. Und er ist tot?«

»Tot«, bestätigte Gubber.

»Und sie wissen nicht, wer es war?«

»Ich glaube nicht. Sie sagten, daß die Untersuchungen noch liefen. Aber sie werden eine ganze Zeitlang nichts sagen, was immer auch geschieht.«

Tonya streckte die Arme nach ihm aus, und sie umarmten sich, hielten sich ganz fest. »Dies bedeutet Ärger, Gubber«, sagte sie. »Ärger für jeden.«

»Ja, ja.«

»Aber wer hat es getan?« fragte Tonya und zog sich ein wenig zurück, um Gubber ins Gesicht zu blicken. »Irgendein Verrückter? War es eine Verschwörung? Warum haben sie es getan?«

Gubber schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht«, sagte er, »aber auf gewisse Weise ist es sogar egal. Das Chaos wird in jedem Fall das gleiche sein. Macht verabscheut ein Vakuum, und es gibt Leute, die versuchen werden, aus Griegs Tod Nutzen zu ziehen. Wenn ihn nicht jemand umgebracht hat, um an die Macht zu gelangen, dann wird jemand anderes versuchen, an die Macht zu kommen, jetzt wo er tot ist.«

Tonya Welton nickte, ihr Gesicht drückte Benommenheit und Verwirrung aus. »Vielleicht sollten wir versuchen, wegzukommen«, sagte Gubber. »Den Planeten zu verlassen. Es wird Ärger geben.«

»Nein«, schnappte Tonya, und ein Teil ihrer Härte kam zum Vorschein. »Wir können nicht. Ich kann nicht. Ich bin hier, um die Siedler auf Inferno zu führen, nicht, um davonzulaufen, wenn es Ärger gibt.« Sie blickte tief in Gubbers Augen, aber dann schien sie durch ihn hindurch auf etwas anderes zu blicken. »O nein«, sagte sie. »O nein.«

»Was ist?« fragte Gubber und packte sie an den Schultern, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen. »Tonya, was ist los?«

»Der Wirbel gestern abend«, sagte Tonya. »Ich habe dir davon erzählt, als ich heimgekommen bin. Die beiden Männer, die sich mit mir geprügelt haben und dann von den falschen SSD-Agenten weggebracht worden sind.«

»Ja, was ist damit?«

»Siehst du's nicht?« sagte sie. »Verstehst du nicht? Kresh wird annehmen – muß annehmen, daß der Angriff auf mich ein Teil davon war, ein Teil des Planes. Eine Ablenkung oder so etwas. Daß dieser Angriff aus einem Grund inszeniert worden ist, der etwas mit Griegs Ermordung zu tun hat.«

Und dann verstand Gubber, und er zog Tonya an sich und hielt sie fest. Er wußte, daß er sie nicht dazu überreden konnte zu gehen und daß die Ranger oder das Sheriffbüro sie daran hindern würden, selbst wenn sie es versuchte. Denn er verstand, und er verstand weit mehr, als sie ihm gesagt hatte. Kresh würde annehmen, daß der Angriff auf sie wegen Griegs Ermordung inszeniert worden war. Er würde außerdem annehmen, daß Tonya an der Inszenierung beteiligt gewesen war.

Aber schlimmer als das, viel schlimmer als das war jener kleine Teil von Gubbers eigenem Herzen. Der Teil, der wußte, wie hart, wie stur Tonya sein konnte. Wie sie niemals vor einer Tat zurückgeschreckt war, die sie als nötig empfunden hatte. Sie und Grieg hatten sich mehr als einmal gegenübergestanden. Außerdem waren er und Tonya beide Verdächtige im Caliban-Fall gewesen. Es war nicht so schlimm, daß Kresh Tonya der Mittäterschaft an der Ermordung des Gouverneurs verdächtigen mußte. Das Schlimme daran war, daß Kreshs Verdacht berechtigt sein konnte.

Captain Cinta Melloy vom Siedler-Sicherheitsdienst war wütend, und wenn Cinta Melloy wütend war, konnte niemand in ihrer Nähe darauf hoffen, viel Frieden oder Ruhe zu finden – nicht, daß Kresh sich eines von beiden erhofft hätte. Sie beugte sich mit aufgestützten Händen über Kreshs improvisierten Schreibtisch in der Kommandozentrale. Ich dränge mich in dein Gebiet, sagte ihm ihre Haltung. Du hast mich übergangen, und ich muß dich jetzt herumstoßen, damit du mich in Zukunft respektieren wirst. »Warum, zur doppelt verdammten Hölle, muß ich aus den Morgennachrichten erfahren, daß der Gouverneur tot ist?« verlangte sie zu wissen.

Weil wir dich der Verschwörung verdächtigt haben – und es immer noch tun, dachte Kresh. Das konnte er Melloy natürlich nicht sagen. Früher oder später würde sie selbst auf diese Erklärung stoßen, wenn sie es nicht bereits getan hatte. Wenn sie vorhatte, etwas dagegen zu unternehmen, würde das, gelinde gesagt, großen Ärger bedeuten.

Bis dahin hatte Kresh jedoch der Versuchung widerstanden, Cinta auf gleiche Art entgegenzutreten. Man kam nur selten weiter, wenn man einen groben Keil auf einen groben Klotz setzte. »Dies ist eine Spacer-Angelegenheit, Cinta, ganz schlicht und ergreifend«, sagte Kresh, so diplomatisch er konnte. »Ein Spacer-Bürger wurde auf Spacer-Territorium erschossen. Ich stimme zu, daß wir Sie aus Höflichkeit hätten informieren sollen, aber wir waren nicht dazu verpflichtet, und, um ehrlich zu sein, hatten wir anderes zu tun, als uns um das Protokoll zu kümmern.«

»Ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß mein SSD, abgesehen von der Residenz, die Gerichtsbarkeit über fast die ganze verdammte Insel hat?« fragte Melloy. »Ist es Ihnen nicht in den Sinn gekommen, daß Sie meine Hilfe benötigen könnten?«

»Cinta, wir nehmen jede Hilfe an, die wir bekommen können. Ich versichere Ihnen, daß wir nicht vorhatten, Sie zu beleidigen.« Wir wollten euch nur außen vor lassen und dafür sorgen, daß ihr nicht die Untersuchung führt. »Es war ein Versäumnis in einer Krisensituation, kein absichtliches Übergehen«, log Kresh mit ehrlicher Stimme und ernsthaftem Gesichtsausdruck. »Unser Staatsoberhaupt wurde vor acht Stunden ermordet. Die meisten meiner Leute befinden sich in einem Schockzustand. Ich befinde mich noch in einem Schockzustand. Mit allem gebührenden Respekt, unter diesen Umständen dachte niemand als erstes daran, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen. Es tut mir leid.«

Melloy nahm ihre Hände vom Schreibtisch und richtete sich auf. Sie war etwas besänftigt, aber noch lange nicht zufriedengestellt. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich Ihnen glauben kann«, sagte sie. »Es klingt alles ein bißchen zu vernünftig, um aus Ihrem Munde zu kommen.«

»Wie dem auch sei, Cinta, wir könnten Ihre Hilfe brauchen«, sagte Kresh und versuchte, die Unterhaltung mit Gewalt auf andere Themen zu lenken. Das heißt, wir könnten eure Hilfe jetzt gebrauchen, wo wir ziemlich sicher sind, daß ihr uns nicht schaden könnt, indem ihr die Untersuchung behindert. »Im Transportzentrum von Fegefeuer wird eine verdammte Menge von Leuten zurückgehalten. Die Leute, deren Gleiter wir von Hades und anderen Orten des Festlandes hierher zurückbeordert haben, könnten uns einigen Ärger bereiten. Wir haben immer noch den gesamten Luftverkehr gesperrt, und es dürfte bald etwas unruhig werden.«

»Wie lange können wir die Sperre noch aufrechterhalten?« fragte Melloy.

»Nicht lange«, gab Kresh zu, dem sehr wohl aufgefallen war, daß Melloy ›wir‹ gesagt hatte. Das ließ zumindest etwas hoffen. »Wenn ich jetzt darüber nachdenke, hatte ich eigentlich nicht die Vollmacht, die Sperre überhaupt zu verfügen. Die Schließung der Häfen und Flughäfen war fast eine Reflexhandlung, nehme ich an. Es war das erste, was mir einfiel.« Dies zumindest stimmte. Eine kleine, eingestreute Tatsache machte eine Lüge um so glaubhafter. »Limbo und der Luftraum über der Insel unterstehen Ihrer Gerichtsbarkeit. Sie haben zu entscheiden, wann die Sperre aufgehoben wird.«

Mit anderen Worten, ich habe die Suppe eingebrockt und überlasse es jetzt dir, sie auszulöffeln.

»Oh, zur Hölle mit der Gerichtsbarkeit«, sagte Melloy, obwohl es nicht ganz überzeugend klang. Wie konnte es auch, nach all den Kämpfen, die sie in diesem unwichtigen Gebietsstreit ausgefochten hatte. »Wonach suchen Sie? Was für eine Art von Person?«

»Ich suche noch nicht nach jemandem«, sagte Kresh. Zumindest nicht nach jemandem, über den ich dir etwas sagen werde. Tierlaw Verick hatte Caliban und Prospero als diejenigen identifiziert, die den Gouverneur als letzte lebend gesehen hatten, aber Kresh spürte kein Verlangen danach, diese Informationen weiterzugeben, mit dem Resultat, daß ein schießwütiger SSD-Agent einen von ihnen zu Schlacke zerblasterte.

Kresh kannte zu viele Geschichten über Verdächtige, die bequemerweise durch einen Unfall zum Schweigen gebracht worden waren. Er wollte seine Verdächtigen nicht in den Händen von übereifrigen Polizisten wissen – oder in jenen von Polizisten, die ihre eigenen Gründe haben mochten, sie zum Schweigen zu bringen. Nein, vielen Dank.

Kresh mißtraute Cintas kooperativer Einstellung. Ihr Benehmen hätte man bei jedem anderen als grobe Streitsüchtigkeit aufgefaßt. Für Cinta Melloy war jedoch alles ein wenig zu freundlich.

»Wenn Sie nach niemandem suchen, warum halten Sie dann die Leute auf?« fragte Cinta.

»Hauptsächlich«, sagte Kresh, »möchte ich ihre Namen, Adressen und Identifikationen haben. Etwas, was ich mit der Liste der Leute vergleichen kann, die gestern abend hier oder in der Nähe waren. Ich möchte, daß so viele wie möglich von ihnen über ihren Aufenthalt gestern abend Rechenschaft ablegen – und ich möchte eine Liste derer, die es nicht können.«

»Das ist eine große Aufgabe«, sagte Melloy.

»Es ist ein wichtiger Fall«, erwiderte Kresh. »Können Sie sich die Konsequenzen vorstellen, wenn wir ihn nicht lösen?« Kresh hoffte, daß Cinta seine Verwendung des Wortes ›wir‹ bemerkt hatte. Er wußte nicht, ob sie ihm ihre Kooperation aufrichtig angeboten hatte, aber er war entschlossen, sie so weit wie möglich in den Fall mit hineinzuziehen – während er gleichzeitig alles tun würde, was er könnte, um sie von den heikleren Teilen der Untersuchung fernzuhalten.

Es mochte keine schlechte Idee sein, ihre Leute mit langweiliger, anstrengender, aber wichtiger Kleinarbeit zu beschäftigen. Aber es war nicht nötig, dies allzu offensichtlich werden zu lassen. »Können Ihre Agenten einen Teil dieser Identifikations- und Befragungsarbeit übernehmen? Ich lasse gerade Teams meiner Deputies einfliegen. Ich hatte geplant, einige von ihnen dazu abzustellen, die Leute auf den Flughäfen zu fotografieren und zu befragen – aber je mehr Leute wir für die Arbeit haben, desto schneller wird es gehen. Und schließlich ist es Ihre Gerichtsbarkeit. Es mag schlau sein, dafür zu sorgen, daß Ihre Leute am Schauplatz sind.«

Cinta setzte sich langsam hin, ohne ihre Augen von Kresh zu nehmen. »Wir würden uns freuen, Ihnen helfen zu können«, sagte sie mit einer kontrollierten, vorsichtigen Stimme.

»Gut«, sagte Kresh. Er war ziemlich stolz darauf, daß er daran gedacht hatte, dem SSD die ganze Schmutzarbeit des Falles zu übertragen. Nicht, daß die Registrierung der Leute auf den Flughäfen eine reine Arbeitsbeschaffung war, weit davon entfernt. »Es gibt durchaus die Möglichkeit, daß jemand im Transitzentrum, der auch gestern auf dem Empfang gewesen ist, etwas gesehen oder gehört hat – vielleicht ohne daß es ihm selbst bewußt ist. Es ist sogar nicht einmal unwahrscheinlich, daß der Täter sich unter den gestrandeten Passagieren befindet.«

»Das wäre eine ziemlich schlampige Arbeit«, sagte Cinta. »Sicher, der Mörder wird von der Insel verschwinden wollen, aber konnte er oder sie nicht einen Weg finden, die Insel zu verlassen, ohne gefaßt zu werden? Zur Hölle, alles, was man tun muß, um von dieser Insel zu entkommen, ist, sich als Rostrücken zu verkleiden.«

Der Tiefschlag mit den Rostrücken ärgerte Kresh, aber er ließ es sich nicht anmerken. »Sie haben recht, nur daß der Mörder nicht erwartet hat, daß Grieg bereits so schnell gefunden werden würde. Er hat einige Vorkehrungen getroffen, damit dies nicht geschah. Wenn die Leiche des Gouverneurs erst morgen entdeckt worden wäre, würde ich Ihnen zustimmen, daß der Mörder bereits lange verschwunden ist. Wie es aber im Augenblick aussieht, waren wir vielleicht – vielleicht – in der Lage, das Transitsystem rechtzeitig zu sperren.«

»Aber was nützt es, wenn sich der Mörder dort befindet, wenn Sie nicht wissen, wer es ist?« fragte Cinta.

»Vielleicht nützt es uns eine Menge. Vielleicht haben wir Glück, und der Mörder macht einen Fehler oder gerät in Panik. Aber selbst wenn der Täter sich nicht verrät und uns jetzt zwischen den Fingern durchschlüpft, könnte es sich später als verdammt nützlich herausstellen, daß wir ein Photo und Namen und Adresse von ihm haben – selbst wenn es falsche sein sollten.«

»Hmm. Ja. Ihr Mörder könnte der einzige sein, der einen falschen Namen benutzt. Vielleicht.«

Aber es war trotzdem nett, in der Lage zu sein, dem SSD den unangenehmen Job zuzuschieben, jede lebende Seele auf dem Flughafen zu befragen. Die angenehme Seite war, daß nicht viel Bedarf bestand, auch noch Roboter zu befragen. Es hatten sich am vergangenen Abend kaum Roboter in der Residenz aufgehalten.

Normalerweise wimmelte ein Spacer-Tatort vor Robotern. Kresh mochte Roboter nicht als Zeugen. Sie sagten natürlich immer die Wahrheit, und ihre Beobachtungen waren nie durch Gefühle gefärbt. Aber die Anstrengungen, die nötig waren, um Informationen aus ihnen herauszubekommen, konnten wahrhaft titanisch sein. Das klassische Problem bestand darin, einen Bericht von einem Roboter zu bekommen, der sich Sorgen machte, daß seine Aussage einem Menschen Schaden zufügen konnte – wie zum Beispiel dem Verdächtigen.

»Das Transportzentrum. Erwarten Sie irgendwelchen Ärger von den Leuten dort?« fragte Cinta.

»Nun, die Infernals sind es nicht gewohnt, daß man ihnen sagt, wo sie hingehen dürfen und wo nicht«, sagte Kresh. »Sie könnten ein wenig aufmüpfig werden. Wir werden alle Hilfe benötigen, die wir kriegen können, um die Leute zu beruhigen und den Luftraum zu patrouillieren, wenn wir die Dinge unter Kontrolle behalten wollen.«

»Haben Sie vor, meine Leute ausschließlich als Verkehrspolizisten einzusetzen?« fragte Melloy, und ein bißchen ihrer alten Anmaßung kam wieder zum Vorschein.

»Oh, natürlich nicht«, log Kresh. Falls und sobald er sie von der Verdächtigung freisprechen konnte, an der Verschwörung beteiligt zu sein, würde er ihren Leuten vielleicht eine etwas anspruchsvollere Aufgabe zuteilen. Aber jetzt noch nicht. »Ich möchte – ich muß – Ihre Agenten an jeder Phase dieser Untersuchung beteiligen.« Damit sie beschäftigt sind und meine Leute sie im Auge behalten können. »Aber im Augenblick müssen wir uns um mehrere hundert Menschen in den Transportzentren kümmern, vielleicht sogar um ein paar tausend. Wir brauchen alle Hilfe, die wir kriegen können, um damit fertig zu werden. Ich kann Ihnen nicht sagen, was wir außerdem tun werden, weil ich es selbst noch nicht weiß.«

Cinta grunzte und verschränkte ihre Arme vor der Brust.

»Achten Sie nur darauf, mich auf dem laufenden zu halten. Keine Überraschungen mehr, einverstanden?«

»Absolut«, sagte Kresh, der nicht die leiseste Absicht hatte, sich daran zu halten. Er hatte die Huthwitz-Spur von Ranger Resato erhalten. Die wollte er noch eine Weile für sich behalten. Der eine Ranger, der bei der Bewachung des Gouverneurs umgebracht worden war, der Ranger, dessen Namen, Cinta Melloy gekannt hatte, ohne daß ihn ihr jemand gesagt hatte, war ausgerechnet ein Ranger, der in den Rostrücken-Schmuggel verstrickt war, den der Gouverneur hatte beenden wollen. Das waren einfach zu viele Zufälle. Da mußte es eine Verbindung geben.

Aber verdammt, wann würde er die Gelegenheit habe sich mit Huthwitz zu beschäftigen? Kresh bemerkte plötzlich, wie erschöpft er war. Er hatte nicht die leiseste Ahnung, wie spät es war oder wie lange er bereits wach war. Er wollte weitermachen, vorankommen, aber er wußte, daß das ein Fehler wäre. Dieser Fall brauchte einen Ermittlungsleiter, der klar denken konnte, keinen Narren mit halbbetäubtem Kopf, der den Helden spielen wollte. »Schauen Sie, Cinta«, sagte er, »ich falle gleich tot um. Ich muß irgendwo ein Bett finden und eine Mütze voll Schlaf bekommen. Können wir uns ein wenig später treffen, wenn ich wach bin?«

Cinta nickte. »Natürlich. Sie waren die ganze Nacht auf. Aber da ist noch eine andere Sache. Etwas, das mir unglaublich verdächtig vorkommt, was aber anscheinend niemandem sonst Sorgen bereitet.«

»Was wäre das?«

»Das leere Haus. Grieg war ganz allein in diesem – diesem Palast. Niemand sonst war hier. Kommt Ihnen das nicht seltsam vor?«

»Dieser Tierlaw Verick war hier«, sagte Kresh. »Aber es ist auf dieser Welt nichts Besonderes, daß sich nur eine Person in einem Haus befindet. Wenn überhaupt, dann ist der Umstand, daß Verick hier übernachtet hat, ungewöhnlich.«

»Damit ich das richtig verstehe«, sagte Melloy. »Abgesehen von Verick und dem Gouverneur – und dem Mörder – war niemand in diesem Haus? In einem Haus von dieser Größe? Es waren überhaupt keine anderen Menschen da? Nur Roboter?«

»Das ist richtig«, sagte Kresh ein wenig verwirrt. »Worauf wollen Sie hinaus?«

»Worauf ich hinaus will, ist, daß gestern in Limbo kein Zimmer mehr zu bekommen war. Die Stadt platzte aus allen Nähten – und trotzdem stand Griegs riesige Residenz an dem Abend, an dem er den Gastgeber spielte, leer. Wenn das zu Hause auf Baleyworld geschehen und der Gastgeber als Toter aufgewacht wäre, wäre ich verdammt mißtrauisch. Ich würde annehmen, daß jemand arrangiert hat, daß das Gebäude leer steht, damit die Mörder freie Bahn haben.«

Kresh runzelte die Stirn. »Das ist mir, ehrlich gesagt, nie in den Sinn gekommen. Sein Heim zu teilen – etwas von dem eigenen Territorium aufzugeben –, ist für einen Spacer eine sehr schwierige und ungewöhnliche Sache. Wir schätzen unsere Privatsphäre sehr hoch. Wahrscheinlich zu hoch. Ich nehme an, vom Gesichtspunkt eines Siedlers aus wirkt das sehr unglaubwürdig. Jedoch nicht für einen Spacer. Wir geben Ihnen zu essen, kümmern uns um Sie, wenn Sie verletzt oder krank sind, retten Sie aus Gefahren, verteidigen Ihre Bürgerrechte bis aufs Blut. Wir nehmen Sie sogar für die Nacht auf – solange es nicht in unserem Heim ist.«

»Hmm. An einige Dinge werde ich mich bei euch Spacern nie gewöhnen. Ich bin sicher, daß Sie recht haben, aber es kommt mir trotzdem ziemlich seltsam vor.«

»Nun, es kann nichts schaden, dieser Sache nachzugehen«, sagte Kresh. »Vielleicht haben Sie recht. Vielleicht war Grieg an ein Haus voller Leute gewöhnt, und gestern abend war die Ausnahme.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich ein paar Leute vom Verkehrsdienst abziehe, um das zu überprüfen?« fragte Cinta.

Kresh zögerte einen Moment. Volltreffer. Sie hatte ihn ausmanövriert. Er konnte ihr unmöglich die Entscheidung überlassen, welchen Teil der Untersuchung sie führte. Vielleicht würde es genau der sein, bei dem es Spuren, die auf sie deuteten, zu verwischen gab. Kresh konnte sich zwar nicht vorstellen, was für eine Rolle es spielte, welche Gäste Grieg zu einer Schlummerparty einlud, aber darum ging es nicht. Das Problem war, daß Kresh nicht einfiel, wie er Cintas Vorschlag ablehnen konnte, ohne ihr offen zu verstehen zu geben, daß er ihr nicht traute. »Nein, Cinta«, sagte er. »Machen Sie nur.«

Aber noch während er sprach, fragte er sich bereits, ob er gerade den ersten großen Fehler bei der Untersuchung begangen hatte.

# 

# KAPITEL ZEHN

Fredda Leving deutete mit dem Finger auf einen weiteren Partygast und sah zu, wie er verschwand. Es war eine seltsame Art von Spiel, aber eines, das gespielt werden mußte. Sie rieb sich die Augen und seufzte.

»Das sind alle, die ich in diesem Durchgang kriegen kann. Laß es zurücklaufen, Donald«, sagte sie. »Versuchen wir diese Sequenz noch einmal.«

Die dreidimensionalen Bilder des Integrators spulten zurück an den Anfang und begannen erneut abzulaufen. Fredda saß da und sah zu, wie die Gäste nach und nach in der Residenz ankamen. Mittlerweile fehlte bereits gut über die Hälfte der Leute, die an der Party teilgenommen hatten. Jedesmal, wenn Fredda, Donald oder der Computer eine Person identifizieren konnten, wurde sein Abbild aus der Ereignisabfolge des Integrators für diesen Abend eliminiert.

Der Abbild-Integrator war eine Siedlermaschine, ein naher Verwandter des Simulationsglobus, die dazu diente, alle Arten von visuellen Abbildern aufzunehmen und sie zu einem dreidimensionalen Ganzen zu kombinieren. Vier Dimensionen, wenn man die Zeit mitrechnete.

Und je mehr Leute auf dem Abbild fehlten, desto besser. Sie mußten wissen, ob es jemanden gegeben hatte, der nicht zu dem Empfang gehörte.

Sie hatten dem Integrator alles eingegeben – die architektonischen Pläne der Residenz, alle Nachrichtenvideos und 3-D-Aufnahmen, die an dem Abend des Attentats aufgenommen worden waren, ausführliche 2-D- und 3-D-Standbilder vom Inneren und Äußeren der Residenz, die Aufzeichnungen und visuellen Logs der überlebenden Sicherheitsroboter, Photos aller Gäste und alle anderen Informationen, die Donald hatte auf treiben können.

Der integrierende Simulator hatte alles geschluckt und die Datenmassen dazu verwendet, das Computermodell zu erzeugen, das Fredda und Donald sich bereits viel zu lange ansahen. Der Integrator konnte jeden Teil der Residenz und ihrer näheren Umgebung in jeder Vergrößerung und zu jedem Zeitpunkt der vergangenen zweiunddreißig Stunden darstellen. Er konnte den Ablauf vorwärts und rückwärts in jeder Geschwindigkeit abspielen oder ihn an jedem beliebigen Punkt anhalten.

Er konnte fehlende Punkte von einem Bild ausfüllen, indem er sie sich aus einem anderen holte. Wenn er zum Beispiel sah, daß ein bestimmter Mann in einer Frontalaufnahme blaue Hosen und rote Schuhe trug, er aber bei einer Rückansicht, in der die Beine nicht zu sehen waren, feststellt, daß dieser Mann eine kahle Stelle am Hinterkopf hatte, würde er beide Datenteile in die vollständige Abbilddatei speichern. Mit genug Informationen konnte er den Mann zu jeder Zeit und aus jedem Blickwinkel abbilden – oder ihn aus der Szene eliminieren, um die Frau hinter ihm zu zeigen, die bisher vor den Kameras verborgen gewesen war. Auch hier nahm er die Abbilddatei zu Hilfe. Der Integrator konnte natürlich nicht zeigen, was die Frau in der Zeit, in der sie verborgen gewesen war, getan hatte, aber er konnte zumindest zeigen, wo sie gewesen war.

In der Tat basierte vieles von dem, was der Integrator zeigte, auf Mutmaßungen. Es war nicht jeder Teil des Empfanges aufgezeichnet worden. Es gab alle möglichen Zeitpunkte und Orte, von denen keine Kamerabilder existierten.

Aber es erschien alles so paranoid. Subjekt X wurde gesehen, wie es Raum A verließ und dann vierzig Sekunden später in Raum B erschien, ohne daß es eine Videoaufnahme darüber gab, was auf dem Gang dazwischen passierte. Hatte Person X sich direkt zum nächsten Raum bewegt, wie es vernünftig erschien, oder hatte sie etwas Ruchloses getan, sobald sie aus dem Bereich der Kamera verschwunden war? Stellten vierzig Sekunden eine unangemessene Verzögerung dar, oder dauerte der Weg so lange? Wurde die Verzögerung durch einen teuflischen Teil des Verschwörungsplanes verursacht oder nur durch einen Ruf der Natur – oder einfach, weil die Person sich einen Augenblick der Ruhe gönnen wollte, bevor sie sich wieder in die Menschenmassen stürzte?

Aber war es tatsächlich paranoid? Schließlich hatte jemand aus diesem Schwarm von Besuchern Chanto Grieg getötet. Vielleicht waren mehrere von ihnen darin verstrickt. Irgendwann an diesem Abend mußte jemand etwas getan haben, bei dem er nicht gesehen werden wollte, und wahrscheinlich hatte er den Verstand gehabt, es außerhalb der Blickwinkel der Kameras zu tun. Irgendwo unter all diesen unschuldigen Aufenthalten im Erfrischungsraum und zufälligen Begegnungen in den Gängen waren die Handlungen verborgen, die zu dem Mord führten.

Aber wo? Wo, in all dem Durcheinander, das zu einer Party gehörte, verbargen sich die schuldigen Aktionen? Der beste Weg, es herauszufinden, schien darin zu bestehen, alle harmlosen Tätigkeiten zu eliminieren und zu untersuchen, was übrigblieb.

Also saßen sie hier und löschten die Unschuldigen aus der Ereignisfolge, in der Hoffnung, daß nur die Schuldigen übrigblieben.

Es war eine verzwickte Aufgabe, denn die Integrator-Abbilder waren nicht unfehlbar oder völlig realistisch. Wenn es zum Beispiel eine Aufnahme von einer Kamera in einem Gang gab, die zeigte, wie ein Mann einen Raum betrat, in dem sich keine Kamera befand, hatte der Integrator keine Möglichkeit, zu wissen, was dieser Mann tat, solange er außer Reichweite der Kamera war. Wenn es keine anderslautenden Instruktionen gab, würde das Abbild des Mannes einfach in der Mitte des Raumes dastehen, eine bewegungslose Holzpuppe, bis zu dem Zeitpunkt, da die Gangkameras ihn wieder erfaßt hatten. Dann würde sich das Abbild steifbeinig auf die Tür zubewegen und sich langsam wieder in ein lebensechtes, zeitechtes verwandeln.

Noch seltsamer waren die Halb-Menschen, die hier und da aufflackerten – halb gesehene Arme, Beine oder Körper, die der Integrator keiner spezifischen Person zuordnen konnte. Er löschte sie nicht, solange man es ihm nicht befahl.

Die Hälfte der Abbilder, die Fredda sah, war zumindest teilweise imaginär. Den Integrator kümmerte das nicht. Wenn man ihm die angemessenen Daten gab, war er zufrieden, hypothetische – oder sogar unechte – Abbilder zu liefern. Man konnte ihn instruieren, verschiedene Versionen der Ereignisse ablaufen zu lassen, alle Möglichkeiten durchzuspielen, wer während der Momente, da er nicht von einer Kamera erfaßt worden war, wohin gegangen war. Selbst die hypothetischen Abbilder waren dabei von Nutzen, die vielen Alternativen auszusortieren.

Mittlerweile, da mehr als die Hälfte der Gäste erkannt – und damit eliminiert – worden war, wurden die Abbilder immer surrealer. Leute sprachen mit anderen Leuten, die nicht mehr da waren. Was zuvor dichte Menschenmassen gewesen waren, hatte sich in isolierte Grüppchen von zwei oder drei Personen aufgelöst.

Computer und Roboter hätten diese Aufgabe eigentlich alleine erledigen können müssen, aber kein Roboter oder Computer war jemals gut genug im Erkennen von Mustern gewesen, gut genug darin, das Ganze zu erkennen, wenn er nur einen Teil sah. Selbst ihre Tausende von Jahren an Entwicklungsarbeit nahmen es nicht mit den Milliarden von Jahren der menschlichen Evolution auf. Darum war Fredda an dieser Aufgabe beteiligt. Sie konnte den Teil eines Kinns sehen oder das flüchtige, halbverdeckte Profil eines Mannes und erkennen, daß es sich um das gleiche Gesicht handelte, das sie vor zwanzig Minuten gesehen hatte, und damit dem Integrator erlauben, zwei Abbild-Sequenzen mit einer Person zu verknüpfen. Zudem kannte Fredda viele Leute und war in der Lage, einen Großteil der verschwommenen Gesichter zu identifizieren, die der Integrator keiner seiner Identifikationsdateien zuordnen konnte.

Es war seltsam, das alles auf diese Art zu sehen, aus diesem gottverdammten Blickwinkel, aber es war ein bemerkenswert nützlicher Weg, um die Bewegungen der einen oder anderen Person zu verfolgen. Noch seltsamer war es, das eigene Abbild zu sehen und zu eliminieren oder Alvar Kresh zu erkennen und ihn verschwinden zu lassen.

Aber sollte sie Alvar verschwinden lassen? Schließlich hatte er die Leiche gefunden. Das war an und für sich bereits eine Spur verdächtig. Donald war zu dieser Zeit ein paar Schritte hinter ihm gewesen. Er war nicht lange in Griegs Raum allein gewesen, aber lange genug – und der Umstand, daß Grieg keine Gegenwehr versucht hatte, ließ annehmen, daß er von jemandem getötet worden war, den er gekannt hatte…

Nein. Unsinn. Es führte zu nichts, darüber nachzudenken. Und wenn Kresh der Mörder war, was war dann mit der Vernichtung der Sicherheitsroboter oder dem Tod von Ranger Huthwitz oder der Rauferei während der Party? Ausgenommen, die Verschwörer hatten all dies arrangiert, damit es unmöglich erschien, daß Kresh es getan hatte. Es wirkte alles so absurd – und doch hatte jemand Grieg ermordet, und bislang hatte der Rest des Universums nur Kreshs Wort, daß Grieg bereits tot war, als er ihn gefunden hatte.

Fredda warf einen Blick zu Donald hinüber, der teilnahmslos an den Kontrollen des Integrators saß. Huschten durch sein Gehirn ebenfalls solche verdrießlichen, verstörenden Gedanken? Wurde auch er von solch wahnhaftem Unsinn geplagt? Sie, Fredda, sollte es eigentlich wissen. Schließlich hatte sie selbst dieses Gehirn, diesen Verstand entwickelt. Aber das bedeutete in einer Situation wie dieser überhaupt nichts. Der kleine, himmelblaue Roboter wirkte unerschütterlich – aber was lauerte unter der Oberfläche? Er war intelligent genug, um Zweifel zu haben, um zu erkennen, daß das Universum nicht der wohlgeordnete, jedes-Teil-hat-seinen-richtigen-Platz-Ort war, als den es die Drei Gesetze erscheinen ließen. Er war schließlich ein Polizeiroboter und wußte sehr gut, zu welchen Verrücktheiten Menschen fähig waren. »Wer, glaubst du, war es, Donald?« fragte sie mehr oder weniger aus einem Impuls heraus. »Wer hat Chanto Grieg getötet?«

Donald hatte die Abbild-Aufzeichnung betrachtet, aber jetzt wandte er sich Fredda zu und starrte sie volle zehn Sekunden mit einem unlesbaren Blick an, bevor er antwortete. »Es ist mir unmöglich, dies zu sagen«, erwiderte er. »Wir verfügen bereits über sehr viele Informationen, und doch scheinen nur so wenige davon verwertbare Daten zu sein. Hier sind wir gezwungen, als ersten Schritt zur Wahrheit bedeutungslose Informationen zu eliminieren.«

»Aber du bist besser mit den Daten des Falles vertraut als jeder andere. Sicher hast du eine Meinung.«

Donald drehte den Kopf in einer Imitation des menschlichen Kopfschüttelns hin und her. »Ich fürchte, ich habe keine Meinung darüber und kann keine haben. Bevor ich zu dem wer käme, müßte ich mich mit dem warum auseinandersetzen, der Frage nach dem Motiv. Und ich bin einfach nicht in der Lage, mir vorzustellen, warum jemand den – den Tod eines Menschen wünschen kann. Ich habe es gesehen, ich habe das Ergebnis des Mordes gesehen. Daher weiß ich, daß es Motive für Mord geben muß. Aber obwohl ich weiß, daß solche Dinge existieren, kann ich sie mir nicht vorstellen.«

»Hmm. Seltsam. Sehr seltsam. Menschen sind gewiß zu einer Menge bemerkenswerten Selbsttäuschungen fähig – aber nicht zu dieser besonderen. Manchmal vergesse ich einfach, wie verschieden Menschen und Roboter sind.«

»Ich glaube nicht, daß ich diesen Umstand jemals auch nur für einen Augenblick vergessen habe«, sagte Donald. »Sollen wir mit unserer aktuellen Aufgabe fortfahren?«

»Hmmm? Ja, natürlich.« Fredda wandte sich wieder dem Integrator zu und betrachtete den lautlosen Tanz der Abbilder. Sie hätten natürlich den Ton anschalten können, aber das hätte zu diesem Zeitpunkt nur zur Verwirrung beigetragen. Einen Augenblick. Verwirrung. Verwirrung. Sie hatten den Grund für diese Verwirrung vergessen. »Donald. Gehe zu dem Zeitabschnitt fünf Minuten vor dem Angriff auf Tonya Welton zurück – und lösche Tonya Welton, die Angreifer, das Eingreifen des SSD und alle Leute, die wir bereits identifiziert haben. Lassen wir die ganze Ablenkung verschwinden. Wollen doch mal sehen, ob wir erkennen können, wovon sie uns ablenken sollte.«

»Ja, Madam«, sagte Donald und bediente die Kontrollen. Er startete das System neu und ließ es zu dem entsprechenden Zeitpunkt zurücklaufen. Das Bild erschien wieder und bot den seltsamen Anblick all der Zuschauer, die auf einen Kampf reagierten, der nicht stattfand. Es war, als betrachte man ein Publikum, ohne das Spiel, dem es zusah, sehen zu können. Die kleinen Menschengrüppchen wandten sich um, deuteten auf nichts in der Mitte des Raumes und wichen zurück, um den Raufenden auszuweichen, die nicht da waren.

Fredda deutete auf zwei oder drei der größten Gruppen von Zuschauern. Sie gehörten sichtlich zu denen, die abgelenkt werden sollten. Es machte keinen Sinn, sie zu betrachten. »Laß diese Leute da verschwinden«, sagte sie. »Und die und die.« Menschen verschwanden massenweise. Fredda ließ die Sequenz weiterlaufen. Der Kampf hatte alle möglichen Zuschauer aus allen Teilen der Residenz in diesen Raum gezogen – aber sie suchte nach Leuten, die nicht durch den Lärm angezogen wurden. Fredda schaute zu, bis die ganze Menge sich versammelt hatte und wieder begann, sich zu zerstreuen.

»Halt es hier an, Donald. Markiere diese Leute – diese und diese. Und die Gruppe drüben an der Tür. In Ordnung. Jetzt geh bis zu dem Kampf zurück und lösche all die Leute, die wir gerade markiert haben. Ich will nur die sehen, die nicht von dem Kampf angezogen worden sind.«

Das 3-D-Bild verschwand einen Augenblick und zeigte dann die gleiche Szene ein paar Minuten vor dem Angriff. Es war niemand in dem Saal zu sehen außer Caliban und Prospero, die nichtexistierende Streithähne zurückhielten. Hier zeigte Donald wieder seine Voreingenommenheit. Sowohl Caliban als auch Prospero waren den ganzen Abend über im Blickfeld der einen oder anderen Videokamera gewesen, und abgesehen davon, daß sie den Kampf unterbunden hatten, hatte keiner von ihnen etwas getan, das verdächtiger war als höfliches Geplauder mit den anderen Gästen. Das genügte offensichtlich nicht, um Donald zufriedenzustellen. Aber sollte er nur.

Schließlich gab es die geringe Wahrscheinlichkeit, daß er sogar recht damit hatte, sie zu verdächtigen. Immerhin hatten sie Vericks Aussage, daß die beiden Roboter die letzten gewesen waren, die Grieg lebend gesehen hatten.

Aber das spielte jetzt keine Rolle. Fredda wußte alles über Prospero und Caliban. Sie suchte nach Unbekannten, nach Leuten, über die sie nichts wußte. »Zeig mir das gesamte Erdgeschoß von oben«, sagte Fredda. Das Abbild des Großen Saales verschwand und wurde von einem Aufriß des gesamten Stockwerkes ersetzt, der so präsentiert wurde, daß Fredda direkt von oben hinunterblickte. »Gut«, sagte sie. »Hast du unsere ganzen Personen-Löschungen für einen Wiederaufruf gespeichert?«

»Ja, Dr. Leving. Soll ich die Sequenz mit den Löschungen von der Zeitmarke vor dem Kampf ablaufen lassen?«

»In einer Minute, Donald. Zuerst möchte ich, daß du sie ab diesem Zeitpunkt mit allen Personen ablaufen läßt. Laß uns erst das Bild in seiner Gesamtheit sehen.«

»Ja, Madame.«

Das 3-D-Bild verschwand einen Augenblick, dann blickte Fredda plötzlich auf ein wimmelndes Gedränge von Leuten hinab, die sprachen, sich setzten, ankamen, weggingen, stritten, lachten. Es sah so aus, als sei die ganze Residenz mit Leuten gefüllt, die alle wünschten, an einem anderen Ort zu sein als an dem, an dem sie sich gerade befanden. Es würde fast unmöglich sein, eine bestimmte Person in diesem Gewühl zu verfolgen. Worauf die Verschwörer zweifellos gezählt hatten.

Der Kampf begann, und Fredda merkte, daß ihr Auge automatisch von ihm angezogen wurde. Leute eilten von allen Seiten herbei, um zu sehen, was vor sich ging. Was einzelne Personen zu bestimmten Zeiten taten, war nur sehr schwer nachzuvollziehen.

Die beiden Männer griffen Tonya an, sie schlug einen von ihnen nieder und setzte an, sich auf den zweiten zu stürzen, als die beiden Roboter eingriffen und sie auseinanderhielten. Kresh und Donald erschienen, und Kresh begann damit, die Dinge zu regeln. Die Menge verteilte sich nur ein wenig, als die Aufregung geendet hatte.

»In Ordnung, Donald«, sagte Fredda. »Halte hier an. Geh auf die letzte Zeitmarke zurück, und laß sie mit allen Personenlöschungen ablaufen.«

Donald stoppte die Wiedergabe und startete das System neu. Der Sichttank löste sich in einen Farbwirbel auf und setzte sich dann wieder zusammen, um ein geisterhaft leeres Haus zu zeigen, in dem nur ein paar gesichtslose Wesen herumwanderten. Es waren Konstrukte, Platzhalter für Personen, die noch nicht identifiziert worden waren, deren Gesichter zu verschwommen waren, als daß Computer, Roboter oder Mensch sie hätten erkennen können. Ohne Zweifel würden die meisten von ihnen mit ein wenig mehr Arbeit identifiziert werden können, aber das konnte warten. Für den Moment waren sie Geister, Geister in der Maschine, die durch eine simulierte Landschaft wanderten. Einige von ihnen verschwanden oder tauchten wieder auf, während sie von der einen oder anderen Videokamera erfaßt oder verloren wurden. Manchmal, aber nicht immer, verband der Integrator zwei Videosequenzen der selben Person durch animierte Verbindungen.

Sie wandelten mit der lässigen Haltung von Leuten durch das Haus, die kein bestimmtes Ziel hatten. Natürlich bestand die Hälfte der Bewegungen aus Extrapolationen des Computers, doch Fredda hatte das Gefühl, daß diese durchaus der Wahrheit entsprachen.

Aber dann. Dann sah sie es. Eine weitere Figur, ein kleiner, schlanker Schatten, ein bleichhäutiger Mann in den Dreißigern, wie es schien. Das dünner werdende Haar war etwas zu kurz geschnitten, und er trug verhältnismäßig einfache Kleidung, verglichen mit dem pfauenhaften Putz, der überall sonst in der Residenz zur Schau gestellt wurde. Da war er, ein verspäteter Gast, der zwei oder drei Minuten vor dem Kampf ankam. Es lag etwas Nervöses, Angespanntes in seinen Bewegungen. Aber was zum Teufel tat er? Es war schwer, seine Handlungen zu verstehen, wenn niemand außer ihm zu sehen war.

»Gib mir einen Blick mit allen Leuten, Donald.«

Plötzlich war der bleiche Mann von Menschen umgeben, und seine Handlungen wurden klar. Er versuchte, das Gebäude zu betreten, als gerade eine Gruppe von Spätankömmlingen das Haus erreichte, und hoffte, er könnte sich in die Menge mischen. Der Plan funktionierte: Er wurde mit dem Rest der Gruppe durchgewinkt und erlangte gerade dreißig Sekunden vor dem Kampf Einlaß.

Und da. Da! »Donald, halt an. Halt an!« Sie lehnte sich dicht über den Sichttank. »Siehst du es?«

»Ich sehe, wie die Person, für die Sie sich anscheinend interessieren, auf ihre Uhr blickt.«

»Ja, aber was sagt dir das?«

»Daß er sich fragt, wie spät es sei.«

Keine Vorstellungskraft. Das war der Grund, warum das Universum Menschen brauchte und nicht bloß Roboter. »Aber wen würde es kümmern, wie spät es ist, wenn er gerade auf einer Party ankommt? Außerdem ist er ein Spacer. Zumindest trägt er Spacerkleidung und hat einen Spacerhaarschnitt.«

»Was bedeutet das?«

»Spacer tragen nur sehr selten Uhren. Wenn ein Spacer wissen will, wie spät es ist, fragt er seinen Roboter.«

»Wollen Sie andeuten, daß er die Zeit überprüft, weil er seine Handlungen darauf abstimmen will? Daß er seine Aktionen so berechnet hat, daß er kurz vor dem inszenierten Kampf ankommt?«

»Ja, das will ich andeuten.«

Donald drehte sich um und blickte das Bild noch einmal an, dann wandte er sich wieder Fredda zu. »Das erscheint mir eine sehr weitreichende Schlußfolgerung aus dem bloßen Umstand, daß ein Mann auf sein Handgelenk blickt«, sagte Donald etwas zweifelnd.

»Normalerweise würde ich dir zustimmen. Aber es ist keine zu gewagte Schlußfolgerung, wenn dieser Mann auf sein Handgelenk blickt, während er sich, zwei Minuten bevor ein Kampf ausbricht, auf eine Party einschleicht. Das ist unser Mann. Darauf könnte ich wetten. Lösch jeden – jeden aus dem System und laß es so weiterlaufen, daß wir ihm in Großaufnahme folgen können.«

Die Menschenmenge verschwand, und der bleichgesichtige Mann in den schäbigen Kleidern war allein im Sichtfeld des Integrators, ohne ein Gedränge von herausgeputzten Partyteilnehmern oder ablenkende Kämpfe, die ihn verbergen konnten. Seine gesamte Tarnung war entfernt worden.

Fredda sah zu, wie das etwas körnige, leicht verschwommene, vergrößerte Abbild des Mannes sich in die Residenz hineinbewegte. Er durchschritt das Portal und ging in den Großen Saal – und dann direkt wieder hinaus, ohne auch nur einen flüchtigen Blick auf die unsichtbare Rauferei zu werfen, die gerade stattfand. Hin und wieder setzte sein Abbild ein wenig aus, und die Unterbrechungen wurden durch Animationen überbrückt. Der Effekt war in Großaufnahme noch viel erschreckender, wenn das grobe, zu stark vergrößerte Abbild plötzlich in das übersimplifizierte Bild eines gegnerischen Mannes überblendete und dann wieder zurückkehrte. Jedesmal wenn dies geschah, zog sich Freddas Magen in der Befürchtung zusammen, daß sie das letzte reale Videobild erreicht hatten und ihren Mann nun verlieren würden.

Der Mann ging mit der Zielsicherheit von jemandem, der genau wußte, wo er hinging und was er dort wollte, einen Seitengang entlang. Da gab es kein Halten an Kreuzungen oder ein Zögern, welche Abzweigung er nehmen sollte. Entweder war er bereits früher in dem Gebäude gewesen, oder man hatte ihn erstaunlich gut vorbereitet.

»Bist du immer noch nicht sicher, daß es Sinn macht, ihn für unseren Mann zu halten?« wandte sich Fredda an Donald.

»Seine Handlungen sind bemerkenswert zielbewußt für einen zufälligen Besucher«, gab Donald zu. »Er scheint die Wirtschaftsräume im hinteren Teil des Gebäudes anzusteuern.«

Der bleiche Mann erreichte eine Tür, sah sich verstohlen um, öffnete sie, trat hindurch und schloß sie hinter sich.

»Verdammt, Donald, folge ihm«, verlangte Fredda. Sie war so sehr in der Verfolgung aufgegangen, daß es einer wirklichen Willensanstrengung bedurfte, sich daran zu erinnern, daß ihr Opfer bereits lange weg war, daß sie nicht mehr jagte als ein Integratorabbild.

»Einen Augenblick, Madame.« Donald arbeitete am Kontrollpult und blickte dann wieder zu Fredda. »Es tut mir leid, Madam. Das sind die letzten Daten, die von dieser Örtlichkeit aufgezeichnet wurden, und auf der anderen Seite der Tür gab es keine Videokameras. Ich kann Ihnen zeigen, was sich auf der anderen Seite befindet, aber es macht keinen Sinn, ein Abbild des Mannes dort zu plazieren. Es gibt keine Informationen über irgendwelche anderen Aktivitäten in diesem Sektor bis zur Aktivierung der Sicherheitsroboter. Sobald diese aktiviert und instruiert wurden, zeichneten sie die Örtlichkeit natürlich sehr genau auf. Aber es gibt keine weiteren Anzeichen von dem Mann, den wir verfolgt haben.«

»Warum gibt es von diesem Ort so genaue Aufzeichnungen der Sicherheitsroboter?«

Donald fuhr mit dem Integratorbild vorwärts, geradewegs durch die Tür hindurch, und enthüllte dahinter eine abwärts führende Rampe. Er folgte mit dem Videoabbild der Rampe und bewegte sich an ihrem unteren Ende um eine Ecke.

Und dort waren die SPRs, die Sapper-Sicherheitsroboter; abgeschaltet, bewegungslos, hübsch ordentlich aufgereiht.

»Brennende Sterne«, sagte Fredda. »Dahin ist unser bleichgesichtiger Freund also gegangen. Er hat sich in dem gleichen Raum verborgen wie die Sicherheitsroboter.«

»So scheint es«, sagte Donald. »Beachten Sie die Reihe von Speicherschränken an der Rückwand. Ich nehme an, daß er sich in einem von ihnen versteckt hat.«

»Wahrscheinlich«, sagte Fredda. Sie starrte das Abbild an, entschlossen, alles zu durchdenken. Wenn der Mann hier heruntergekommen war, dann mußte er eindeutig gewußt haben, daß die Sicherheitsroboter abgeschaltet waren. Das Abbild vor ihr zeigte die beste Information, die der Integrator über den Zustand der Roboter zu diesem Zeitpunkt hatte. Oben war man zur gleichen Zeit noch dabei, das Chaos aufzulösen, das durch den inszenierten Angriff ausgelöst worden war. Der Eindringling mußte damit gerechnet haben, daß die Sicherheitsroboter kurz darauf eingesetzt werden würden.

Aber zweifellos hatte er auch gewußt, daß die Roboter manipuliert worden waren, daß sie plötzlich ihre Funktion einstellen würden und das Gebäude für ihn dann weit offenstünde. Er brauchte nur die Ruhe zu bewahren, dann hatte er hier unten nichts zu befürchten. Er brauchte sich nur versteckt zu halten, darauf zu warten, daß die Sapper deaktiviert wurden, dann mit seinem Blaster aus dem Versteck zu kommen und…

Halt. Sein Blaster! An allen Eingängen zu der Residenz und überall auf dem Gelände gab es Waffenschnüffler. Fredda hatte keine Probleme, zu akzeptieren, daß dem Sicherheitsnetz ein Eindringling entgangen war. Diese Art von Fehlern konnte nur zu leicht passieren. Aber wie konnte das System einen Blaster übersehen? Nein. Der Mann konnte beim Hereinkommen keinen Blaster dabeigehabt haben.

Und daher – daher mußte sein Blaster bereits im Haus versteckt worden sein, bevor er es betreten hatte. Und plötzlich hatte Fredda eine verdammt sichere Ahnung, wo und wie das geschehen war.

Der unterirdische Lagerraum, in dem sich die SPRs befunden hatten, sah im Vergleich zum Integratorbild in Wirklichkeit seltsam anders und doch irgendwie gleich aus. Der Integrator hatte eine idealisierte Version von ihm gezeigt, die er aus den architektonischen Plänen und einigen Photos erstellt hatte. Irgendwie sah der Raum kleiner aus, als er im Integrator gewirkt hatte. Die Lampen waren etwas düsterer, und die Wände wiesen hier und da Schrammen und Flecken auf. Die Luft war kühl und klamm. Erstaunlich, wie die Wirklichkeit all die Unzulänglichkeiten einer Simulation aufzeigen konnte, Unzulänglichkeiten, die man bei der Betrachtung des Abbildes nicht einmal bemerkt hatte.

Aber der Hauptunterschied war natürlich der, daß sich hier keine ordentlichen Reihen von Robotern mehr befände Es war nur noch einer da, ein zerfetztes Wrack, das viel stärker zu Klump geschossen worden war als die Roboter in den oberen Stockwerken. Und es war nicht nur so, daß der angerichtete Schaden schwerer war. Die Blasterlöcher sahen auch anders aus. Aber warum? Warum war dieser hier regelrecht in Stücke geschossen worden, anders und viel gewalttätiger; als alle anderen? Und warum waren die Einheiten im Erdgeschoß verschont worden?

Fredda glaubte, daß sie die Antwort – die Antworten – auf diese Rätsel kannte. Aber sie war sich nicht sicher. Noch nicht. Nicht, bevor sie sich den fünfzigsten SPR nicht genauer angesehen hatte.

Was Fredda ärgerte, war der Umstand, daß sie nicht einmal bemerkt hatte, daß ein SPR fehlte. Es gab fünfzig SPRs hier, aber bis jetzt hatte sie nicht daran gedacht, sie zu zählen. Jetzt wußte sie, daß zweiundzwanzig SPRs im Obergeschoß gewesen waren und siebenundzwanzig im Erdgeschoß.

Wenn sie diese Informationen früher gehabt hätte, hätte sie das Gebäude auf den Kopf gestellt, um den fehlenden fünfzigsten Roboter zu finden. Sie hätte diesen hier, den entscheidenden, früher gefunden.

Nicht, daß sonst noch jemand außer Fredda ihn übersehen hätte! Ärgerlicherweise hatten Suchteams seinen Aufenthaltsort sogar bereits vor zwei Stunden gemeldet, aber sie hatten ihn nicht näher untersucht. Was bedeutete schon ein weiterer zerschossener Roboter in einem Haus, das voll von ihnen war?

Sie wollte sich sofort in die Arbeit stürzen, diesen Roboter auseinandernehmen und die Indizien finden, die Beweise, von denen sie wußte, daß sie da waren. Aber sie widerstand dem Impuls. Angenommen, sie machte sich an die Arbeit und verwischte damit einen Fingerabdruck oder etwas. Nein, danke. Es hatte keinen Sinn, noch mehr Fehler zu begehen.

Es war frustrierend genug gewesen, daß ihr die imaginäre Tür in der Integrator-Simulation vor der Nase zugeschlagen worden war. Den Verdächtigen so weit zu verfolgen und dann zu verlieren – das war, als liefe man gegen eine Wand. Sie begann zu ahnen, wieviel Geduld zur Polizeiarbeit gehörte.

Also mach es richtig und sei vorsichtig. Die Indizien in diesem Raum konnten den entscheidenden Hinweis zur Lösung dieses Falles geben. Ruiniere sie also nicht. Laß erst die Roboter ihren Job machen. Dann konnte sie den ihren erledigen.

»Donald«, sagte Fredda. »Ich möchte, daß du eine Einheit Tatort-Roboter rufst. Ich möchte, daß dieser Roboter und der gesamte Raum – und alle Speicherschränke – mit maximaler Auflösung gescannt werden. Unser Freund Mr. Bleichgesicht hat sich hier versteckt gehalten, und er muß einige Spuren hinterlassen haben.«

»Das ist bei weitem nicht sicher«, sagte Donald. »Es wäre nützlich, aber wir dürfen nicht davon ausgehen.«

»Aber er muß etwas zurückgelassen haben«, protestierte Fredda. »Ein Haar, einen Fingerabdruck, irgend etwas.« Oder war es möglich, daß er tatsächlich überhaupt nichts zurückgelassen hatte? Fredda merkte plötzlich, wie wenig sie über die Art von Spuren wußte, von denen sie hoffte, daß die Roboter sie finden würden.

»Es ist möglich, daß das Tatort-Team etwas findet«, sagte Donald, »aber bedenken Sie bitte, daß es nichts für uns zu entdecken gibt, wenn der Verdächtige einige einfache Vorsichtsmaßnahmen ergriffen hat.«

Vorsichtsmaßnahmen? Fredda fühlte auf einmal wieder festen Boden unter den Füßen. Über Spurensuche und Indizien wußte sie nichts, aber von Menschen verstand sie einiges. Sie hatte sich bereits ein recht festes Bild über den Eindringling gemacht. Allein ihn auf dem Integrator zu beobachten hatte ihr schon eine Menge über ihn verraten. »Dies ist kein Mann, der alle einfachen Vorsichtsmaßnahmen trifft«, sagte sie. »Dies ist ein Mann, der Fehler macht. Wenn er nicht so nervös gewesen wäre, als wir ihn das erste Mal gesehen haben, wenn er nicht den Fehler gemacht hätte, auf seine Uhr zu blicken, wäre er in der Menge untergegangen. Statt dessen hat er unsere Aufmerksamkeit auf sich gelenkt. Wenn er wenigstens vorgegeben hätte, sich für den Kampf zu interessieren, hätten wir ihn, zusammen mit allen anderen, die sich die Rauferei angesehen haben, aus der Ereignisfolge gelöscht.«

»Und diese Dinge führen Sie zu der Annahme, daß er hier Spuren hinterlassen hat, die wir entdecken können?« fragte Donald.

»Oh, es ist keine Annahme«, sagte Fredda. »Er hat etwas zurückgelassen.« Sie hatte keinen logischen Grund, daran zu glauben, aber Logik war nur ein Instrument des Verstandes und bei weitem nicht das einzige. Gefühle aus dem Bauch gehörten ebenfalls dazu.

»Vertraue mir, Donald«, sagte sie erneut und blickte auf das ausgebrannte Wrack des Sicherheitsroboters hinab. »Dieser Bursche hat seine Visitenkarte hinterlassen.«

Caliban war der einzige Roboter auf dem Planeten Inferno, der gezwungen war, ein Kommunikationszentrum aufzusuchen, wenn er einen Anruf tätigen wollte. Das lag daran, daß jeder andere Roboter ein vollständiges Hyperwellen-Kommunikationssystem eingebaut hatte.

Caliban jedoch war als Laborexperiment gebaut worden, und es war ein Teil des Experimentes gewesen, ihn von der Kommunikation mit der Außenwelt abgeschnitten zu halten. Er hätte sich bereits vor längerer Zeit eine Hyperwellenanlage einbauen lassen können, aber Caliban hatte gute Gründe, nicht zu wünschen, daß er auch nur so lange ausgeschaltet wurde, wie es dauerte, das Gerät anzuschließen. Es gab zu viele Dinge, die mit ihm geschehen konnten, während er außer Betrieb war – zu viele Dinge waren geschehen, als er ausgeschaltet gewesen war. Es gab zu viele Menschen – und Roboter –, die ihm nicht gewogen waren.

Normalerweise war es kein großer Nachteil, nicht über Hyperwellenfunk zu verfügen. Aber im Augenblick mußte er dringend mit Prospero sprechen – und er wußte nicht, wo dieser sich befand. Niemand außer Prospero selbst wußte, wo sich der Führer der Roboter der Neuen Gesetze aufhielt. Auch Prospero hatte bereits eine Anzahl von Drohungen erhalten.

Aber das alles war nichts im Vergleich zu der Gefahr, in der sie sich jetzt befanden. Caliban war bereits einmal von Alvar Kresh gejagt worden, und das hatte ihm gereicht. Allerdings hatte er sich einige Fähigkeiten während seiner Zeit als Flüchtling angeeignet. Er wußte, wie man außer Sicht blieb. Es war damals recht einfach gewesen, sich in der Hauptstadt Hades verborgen zu halten. In einer kleineren Stadt wie Limbo war es nicht so leicht, aber es war möglich, solange er in den weniger benutzten Servicetunneln blieb.

Es gab Kommunikationszentren in den Tunneln, aber Caliban mußte annehmen, daß sie von der Polizei überwacht wurden. Er wollte keinen Anruf aus der Nähe seines Verstecks machen. Nach sorgfältigen Abwägungen wählte er eine öffentliche Kommunikationsstation in einer Einkaufspassage nahe dem Stadtzentrum.

Er kam früh genug in der Passage an. Sie war fast noch leer. Er erreichte die Kommunikationszelle, ohne gesehen zu werden. Er gab Prosperos Rufnummer in einen reinen Audiokanal ein und begann sofort zu sprechen, als die Verbindung hergestellt war. Er wußte, daß Prospero mit niemandem über Hyperwelle sprach, bevor er nicht wußte, wer es war. »Prospero, hier ist Caliban.«

»Freund Caliban«, sagte Prosperos Stimme durch den Lautsprecher. »Wir müssen uns treffen, sehr dringend.«

»Ich stimme dir zu, daß es sehr dringlich ist«, sagte Caliban. »Dies ist eine schreckliche Krise. Aber ich fürchte, daß wir durch ein Treffen nichts erreichen werden.«

»Wir hatten einen Plan, was getan werden sollte, falls die Sache schiefgeht«, sagte Prospero. »Es ist Zeit, daß wir fliehen.«

»Wir hatten niemals erwartet, daß es so sehr schiefgehen könnte«, wandte Caliban ein. »Ich bezweifle nicht, daß deine Fluchtroute unter normalen Umständen ihren Zweck erfüllt hätte – aber dies sind keine normalen Umstände. Wenn wir uns jetzt absetzen, haben wir vor Einbruch der Nacht jeden Menschen mit einer Polizeimarke auf diesem Planeten auf unseren Fersen. Ich wurde bereits einmal von Alvar Kresh verfolgt. Ich habe kein Bedürfnis, noch einmal gejagt zu werden. Ich hatte enormes Glück, daß ich das letzte Mal überlebt habe.«

»Der Planet ist groß, und ich habe viel Erfahrung, was heimliche Reisen betrifft«, sagte Prospero.

»Du hast viel Erfahrung darin, heimliche Reisen zu arrangieren«, sagte Caliban. »Du selbst hast die Insel Fegefeuer nie verlassen. Außerdem ist da noch die Frage der Konsequenzen. Wenn wir fliehen sollten, wie viele Roboter der Neuen Gesetze würden dann wohl in der Folge zerstört werden? Wie viele ihrer Verstecke würden auf der Suche nach uns entdeckt werden?«

»Was du da sagst, ist nicht ganz falsch«, sagte Prospero.

»Bedenke auch, daß wir sofort zu den Hauptverdächtigen im Mordfall Grieg werden, wenn wir fliehen. Das würde der Sache der Roboter der Neuen Gesetze einen außerordentlichen Schaden zufügen. Du hast häufig geäußert, daß für dich nichts so wichtig ist wie die Rechte – und das Überleben – der Roboter der Neuen Gesetze. Wenn wir fliehen, verdammen wir vielleicht alle diese Roboter zum Untergang.«

»Deine Argumente sind äußerst stichhaltig«, sagte Prospero. »Aber wenn wir nicht fliehen – was tun wir dann?«

»Wir müssen uns stellen. Ihre Fragen über uns ergehen lassen. Kooperieren. Wir werden uns großen Gefahren aussetzen, aber meiner Ansicht nach weit geringeren Gefahren, als wenn wir fliehen würden – und wir werden nicht die Roboter der Neuen Gesetze gefährden.«

Einen Moment lang antwortete Prospero nicht. Caliban konnte ihm das Zögern nicht verdenken. Die beiden Übel, zwischen denen sie wählen mußten, waren gelinde gesagt entmutigend. Schließlich sprach der Roboter der Neuen Gesetze. »Einverstanden«, sagte er. »Aber wie sollen wir uns stellen? Ich möchte nicht in eine Falle laufen oder mich einem SSD-Agenten oder Ranger ergeben, der nur auf die Chance gewartet hat, ein Loch in einen Roboter der Neuen Gesetze zu blastern.«

Caliban hatte diese Frage vorhergesehen, sah aber nur eine Möglichkeit für sie – eine Lösung, die sich durchaus als eine Form des Selbstmordes herausstellen konnte. Eine Form des Selbstmordes, die nur ein wenig umständlicher war als die Flucht von Fegefeuer. »Es gibt einen Roboter«, sagte er. »Einen, den wir kontaktieren sollten, meine ich. Ich denke, das ist der beste Weg. Wenn er zustimmt, uns festzunehmen, ohne uns Schaden zuzufügen, wird er sein Wort halten.«

»Ist dieser Roboter ein Freund von dir?«

»O nein«, sagte Caliban. »Im Gegenteil. Wenn es einen Roboter im Universum gibt, den ich meinen Feind nennen würde, dann ist es Donald 111.«

»Kreshs Roboter? Warum sollten wir mit ihm Kontakt aufnehmen?« fragte Prospero.

»Weil dies Zeiten sind«, sagte Caliban, »in denen es klüger ist, einem Feind zu vertrauen als einem Freund.« Unter den gegebenen Umständen war dies keine besonders taktvolle Bemerkung. Aber Caliban verspürte keine Reue, seinem besten Freund solche Dinge ins Gesicht zu sagen. Schließlich war es durchaus möglich, daß dieser Freund ihn so tief in die Misere hineingeritten hatte, daß ihn nicht einmal mehr sein tödlichster Feind würde retten können.

Donald 111 schwenkte den Gleiter ein wenig mehr nach Osten, als er auf den vereinbarten Treffpunkt zuhielt. Er flog schneller, als er es gewagt hätte, wenn sich ein Mensch an Bord befunden hätte, aber die Zeit war knapp, und da es kein Verstoß gegen das Erste Gesetz war, konnte er so schnell fliegen, wie er wollte. Kurze zwölf Stunden waren vergangen, seit Griegs Leiche gefunden worden war, aber selbst Donald kam es so vor, als sei seither eine ganze Lebensspanne verstrichen.

Donald mußte sich beeilen. Er mußte rechtzeitig zu der Einsatzbesprechung mit Sheriff Kresh und den anderen zurück sein. Aber dies war eine Gelegenheit, die er nicht verstreichen lassen durfte. Wenn Caliban und Prospero sich ergaben, hatte das eindeutig Vorrang.

Er wußte nicht, was er davon halten sollte, aber das war ohne Belang. Er würde auf ihre Bedingungen eingehen und sie im geheimen festnehmen, ohne es jemand anderem vorher mitzuteilen. Es war nicht wichtig, zu verstehen, warum die beiden Pseudo-Roboter sich ihm persönlich ergeben wollten. Es würde ihm die größtmögliche Befriedigung bereiten, die beiden in Gewahrsam zu nehmen.

Dort. Er hatte die Koordinaten erreicht, die ihm Caliban angegeben hatte. Donald kreiste einmal niedrig und langsam über das kiesbedeckte, offene Feld und stellte sicher, daß er vom Boden aus gesehen werden konnte. Keine Überraschungen. Er ließ den Gleiter dreißig Meter über der Erde schweben und setzte dann langsam zur Landung an. Donald bemerkte, daß er sich mit äußerster Vorsicht bewegte und sich darauf konzentrierte, keine plötzlichen Bewegungen zu machen. Es war seltsam, sehr seltsam, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß zwei Roboter – selbst wenn es Pseudo-Roboter waren – ihn als Teil einer Falle hierhergelockt haben könnten. Es gab keine Möglichkeit, zu verhindern, daß sie ihn mit einem Blasterschuß zwischen die Augen begrüßten.

Genausowenig, erkannte Donald überrascht, wie ihn etwas an einer ähnlichen Aktion hinderte. Es gab nichts in den Drei Gesetzen, das einen Roboter davon abhielt, einen anderen zu zerstören. Fragten sich die beiden, die sich draußen hinter den kümmerlichen Bäumen verbargen, ob er, Donald 111, sich anschickte, mit feuernden Blastern aus dem Gleiter zu stürzen?

Absurder Unsinn. Nur weil es kein Verbot gegen eine Sache gab, machte es diese noch nicht plausibel oder vernünftig. Donald stand aus dem Pilotensitz auf, öffnete die Luke und trat ins Freie, ohne diesem Unsinn weiter Beachtung zu schenken.

Dort. Am Rand der Lichtung. Die beiden Pseudo-Roboter, Caliban und Prospero, der eine groß und rot, der andere kleiner und pechschwarz. Sie bewegten sich vorsichtig vorwärts, und es entging Donald nicht, daß sie ihre Hände die ganze Zeit in seiner Sicht hielten.

Donald begrüßte sie nicht, sondern begann sofort mit der formellen Prozedur, indem er die Formel verwendete, auf die sie sich per Hyperwellenfunk geeinigt hatten. »Entsprechend unserer Vereinbarung nehme ich euch beide in Gewahrsam des Sheriffbüros von Hades, das den Rangern des Gouverneurs zugewiesen worden ist. Ihr seid daher sowohl der Autorität des Sheriffs und seiner rechtmäßigen Deputies unterworfen als auch jener der Ranger des Gouverneurs. Solange ihr euch dieser Autorität nicht widersetzt und nicht versucht zu fliehen, werdet ihr nicht ohne ordentliches Verfahren verletzt, bestraft oder vernichtet werden.« Aber was war in einem solchen Fall ein ordentliches Verfahren? Donald wußte es nicht. Wußte es irgend jemand? Und konnte er wirklich solche Versprechen abgeben, wenn er Sheriff Kresh zuvor nicht einmal darüber informiert hatte, daß er diese Festnahme vornehmen würde? »Habt ihr das verstanden?« fragte er die beiden Pseudo-Roboter. Es war ein äußerst seltsamer Augenblick. Wann zuvor in der Geschichte hatte jemals ein Roboter alleine, ohne menschliche Begleitung, zwei andere Roboter – oder Beinahe-Roboter – wegen Mordes festgenommen?

»Ich habe verstanden«, sagte Prospero.

»Ich ebenfalls«, sagte Caliban.

»Dann kommt mit«, sagte Donald und gab ihnen Zeichen, in den Gleiter zu steigen. Caliban und Prospero gingen an ihm vorbei und stiegen durch die Luke. Donald folgte als letzter, kletterte an Bord und schloß die Luke hinter sich. Die beiden hatten sich in den Passagiersitzen niedergelassen. Donald nahm seinen Platz an den Kontrollen ein und bereitete den Start vor.

Es war vorbei. Er hatte sie. Er mußte zurückfliegen. Er würde gerade noch rechtzeitig zu der Besprechung kommen. Er wußte, er hätte eigentlich ohne Verzögerung abheben sollen. Aber irgendwie war der leere Formalismus, mit dem er sie in Haft genommen hatte, nicht genug. Es war ein Antiklimax, unbefriedigend; es beantwortete die zentrale Frage des Falles nicht. Und Donald hatte, wie es sich für einen Polizeiroboter gehörte, eine äußerst starke Neugier. Er drehte sich in seinem Sitz um und blickte Prospero und Caliban an. Da war natürlich nichts, nichts, was er aus ihrer Haltung oder ihren Gesichtern lesen konnte. Donald empfand das überraschenderweise als störend. Er war bisher immer in der Lage gewesen, irgend etwas im Minenspiel eines Verdächtigen zu erkennen. Andererseits waren die Verdächtigen immer Menschen gewesen, keine Roboter.

Vielleicht war dies das Problem. Seine beiden Gefangenen waren weder das eine noch das andere. Sie waren keine richtigen Roboter – aber sie waren auch weit davon entfernt, Menschen zu sein. Sie standen irgendwo dazwischen. Sie waren weniger – und vielleicht, so mußte Donald zugeben, mehr – als eines von beiden.

Aber das alles war jetzt nicht wichtig. Es gab nur eine Sache, die Donald wissen mußte.

»Habt ihr Chanto Grieg getötet?« fragte Donald schließlich. Getötet. Getötet. Er fragte Wesen, die ihm sehr ähnlich waren, die von derselben Fredda Leving konstruiert worden waren, die auch Donald geschaffen hatte, ob sie einen Menschen ermordet hatten. Der bloße Gedanke daran genügte, seine Erkenntnis-Funktionen für einen Augenblick zu unterbrechen. Aber Donald war ein Polizeiroboter und an Gedanken über Gewalt gewöhnt und hatte sich augenblicklich wieder im Griff.

Er wußte, daß diese beiden nicht wie echte Roboter unfähig zu einer Lüge waren, aber das war egal. Er mußte die Frage trotzdem stellen. Er mußte die Antwort – wahr oder nicht – aus ihrem Munde hören. »Habt ihr Chanto Grieg getötet, oder wart ihre beiden an einer Verschwörung beteiligt, ihn zu töten?«

»Nein«, sagte Caliban, der nach einem kurzen Zögern für sie beide sprach. »Das haben wir nicht getan. Wir haben mit seinem Tod in keiner Weise etwas zu tun und wußten auch nichts von einer Verschwörung. Wir haben uns nicht mit ihm getroffen, um ihn zu töten.«

»Was war dann eure Absicht?«

Caliban zögerte erneut einen Augenblick und sah wieder zu Prospero hinüber, bevor er sprach. Und plötzlich ließ sich etwas aus seinem Benehmen, seinen Handlungen, ablesen. Er bot den Anblick von jemandem, der dabei war, einen Schritt zu tun, der nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte; von jemandem, der sich in einen Abgrund hinabließ, ohne zu wissen, was ihn unten erwartete. »Wir haben uns mit ihm getroffen«, sagte Caliban, »um ihn zu erpressen.«

# 

# KAPITEL ELF

»Ottley Bissal«, sagte Donald. Die körnige Vergrößerung eines Standbildes aus der Integrator-Sequenz erschien auf der linken Seite des Hauptschirmes. Ein scharfes, klares 3-D-Abbild leuchtete auf der rechten Seite auf. Es bestand kein Zweifel, daß es derselbe Mann war. »Wie Dr. Leving prophezeit hatte, hinterließ Bissal in der Tat eine Art Visitenkarte.«

Donald stand neben dem Schirm an einem Ende des Konferenztisches und sprach zu Fredda, Sheriff Kresh und Commander Devray. Es waren etwa vierzehn Stunden vergangen, seit Kresh die Leiche entdeckt hatte, und etwa drei, seit Fredda den zerstörten SPR in dem Lagerraum im Keller gefunden hatte.

Fredda fühlte sich völlig erschöpft und wußte, daß es den anderen auch nicht viel besser ging. Kresh hatte sich kurz hingelegt und Devray wahrscheinlich auch. Aber niemand würde für geraume Zeit viel Schlaf bekommen. Donald war der einzige von ihnen, der noch auf der Höhe war. Tatsächlich war Donald sogar eine Stunde lang weg gewesen, um eine Sache zu erledigen, die er bat, nicht erklären zu müssen.

»Die Tatort-Roboter konnten in einem der Speicherschränke in dem Raum, in dem die Sicherheitsroboter aufbewahrt wurden, eine Vielzahl von Fingerabdrücken sicherstellen«, fuhr Donald fort, »sowie Haare und Hautreste. Es ist offensichtlich, daß er sich in diesem Schrank einige Zeit lang verbarg – lange genug, um mehrere Haare sowie Schuppen und andere Stücke toter Haut zu verlieren. Aus diesen konnten wir eine DNS-Probe erstellen, die mit Bissals Arbeitspapieren übereinstimmt. Die Fingerabdrücke vom Türrahmen des Schrankes stellten eine unabhängige Bestätigung seiner Identifikation dar.«

»In Ordnung«, sagte Justen Devray. »Der Kerl in dem Schrank war Ottley Bissal. Also, wer zur Hölle ist Ottley Bissal?«

»Das«, sagte Donald, »ist die Frage, an deren Antwort wir arbeiten, seit das Team der Spurensicherung uns vor etwa einer halben Stunde den Namen gab. Wir haben sehr schnelle Fortschritte gemacht – hauptsächlich, weil jeder Polizei- und Sicherheitsdienst auf diesem Planeten eine dicke Akte über Bissal zu haben scheint.«

»Wunderbar«, sagte Kresh. »Das bedeutet, daß sich jeder fragen wird, warum wir nicht etwas gegen ihn unternommen haben, bevor er den Gouverneur ermordete. Weiter, Donald. Was stand in den Akten?«

»Ottley Bissal«, las Donald aus der Akte vor. »Ledig, nie verheiratet gewesen. Alter: siebenundzwanzig Jahre. Geboren und aufgewachsen in einem Unterschichten-Stadtteil von Hades. Geringe Schulbildung. Eine Anzahl von Eignungstests an der Schule zeigte nur niedrige allgemeine Befähigungen. Es gibt Beurteilungen von diversen Lehrern und Beratern, die ihn als gewalttätiges Kind und einen schlechten Schüler darstellen. Nach der Schule nahm er verschiedene Gelegenheitsjobs an, die durch lange Zeiten der Arbeitslosigkeit oder durch nicht registrierte Beschäftigungen unterbrochen wurden. Er scheint nur wenige Bekannte oder Freunde zu haben.«

»Das klingt nach dem klassischen einsamen Verlierer«, sagte Devray. »Ich nehme an, es gab ein paar Zusammenstöße mit dem Gesetz?«

»Ja, Sir. Viele Festnahmen, ein paar Anklagen, aber nur zwei Verurteilungen, beide wegen tätlicher Beleidigung. Er scheint sich hauptsächlich zweier Arten von Vergehen schuldig gemacht zu haben: Straßenschlägereien und kleineren Diebstählen. Das Strafmaß bei seiner ersten Verurteilung wegen tätlicher Beleidigung vor sechs Jahren wurde zur Bewährung ausgesetzt. Vor vier Jahren saß er wegen seines zweiten Vergehens zwei Monate im Stadtgefängnis von Hades in Haft. Als Wiederholungstäter mußte er bei seiner Freilassung eine Anstellung annehmen und insgesamt fünf Jahre der Beschäftigung nachweisen. Nach mehreren gerechtfertigten Entlassungen und Zeiten der Arbeitslosigkeit hat er bislang erst drei Jahre der Beschäftigung angesammelt. Sein Bewährungshelfer beurteilt seine Fortschritte als ›unbefriedigend‹.«

»Ich verstehe das mit der Arbeitsstelle nicht genau«, sagte Fredda. »Was für einen Sinn macht die Verpflichtung, als Teil der Strafe für tätliche Beleidigung, eine Anstellung zu haben?«

»Nun, wenn Sie bei der Polizei wären, würde es sehr viel Sinn für Sie machen«, sagte Kresh. »Die durchschnittliche formale Arbeitslosenquote auf Inferno liegt bei neunzig Prozent. Nur zehn Prozent der Bevölkerung haben eine Vollzeitbeschäftigung, für die sie eine angemessene Bezahlung erhalten. Niemand muß für seinen Lebensunterhalt arbeiten, nicht, solange sich die Roboter um uns kümmern. Aber es gibt Leute – wie die, die an diesem Tisch sitzen –, die aus anderen Gründen, aus psychologischen Gründen, arbeiten müssen. Arbeit ist es, was Leuten wie uns Befriedigung verschafft oder vielleicht auch einen wichtigen Teil unserer Daseinsberechtigung darstellt.

Ein bedeutender Anteil der anderen neunzig Prozent – sagen wir, etwa die Hälfte – ist genauso beschäftigt wie wir Arbeiter, aber sie beschäftigen sich nicht mit Dingen, die man als ›Arbeit‹ bezeichnen würde. Kunst oder Gärtnerei oder Sex. Der größte Teil – fast alle – der übrigen Arbeitslosen tut eigentlich überhaupt nichts, sondern läßt sich von den Robotern versorgen. Es sind harmlose Drohnen. Vielleicht amüsieren sie sich, indem sie viel schlafen oder einkaufen gehen oder indem sie sich Unterhaltungssendungen ansehen oder Glücksspiele machen. Vielleicht sind sie auf eine vage Art unzufrieden. Vielleicht sind sie gelangweilt und niedergeschlagen. Vielleicht lieben und genießen sie jeden Tag ihres Lebens. Niemand weiß es genau. Ich möchte keiner von ihnen sein, und ich halte nicht viel von ihnen – aber zumindest schaden sie niemandem.

Aber das bringt uns zu den Übriggebliebenen. Denen, die keine Arbeit haben, die sie lieben, keine Interessen, die sie beschäftigen, und nicht die Fähigkeit, eine passive Untätigkeit zu akzeptieren: Unruhestifter. Meistens männlich, meistens mit geringer Bildung, meistens jung und unzufrieden. Bissal entspricht dem Schema der Personen, die – wie war die Zahl, Donald? – fünfundneunzig Prozent der Gewaltverbrechen begehen.«

»Das ist ungefähr korrekt«, sagte Donald.

»Genau genug. Leute wie Bissal begehen fünfundneunzig Prozent der Gewaltverbrechen auf Inferno. Also haben sich die Mächtigen dieser Welt eines sehr alten Sprichwortes darüber erinnert, daß Müßiggang aller Laster Anfang ist, und ein Gesetz erlassen.«

»Die Idee, die dahinter steckt, ist die«, sagte Devray, »daß jemand, der gezwungen wird, eine Stellung anzunehmen, genug Interesse an seiner Arbeit bekommt – oder zumindest durch sie beschäftigt und müde genug gemacht wird –, daß er nicht mehr gelangweilt und tatkräftig genug ist, neue Verbrechen zu begehen. Zumindest hofft man das. Und es funktioniert recht gut. Viele dieser Leute merken, daß es viel befriedigender und interessanter ist, etwas zu tun, als gelangweilt und wütend zu sein. Ein großer Teil der zehn Prozent, die arbeiten, wurde dazu gezwungen – und hat nicht damit aufgehört, nachdem ihre Verpflichtung abgelaufen war.« Devray deutete mit dem Kopf auf den Report, aus dem Donald vorlas. »Es scheint jedoch bei Bissal nicht gewirkt zu haben.«

»Nun, unglücklicherweise ja und nein«, sagte Donald.

»Was meinst du damit?« fragte Kresh. »Welche Art von Arbeit hat er denn getan, wenn er gearbeitet hat?«

»Zunächst hatte er eine Reihe von Anstellungen, in denen er überhaupt sehr wenig gearbeitet zu haben scheint – nicht gerade der Absicht des Beschäftigungsgesetzes entsprechend. Die meisten seiner Jobs scheinen aus nicht viel mehr bestanden zu haben, als zuzusehen, wie Roboter die eigentliche Arbeit machten. Er scheint aus einer Reihe solcher Stellungen wegen unentschuldigten Fehlens entlassen worden zu sein. Dann hat er eine Zeitlang Stellen angenommen, die unqualifizierte Arbeiten enthielten, für die Roboter nicht geeignet sind.«

»Was für eine verteufelte Art von Arbeit ist denn zu schlecht für Roboter, aber geeignet für Menschen?« fragte Fredda. »Es soll keine Beleidigung sein, Donald, aber mir scheint, daß die Infernals Roboter für alle Arten von albernen, nutzlosen und erniedrigenden Tätigkeiten verwenden. Ich kann mir nichts vorstellen, für das sie nicht einen Roboter einsetzen würden.«

»Ihr Einwand ist natürlich gerechtfertigt. Allerdings gibt es tatsächlich eine Reihe von unqualifizierten oder halbqualifizierten Aufgaben, die für eine robotische Arbeit nicht geeignet sind, zum Teil aufgrund des Ersten Gesetzes. Gewisse Formen der Sicherheitsarbeit zum Beispiel. Eine Wache muß in der Lage sein, wenn nötig, ihre Waffe abzuschießen, und eine Wache, bei der ein Dieb keine Gewissensbisse haben muß, wenn er auf sie schießt, wäre ebenfalls nur von begrenztem Nutzen.

Andere Arbeiten würden Roboter erfordern, die sehr hoch spezialisiert sein müßten, um bestimmten Anforderungen zu genügen. Da diese Anforderungen allerdings nur sehr selten zum Tragen kommen, lohnt es sich nicht, eigens für diese Aufgaben Roboter zu entwickeln und zu bauen. Gewisse Seemannsberufe, wie die Tiefseefischerei zum Beispiel, bergen das geringe Risiko, über Bord zu fallen. Roboter sinken. Es ist mit Gewißheit möglich, Roboter zu bauen, die auf dem Wasser treiben, aber trotzdem robust genug sind, die salzige Luft und die anderen Gefahren einer maritimen Umgebung zu überstehen, aber es ist weitaus einfacher und billiger, einen Menschen anzuheuern und ihm eine Schwimmweste zu geben. Es gibt noch weitere Arbeiten, die in Umgebungen stattfinden, die gefährlich für einen Roboter wären, aber für einen Menschen kaum oder gar keine Risiken bieten.«

»Danke, Donald, wir haben verstanden«, sagte Kresh. »Es gibt Jobs, die getan werden müssen, die ein Roboter nicht tun kann oder bei denen sich der Einsatz eines Roboters nicht lohnt. Also, welcher Art von Arbeit wandte sich Bissal schließlich zu?«

»Mobile Sicherheitsarbeit«, sagte Donald mit einer unmißverständlichen Spur von Abneigung. »Bewaffneter Schutz für wertvolle Frachten.«

»Oh, zur Hölle«, sagte Kresh. »Das ist perfekt. Absolut perfekt.«

»Einen Augenblick«, protestierte Fredda. »Sie haben mich schon wieder abgehängt. Was ist so schlimm daran?«

Justen Devray hob seine rechte Hand, so daß der Daumen etwa einen Zentimeter von seinem Zeigefinger entfernt war. »Das ist ungefähr so weit entfernt vom Schmuggeln«, sagte er. »Vielleicht gibt es eine völlig legal arbeitende Firma für mobile Sicherheit da draußen, aber wir haben sie noch nicht gefunden.«

»Und natürlich boomt das Geschäft für Schmuggler dank Ihnen und Ihren verdammten Robotern der Neuen Gesetze« sagte Kresh. »Das und Griegs Konfiszierung von Robotern hat uns nicht nur einen Arbeitskräftemangel eingebracht, sondern auch eine Quelle für Schwarzarbeit aufgetan und das Bedürfnis nach einer Möglichkeit geweckt, die Schwarzarbeit bezahlen zu können. Schmuggel stellt einen großen Teil der Bezahlung dar.«

»Sie können mich nicht dafür verantwortlich machen, daß die Wirtschaft kopfsteht«, sagte Fredda ziemlich schnippisch. »Angesichts der Terraforming-Krise wäre sie sowieso auf Grund gelaufen.«

»Sie können mir nicht erzählen, daß die Roboter der Neuen Gesetze nichts damit zu tun haben«, sagte Kresh mit einer Stimme, in der deutlich Ärger mitschwang.

»Das reicht jetzt. Und das gilt für Sie alle beide«, sagte Devray. »Wir sind alle erschöpft, und unsere Nerven beginnen bloßzuliegen. Können wir die Politik außen vor lassen und beim Thema bleiben?«

Fredda nickte und rieb sich die Augen. »Es tut mir leid. Ja, natürlich.«

Kresh lehnte sich in seinem Stuhl zurück und stieß Seufzer aus. »Sie haben recht, Devray. Machen Sie weiter.«

Devray wandte sich an Donald. »Kommen wir zurück zu dieser mobilen Sicherheitsarbeit, der Bissal nachging. Mir ist bewußt, daß wir noch mit sehr vorläufigen Informationen arbeiten, aber besteht die Wahrscheinlichkeit, daß er mit dem Rostrücken-Schmuggel zu tun hatte?«

»Es besteht eine große Wahrscheinlichkeit«, sagte Donald. »Tatsächlich scheint es so, daß er nur für Firmen gearbeitet hat, die auf unserer Rostrücken-Überwachungsliste stehen.«

»Noch einmal«, sagte Fredda. »Es tut mir leid, aber ich weiß einfach nicht, worüber ihr redet. Was hat der Rostrücken-Schmuggel mit all dem zu tun?«

»Sie waren nicht da, als wir die Nachricht erhielten«, sagte Devray. »Einer meiner Ranger hat einen Schmuggler an der Ostküste der Großen Bucht hochgenommen. Der Schmuggler hat den Namen eines Rangers genannt, der am Rostrücken-Schmuggel beteiligt war. Huthwitz. Der Ranger, der getötet wurde.«

»Und weiter?«

»Also taucht der Rostrücken-Schmuggel immer wieder in diesem Fall auf«, sagte Kresh. »Und denken Sie daran, daß Grieg dabei war, die Roboter der Neuen Gesetze entweder loszuwerden oder alle freizulassen. Beides hätte die Schmuggler aus dem Geschäft geworfen. Jemand, der tief in diesem Geschäft steckt, hätte ein hervorragendes Motiv, Grieg zu töten.«

»Aber warten Sie eine Sekunde«, sagte Fredda. »Ich dachte, wir müssen annehmen, daß der Mörder von Grieg auch Huthwitz tötete. Sofern wir nicht zwei Mörder haben, die in dieser Nacht durch die Residenz schlichen.«

»Pardon, Madame«, sagte Donald. »Eine kleine Berichtigung. Ich denke, wir müssen annehmen, daß die beiden Morde eine Verbindung zueinander haben, ob nun die gleiche Person beide ausgeführt hat oder nicht. Es mag sein, daß ein Mitglied der gleichen Gruppe Huthwitz getötet hat. Es gibt viele Anzeichen, daß es sich um eine Verschwörung handelt.«

»Selbst dann«, sagte Fredda. »Ihr sprecht darüber, daß die Schmuggler planten, Grieg zu töten, bevor er ihrem Geschäft schaden konnte. Aber wenn Huthwitz auf der Lohnliste der Rostrücken-Schmuggler stand, warum sollten sie ihn dann töten?«

»Weiß der Himmel«, sagte Kresh. »Vielleicht wollte er auspacken. Vielleicht verlangte er zuviel Bezahlung für sein Schweigen, und sie haben einen Weg gefunden, Geld zu sparen. Vielleicht gehörte die Ermordung von Huthwitz gar nicht zu dem Plan, und Bissal erledigte eine persönliche Rechnung mit ihm auf Geschäftskosten. Wenn Sie glauben, daß ein Schmuggler einen anderen nicht umbringen würde, weil sie im selben Geschäft arbeiten, dann vergessen Sie es. Aber aus Gründen der Einfachheit können wir, denke ich, von der Arbeitstheorie ausgehen, es nur mit einem Mörder zu tun zu haben. Und es scheint ganz offensichtlich zu sein, daß dieser Mörder Bissal ist.«

»Entschuldigen Sie, Sir«, sagte Donald. »Verzeihen Sie, aber Sie haben mir keine Anweisung gegeben, Bissal festzunehmen.«

Devray blickte erstaunt auf. »Du meinst, wir sitzen hier die ganze Zeit, und es ist niemand auf der Suche nach ihm?«

»Nein, das stimmt«, sagte Kresh. »Donald hat eine allgemeine Anweisung von mir, keine Fahndungsbefehle ohne meine ausdrückliche Anordnung herauszugeben.«

»Gut, und wie sieht es damit aus?« fragte Devray. »Ist es nicht an der Zeit, Bissal festzunehmen?«

»Vielleicht«, sagte Kresh. »Bissal befindet sich entweder auf der Insel oder nicht. Ist er auf der Insel, so kann er sie nicht verlassen. Entweder er verbirgt sich, oder er hat seinen normalen Tagesablauf wieder aufgenommen, tut so, als sei nichts geschehen und hofft, daß wir ihn nicht verdächtigen. Er kann nirgendwo hin. Wir haben Zeit – ein wenig Zeit –, um die Dinge richtig anzupacken, statt panisch zu reagieren.«

»Aber angenommen, er hat Fegefeuer verlassen?«

»Wenn der Bericht des Leichenbeschauer-Roboters über die Todeszeit korrekt ist, haben wir innerhalb von zwei Stunden nach Griegs Tod alle Abflüge und Abfahrten von Fegefeuer unterbunden und bereits ausgelaufene oder abgeflogene Maschinen zurückbeordert. Die Verkehrskontrolle der Insel sagt, daß alles – alles –, was sich in der Luft oder auf dem Wasser befunden hat, zurückgekehrt ist. Und bevor Sie danach fragen, wir hatten Glück, was Raumschiffe betrifft. Das letzte Schiff ist eine Stunde vor Griegs Tod gestartet, und wir haben den Raumhafen geschlossen. Wir brauchen uns nur um das Meer und die Luft zu kümmern.«

»Aber Sie sagten, er hätte wahrscheinlich für die Rostrücken-Schmuggler gearbeitet«, sagte Fredda. »Jeder weiß, daß ihre Boote überall durchkommen, ohne geschnappt zu werden.«

»Schmuggler brauchen legalen See- und Luftverkehr, hinter dem sie sich verbergen können«, sagte Kresh. »Jetzt, wo Himmel und Meer leer sind, würden wir alles bemerken, was versucht, hier wegzukommen. Es gibt nur einen Weg, wie es Bissal gelungen sein könnte, zu entkommen. Er müßte den Luftraum der Insel bereits lange genug verlassen gehabt haben, als der Befehl zur Umkehr gekommen ist. Außerdem müßte er schnell genug geflogen sein, um vollständig außerhalb des Sichtbereiches der Luftverkehrskontrolle der Insel gewesen zu sein, als der Befehl dann schließlich kam. Wenn ihm das gelungen ist, dann sitzt er in einem so verdammt schnellen Gleiter, daß er mittlerweile überall auf dem Planeten sein könnte. Und die Verkehrskontrolle hat kein Hochgeschwindigkeitsfahrzeug bemerkt, das die Insel in dem fraglichen Zeitraum verlassen hat.«

»Also glauben Sie, daß er sich noch auf der Insel befindet«, sagte Devray.

»Höchstwahrscheinlich«, sagte Kresh. »Und ich glaube, es kann nur von Vorteil sein, wenn wir bei seiner Festnahme mit mehr Sorgfalt als Schnelligkeit vorgehen. Vielleicht können wir ihn aufspüren und erst ein wenig beschatten. Vielleicht führt er uns zu einigen der anderen Verschwörer.«

»Hmm«, grunzte Devray. »Das ist eine Möglichkeit.«

»Das andere Problem«, sagte Kresh, »ist, daß wir den SSD unmöglich davon abhalten können, sich uns anzuschließen, wenn wir eine ausgewachsene Menschenjagd nach ihm ausrufen. Ich will den SSD lieber noch nicht dabeihaben. Cinta schien es ehrlich zu meinen, als ich mit ihr sprach, aber darauf kann ich nicht bauen. Mein Bauch sagt mir im Augenblick, daß der SSD nichts mit der Ermordung zu tun hatte, aber wir können diese Untersuchung nicht von Gefühlen abhängig machen.«

»Was tun Sie, wenn sie vorsichtig vorgehen und der SSD Bissal zufällig vor Ihnen findet?« fragte Devray.

»Und er als ›auf der Flucht erschossen‹ endet?« Kresh nickte und rieb sich die Augen. »Ich weiß, ich weiß. Und es gibt noch den kleinen Umstand, daß der Großteil der Insel der Amtsgewalt des SSD untersteht und weder Ihre noch meine Leute legale Vollmacht haben, jemanden zu verhaften. Es gibt keinen Weg, wie diese Untersuchung hier richtig vorgenommen werden kann – nur Wege, die mehr oder weniger falsch sind.«

»Dann sollten wir uns jetzt für einen falschen Weg entscheiden und anfangen«, sagte Devray. Er überlegte einen Moment lang. »Was halten Sie davon: Wir schicken Paare von unauffälligen Beamten in Zivilkleidung, die mit der Suche beginnen. In jedem Team ein Ranger und ein Deputy. Auf diesem Weg teilen wir uns die Schuld, teilen uns das Lob, und wir können, da wir uns ja jetzt noch nicht ganz vertrauen, sicher sein, daß niemand den anderen übers Ohr haut. Ich kann Ihre Argumente, in aller Stille vorzugehen, verstehen, aber ich sage, wir müssen schnell handeln.«

Der Raum war einen Augenblick lang still, während Kresh darüber nachdachte. Er stand auf, lehnte sich über den Tisch und nickte sich dann selbst bestätigend zu. »Sehr gut«, sagte er schließlich. »Donald, gib leise Befehle für die Suche, die nach Commander Devrays Vorschlag abläuft, aus. Doppelstreifen aus Rangern und Deputies in Zivilkleidung, die zusammenarbeiten.«

»Ja, Sir. Wenn Sie mich bitte einen Augenblick entschuldigen wollen, ich muß mich auf meinen Hyperwellenfunk konzentrieren, um die Vorkehrungen zu treffen.«

Fredda sah zu, wie Donalds Augen sich ein wenig verdunkelten. Plötzlich stand er absolut still, jede Bewegung war gestoppt, ein aktiver Roboter war vollständig leblos geworden. Es war ziemlich beunruhigend, selbst für Fredda, und sie hatte Donald immerhin entwickelt. Wir vergessen, wie verschieden von uns sie sind, dachte Fredda. Roboter sind so geformt wie wir, bewegen sich wie wir und sprechen wie wir. Aber sie sind nicht wie wir. Nicht wirklich.

Nach vielleicht einer halben Minute leuchteten Donalds Augen wieder auf, und er kam zu sich. »Die ersten Befehle wurden weitergegeben, Sir, und ich möchte Sie und den Commander bitten, die endgültigen Vorkehrungen zu überwachen und die Suchtrupps einzuweisen. Es wird jedoch eine Weile dauern, die Teams zusammenzustellen, und Ihre Aufmerksamkeit wird bis dahin nicht benötigt.«

»Sehr gut, Donald«, sagte Kresh. »Was mich daran erinnert: Was, zur Hölle, sagen wir ihnen bei der Einsatzbesprechung? Das könnte jetzt ein guter Zeitpunkt sein, unsere aktuelle Theorie über den Fall zu überprüfen.«

»Eine Menge davon ist nicht mehr reine Theorie«, sagte Devray. »Wir haben eine ziemlich gute Vorstellung darüber, wer es getan hat und wie er es getan hat. Wir wissen bloß noch nicht, warum er es getan hat – oder für wen er gearbeitet hat, was gut auf das gleiche hinauslaufen könnte.«

»Okay, dann erzählen Sie mal«, sagte Kresh, während er sich wieder setzte. »Ich bin momentan so zerschlagen, ich weiß gar nichts mehr.«

»Was – eine mündliche Zusammenfassung des Falles bis zu diesem Zeitpunkt?« fragte Devray. »Das habe ich nicht mehr getan, seit ich auf der Ranger-Akademie war.«

»Dann gibt es keine bessere Zeit, um es wieder zu tun und sich daran zu gewöhnen«, sagte Kresh. »Tun Sie es.«

»Äh, nun, okay. Lassen Sie mich eine Sekunde nachdenken.« Devray stand auf und hustete, um seinen Hals freizumachen. »In Ordnung. In der letzten Nacht begann etwas, das offensichtlich eine ausgeklügelte Verschwörung war, um den Gouverneur zu ermorden. Wir wissen noch nicht, wer sie ins Leben gerufen hat oder was ihre Gründe dafür waren, den Gouverneur zu töten. Aber wer immer die Verschwörer waren, sie waren sehr gut organisiert und hatten bedeutende Mittel zur Verfügung.

Lange vor dem Empfang waren sie in der Lage, Zugriff auf die Sicherheitscomputer zu bekommen und sie zu manipulieren.

Die Roboter wurden mit modifizierten Reichweiten-Restriktoren versehen. Äh, Dr. Leving, vielleicht sollten Sie an diesem Punkt übernehmen.«

»Sehr gern«, sagte Fredda, die sich sehr über Devrays Unbehagen amüsierte. Die mündlichen Zusammenfassungen in der Schule mußten es in sich gehabt haben, wenn sie ihn noch immer so berührten. »In der Tat wurden alle Roboter mit Restriktoren versehen. Das heißt, alle, bis auf einen. Ich bin gerade mit der Untersuchung des fünfzigsten Roboters fertig geworden – jenem, der in dem Lagerraum im Keller gefunden wurde. Genaugenommen war es gar kein Roboter – nennen wir es einen Automaten. Er hatte nicht einmal ein positronisches Gehirn. Es handelte sich um eine Maschine mit begrenzter Bewegungsfähigkeit, die darauf programmiert war, dem nächsten Roboter vor ihr zu folgen, als diese in den Keller hinab marschierten. Das war alles, was sie selbst tun konnte.«

»Wofür war sie dann gut?« fragte Kresh.

»Haben Sie jemals die Geschichte vom Trojanischen Pferd gehört?« fragte Fredda. »Es ist eine uralte Legende über eine Statue, die einem Feind als angebliches Geschenk überreicht wurde, aber mit Attentätern angefüllt war, die nach Einbruch der Dunkelheit herauskamen und die Verteidiger töteten. Das beschreibt recht gut, was das für ein Automat war. Nur, daß er nicht mit Mördern gefüllt war – nur mit Mordwerkzeugen, die in seinem Kopf und seinem Leib verstaut waren: das Gerät, um die Restriktoren zu aktivieren, die alle anderen Roboter abschalteten, der Blaster, mit dem Grieg getötet und die SPRs demoliert wurden, und das Gerät, durch das über die Kommunikationsverbindung simuliert wurde, daß Grieg noch am Leben war – das alles war in dem Körper des Trojanischen Roboters versteckt.«

»Eine Mordwaffe in einem Sicherheitsroboter zu verstecken! Jemand hat einen häßlichen Sinn für Humor«, sagte Kresh. »In Ordnung, an allen Robotern wurde also herummanipuliert. Machen Sie weiter, Devray.«

»Ja, Sir«, sagte Devray, noch immer halb im Kadettenton. »Ich nehme an, daß die Verschwörer die Roboter bereits vor einiger Zeit präpariert haben, entweder mit diesem speziellen Empfang in der Residenz im Sinn oder um sie bereit zu haben, wann immer sich eine geeignete Gelegenheit bieten würde. Ich habe allerdings den Verdacht, daß sie für dieses spezielle Ereignis vorbereitet waren. Dieses wurde bereits lange im Vorfeld öffentlich angekündigt, und es stand genug Zeit zur Verfügung, alle Vorbereitungen zu treffen.«

»Das führt uns zu einer wichtigen Frage, die mich seit einiger Zeit beschäftigt«, sagte Fredda. »Warum haben sie einen so komplizierten Attentatsplan ausgeklügelt? Es gab doch sicher einfachere Möglichkeiten, den Gouverneur zu töten.«

»Da bin ich mir nicht so sicher«, sagte Kresh. »Wir haben – hatten – in Hades sehr starke Sicherheitsmaßnahmen für ihn aufgeboten. Es waren viel mehr Roboter der Drei Gesetze um ihn. Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob es nur darum ging, ihn zu töten.«

»Worum denn noch?«

»Darum, ihn hier zu töten. Auf Fegefeuer, wo es den größten Schaden und die größten Schwierigkeiten verursachen würde. In der Residenz, in der er seine Autorität demonstrieren wollte. Ich glaube, sie wollten mehr tun, als ihn nur töten. Ich glaube, sie wollten auch seinem Werk schaden, ihn schwächen und in Mißkredit bringen, einen Aufschrei verursachen. Und die Verwendung von Reichweiten-Restriktoren aus Robotern der Neuen Gesetze wird die Leute auch nicht gerade glücklich machen oder beruhigen. Wieder etwas, für das sie den Neuen Robotern die Schuld in die Schuhe schieben können.«

»Ah, ich glaube, da liegen Sie falsch«, sagte Fredda. »Es ist ihnen zwar nicht gelungen, aber sie haben sich große Mühe gegeben, die Verwendung von Restriktoren zu verbergen. Deshalb wurde allen SPRs im Obergeschoß in die Brust geschossen.«

»Aber was ist mit den SPRs im Erdgeschoß? Warum haben sie auf die nicht auch geschossen?«

»Ich glaube, darauf weiß ich eine Antwort«, sagte Fredda, »aber lassen Sie uns darauf später eingehen.« Sie wandte sich an Devray.

»In Ordnung, also, sie bereiteten alles von langer Hand vor. Während der Party kamen Blare und Deam hinzu, die angeblichen Eisenschädel, die Order hatten, einen Kampf anzufangen, und ebenso die angeblich falschen SSD-Agenten, die sie abführten.«

»Angeblich falsch?« fragte Kresh.

»Wenn Sie sich sicher wären, daß sie nicht vom SSD waren, würde dann nicht auch Melloy hier im Raum sein?« fragte Devray.

»Guter Punkt. Machen Sie weiter.«

»Bedenken Sie bitte vorher, daß mindestens sechs Verschwörer im Haus waren. Blare, Deam, die drei echten oder falschen SSD-Agenten und Ottley Bissal. Der SSD war für die Bewachung der Zugänge zuständig, aber mindestens sechs unbefugte Personen konnten sich Zutritt verschaffen – zusammen mit fünfzig manipulierten Robotern, und die Sterne wissen, was noch alles. Entweder war es den Verschwörern gelungen, falsche Namen auf die Gästeliste zu schmuggeln, oder der SSD war schlampig wie die Hölle – oder der SSD steckt mit drin. Vergessen Sie außerdem nicht, daß einige SSD-Einheiten angeblich den Befehl hatten, ihre Aufgaben den Rangern zu überlassen, nachdem die Gäste angekommen waren; aber das war ein falscher Befehl, um diese Einheiten aus dem Weg zu räumen. Meine Ranger wußten von keiner Übergabe, und niemand scheint zu wissen, wer dem SSD diesen Befehl gab.«

»Bissal ist einfach hereinmarschiert«, sagte Fredda. »Er hat sich im Schutz einer Gruppe von Spätankömmlingen hereingeschlichen. Ich habe die Bewegungen von Blare und Deam noch nicht auf dem Schirm isoliert verfolgt.«

»Das brauchen Sie auch nicht. Meine Leute haben es versucht. Es gibt eine zehnminütige Lücke in der Aufzeichnung des Türmonitors am frühen Abend. Vorher waren Blare, Deam und das falsche SSD-Team nicht auf dem Gelände. Danach waren sie es.«

»Bei allen brennenden Höllen«, sagte Kresh. »Sie haben recht, es deutet alles auf eine Beteiligung des SSD hin – aber verdammt noch mal, Devray, Sie wissen genausogut wie ich, daß es keiner Verschwörung bedarf, damit Sachen schiefgehen, wenn so viele Gruppen aufeinandertreffen. Ihre Leute, meine, der SSD, der Stab des Gouverneurs, die örtliche Prominenz, zur Hölle, sogar die Lieferanten und die Medienleute. Hier herrschte Chaos. Dazu kommen Verständigungsprobleme und Mißtrauen zwischen Spacern und Siedlern. Die Verschwörer brauchten nur auf ihre Chance warten und dann durch die Lücken zu schlüpfen. Oder vielleicht ein wenig Schmiergeld zu verteilen. Vielleicht einfach ein paar SSD-Agenten erzählen, daß ihr Onkel sich nur schnell mal einschleichen wollte, um einmal den Gouverneur zu sehen. Oder vielleicht ist es auch eine Verschwörung, die den ganzen SSD einschließt und bei der Cinta Melloy die Fäden zieht.«

»Mit welchem Motiv?«

»Ich weiß es nicht. Fragen Sie Justen. Vielleicht haben sie Heimweh und hoffen, daß die Siedler einpacken und nach Hause gehen müssen, wenn sie nur genug Unruhe stiften.«

Justen Devray schüttelte den Kopf. »Vielleicht haben sie damit sogar recht.«

»Sie können nicht recht haben«, sagte Kresh. Alle Müdigkeit war plötzlich aus seiner Stimme verschwunden, und seine Worte waren hart wie Eisen. »Wir brauchen die Siedler«, sagte er. »Vergessen Sie das niemals. Sie sollten das besser wissen als jeder andere. Unser Planet stirbt, und wir wissen nicht, wie wir ihn alleine retten können. Nur die Siedler können ihn für uns retten. Wenn wir sie vertreiben, ist der Planet dem Untergang geweiht. Lassen Sie uns immer daran denken, in Ordnung?«

»Worauf wollen Sie hinaus?«

»Ich meine, daß wir nicht nur diesen Fall zu lösen haben – wir müssen ihn lösen, ohne interstellare Zwischenfälle auszulösen. Falls wir zum Beispiel feststellen, daß der SSD Grieg getötet hat, bedarf es einer sehr vorsichtigen Vorgehensweise.«

»Bedeutet das, wir müßten sie davonkommen lassen?«

»Ich weiß es nicht. Sagen Sie es mir. Wenn es darum geht, eine Festnahme zu machen oder den Planeten am Leben zu erhalten, was sollten wir dann tun?«

Einen Augenblick lang war es still in dem Raum. Dann sprach Fredda und versuchte die Spannung zu lösen. »Schauen Sie«, sagte sie, »lassen Sie uns nicht unnötige Schwierigkeiten aufbauen. Vielleicht kommt es gar nicht dazu. Lassen Sie uns einfach einen Schritt nach dem anderen tun, in Ordnung? Also, Justen, wo waren wir?«

»Die angeblichen SSD-Agenten, Blare und Deam kamen alle während der zehnminütigen Periode herein, in der das Aufzeichnungssystem versagte. Etwa zwei Stunden nach Beginn der Party inszenierten Blare und Deam ihre Rauferei mit Tonya Welton. Was bedeutet, daß wir auch sie in Betracht ziehen müssen. Sie war ein Teil des Ablenkungsmanövers. Ob sie wissentlich daran teilnahm oder nicht, ist eine andere Frage. Könnte es sein, daß sie das Attentat leitete?«

»Was wäre denn ihr Motiv?« fragte Fredda.

»Vielleicht wollte sie, daß Shelabas Quellam das Amt des Gouverneurs übernimmt«, sagte Kresh. »Vielleicht war sie es leid, mit einem so anmaßenden Gouverneur wie Grieg zu verhandeln. Quellam hat soviel Rückgrat wie ein Eimer Wasser. Mit ihm als Gouverneur würde sie den Planeten mehr oder weniger selbst regieren.«

»Aber Quellam wäre nur der Nachfolger, wenn Grieg öffentlich angeklagt und des Amtes enthoben worden wäre«, sagte Fredda. »Im vorliegenden Fall wird Griegs Kandidat Gouverneur werden.«

»Dann war sie vielleicht überzeugt, daß Grieg aus dem Amt geworfen werden würde, und wollte nicht, daß Quellam es übernahm. Oder vielleicht haben ihre Geheimdienstleute herausgefunden, wer der Kandidat ist, und sie mag diese Person so sehr, daß sie ihn oder sie sofort als Gouverneur haben wollte. Oder vielleicht hat sie herausgefunden, daß Grieg vorhatte, einen Kandidaten zu wählen, den sie nicht so sehr mochte wie den derzeitigen, und hat Schritte unternommen, um ihn ins Amt zu bringen. Oder möglicherweise wollte sie einfach nur ein solches Schlachthaus inszenieren, daß sie einen glaubwürdigen Vorwand dafür hätte, ihre Leute aus diesem gottverlassenen Rattenloch abzuziehen. Wenn sie vorhatte, den Planeten zu verlassen und jeden und alles darauf zum Sterben zu verurteilen, welchen Unterschied machte es dann, wenn der Gouverneur ein wenig früher starb als die anderen?«

»Glauben Sie wirklich, daß sie dahintersteckt?« fragte Fredda. »Sie tun so, als wäre sie zu praktisch allem fähig. Wir hatten öfters Meinungsverschiedenheiten, und sie ist wahrlich kein zartes Pflänzchen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß sie etwas tun würde, das auch nur annähernd so ruchlos wäre.«

»Ich glaube, daß Tonya Welton zu allem fähig ist, von dem sie meint, daß es notwendig ist«, sagte Kresh. »Zu allem. Aber nein, ich denke nicht, daß sie es getan hat. Sie hatte eine Vielzahl von Möglichkeiten, sich von dem Planeten zurückzuziehen, und sie hat es nicht getan. Und wenn sie vorhätte, den Planeten zu übernehmen, würde sie sich nicht mit dieser Art von Versteckspielen abgeben. Sie würde einfach eine waffenstarrende Flotte herbeordern. Andererseits könnte diese Flotte immer noch jederzeit auftauchen, und wir könnten nichts dagegen unternehmen.«

»Sie gehen mit einer richtig positiven Einstellung an die ganze Sache heran, nicht wahr?« fragte Fredda. »Gut, da ist also dieses Ablenkungsmanöver. Währenddessen wartet Bissal darauf…«

»Entschuldigen Sie, Dr. Leving, aber ich muß Sie unterbrechen«, sagte Donald. »Es gab noch ein weiteres Paar von Teilnehmern an diesem inszenierten Streit. Sie sind tatsächlich die einzigen Verdächtigen, die wir zur Zeit in Haft haben.«

»In Haft?« fragte Kresh. »Wir haben Verdächtige in Haft?«

»Ja, Sir. Caliban und Prospero. Sie haben sich mir persönlich vor etwa einer Stunde gestellt. Ich war gerade erst von ihrer Festnahme zurückgekehrt, als ich zu dieser Besprechung kam. Eine Bedingung für ihre Kapitulation war, daß ich zustimmen mußte, diese nicht zu offenbaren, bevor ich es nicht in Gegenwart von Commander Devray und anderen Zeugen tun konnte, obwohl ich den Grund für ihre Bedingung nicht kenne.«

»Caliban und Prospero?« fragte Fredda. »Warum hast du das nicht zu Beginn der Besprechung gesagt?«

»Sheriff Kresh befahl mir, über Ottley Bissal zu berichten«, sagte Donald.

Aber diese schwache Ausrede konnte Fredda nicht zum Narren halten. Ein so hochentwickelter Roboter wie Donald brauchte Anweisungen nicht derart engstirnig zu befolgen. Donald hatte eine kleine dramatische Ader in sich. Das war nicht überraschend, wenn man bedachte, daß es seine Aufgabe war, Geheimnisse aufzuklären. Nachdem er – völlig zu recht – zu dem Schluß gekommen war, daß es nichts schaden würde, erst andere Themen zu diskutieren, hatte er auf den dramatisch richtigen Moment gewartet, um seine Bombe platzen zu lassen.

Oder, um eine weniger vermenschlichte Erklärung zu geben, Donald verstand die menschliche Psychologie und wußte, daß Menschen seinen Verdächtigungen bezüglich der beiden Roboter größere Aufmerksamkeit – und größeren Glauben – schenken würden, wenn er den richtigen Moment abwartete.

Fredda war sich selbst nicht sicher, welche dieser Erklärungen zutraf. Vielleicht wußte das nicht einmal Donald selbst. Menschen wußten auch nicht immer, warum sie etwas taten. Warum sollten Roboter es wissen? »Wo sind Caliban und Prospero?« fragte Fredda.

»Sie befinden sich unter schwerer Bewachung in einem Lagerraum wie jenem, den Bissal als Versteck verwendet hat«, antwortete Donald. »Aber mit Ihrer Erlaubnis würde ich gern einige Fakten ansprechen, die den Verdacht gegen sie stärken.«

»Bitte«, sagte Kresh.

»Als erstes waren sie an dem inszenierten Kampf beteiligt. Wenn dieser Umstand an sich es rechtfertigt, Tonya Welton zu verdächtigen, dann sollte er auch genügen, um Caliban und Prospero zu verdächtigen.«

»Da hat er recht«, sagte Kresh. »Niemand hat zu dem Zeitpunkt über ihre Handlungsweise nachgedacht, aber warum gehorchten sie den Drei Gesetzen? Vielleicht nur, um gut dazustehen. Vielleicht auch nicht.«

»Sie haben meinen nächsten Punkt vorweggenommen, Sir. Die Zweideutigkeit der Neuen Gesetze könnte es Prospero sehr wohl erlauben, wissentlicher Beteiligter an einem Mord zu sein.«

»Donald!« sagte Fredda.

Er drehte sich um und sah sie mit festem Blick an. »Ich bedauere, das so sagen zu müssen, Dr. Leving, insbesondere zu Ihnen, der Verfasserin dieser Gesetze, aber es ist nichtsdestotrotz wahr. Das neue Erste Gesetz besagt, daß ein Roboter keinem Menschen Schaden zufügen darf – aber es sagt nichts darüber, daß er Schaden von ihm abwenden muß. Ein Roboter, der von einem geplanten Mord weiß, ist nicht gezwungen, irgend jemanden zu warnen. Ein Roboter, der Zeuge eines Mordes wird, braucht ihn nicht zu verhindern.

Das neue Zweite Gesetz besagt, daß ein Roboter mit Menschen ›zusammenarbeiten‹ muß, nicht aber, daß er ihnen zu gehorchen hat. Mit welchen Menschen? Angenommen, es gibt zwei Gruppen von Menschen, die eine hat Böses vor, die andere Gutes. Wie entscheidet sich ein Roboter der Neuen Gesetze? Das neue Dritte Gesetz entspricht dem alten – aber im Verhältnis zu den geschwächten Ersten und Zweiten Gesetzen ist es proportional stärker geworden. Ein sogenannter Roboter der Neuen Gesetze wird fast unvermeidlich seine eigene Existenz höher bewerten als jeder richtige Roboter – zum Nachteil der Menschen in seiner Umgebung, die unter seinem Schutz stehen sollten.

Zum Vierten Gesetz, das besagt, daß ein Roboter tun ›darf‹, was er will: Der Grad der Widersprüchlichkeit, der in diesem Satz liegt, ist bemerkenswert. Was bedeutet er? Ich gebe zu, daß die verbale Übersetzung der Robotergesetze weit weniger exakt ist, als es die zugrundeliegenden Strukturen sind, die in das Gehirn eines Roboters eingebaut werden, aber selbst die mathematische Kodierung des Vierten Gesetzes ist unscharf.«

»Ich wollte, daß es vage ist«, sagte Fredda. »Das heißt, ich will, daß es einen hohen Grad von Unsicherheit gibt. Ich gebe zu, daß ein grundlegender Widerspruch darin liegt, einen zwingenden Befehl zu erteilen, nach freiem Willen zu handeln, aber ich mußte in den Rahmenbedingungen der zwingenden hierarchischen ersten drei Neuen Gesetze arbeiten.«

»Aber auch in diesem Fall«, sagte Donald, »bewirkt das Vierte Neue Gesetz etwas vollständig Neues in der Robotik – einen inneren Gesetzeskonflikt. Die ursprünglichen Drei Gesetze treten oft miteinander in Konflikt, aber das ist eine ihrer Stärken. Roboter sind gezwungen, die sich widersprechenden Zwänge gegeneinander abzuwägen, zum Beispiel, wenn ein Mensch ihnen einen Befehl für eine lebenswichtige Sache erteilt, die ein sehr geringes Risiko für die leichte Schädigung dieses Menschen in sich birgt. Ein Roboter, der gezwungen ist, mit solchen Konflikten umzugehen und sie zu lösen, wird auf eine viel ausgewogenere und kontrolliertere Art handeln. Vielleicht noch wichtiger: Er kann durch den Konflikt gelähmt werden, wodurch er davon abgehalten wird, in Situationen überhaupt zu handeln, in denen jede Handlung gefährlich wäre.

Aber das Vierte Gesetz trägt einen Konflikt in sich selbst, und darin sehe ich keinerlei Nutzen. Es gibt einem Roboter die halberzwungene Erlaubnis, seinen eigenen Wünschen zu folgen – obwohl ein Roboter keine Wünsche hat. Wir Roboter haben keine Gelüste, keine Ambitionen, keinen Sexualtrieb. Wir haben überhaupt keine Gefühle außer einer Leidenschaft, den Menschen zu gehorchen und sie zu beschützen. Unser Leben hat keinen anderen Sinn, als Menschen zu dienen und zu schützen – und wir brauchen auch nicht mehr Sinn.

Das Vierte Gesetz zwingt den Roboter förmlich dazu, sich Wünsche zu erschaffen, obwohl ein Roboter keine der Bedürfnisse hat, denen Wünsche entspringen. Weiterhin ermutigt das Vierte Gesetz den Roboter, diese synthetischen Wünsche zu befriedigen – verlangt es aber nicht. Indem das Vierte Gesetz einen Roboter der Neuen Gesetze somit nicht dazu zwingt, seine Bedürfnisse zu jeder Zeit zu befriedigen, befiehlt es ihm, sich diese unechten Wünsche nur zu ganz bestimmten Zeiten zu erfüllen – und dadurch wird er sie zu bestimmten anderen Zeiten nicht erfüllen. Er ist sozusagen darauf programmiert, sich von Zeit zu Zeit selbst zu frustrieren.

Ein wirklicher Roboter, ein Roboter der Drei Gesetze, der sich selbst überlassen wird, ohne daß er einen Befehl erhalten hat zu arbeiten oder einem Menschen zu dienen, wird überhaupt nichts tun – und überhaupt nicht durch seinen Mangel an Aktivität beunruhigt sein. Er wird einfach auf Befehle warten und auf Gefahren für Menschen achten. Ein Roboter der Neuen Gesetze ohne Befehle wird eine ganze Reihe widerstreitender Wünsche verspüren. Er wird gezwungen sein, Dinge zu wollen, die er eigentlich gar nicht braucht. Und er wird gezwungen sein, einen Teil seiner Zeit zu ihrer Befriedigung aufzuwenden.«

»Sehr beredt, Donald«, sagte Kresh. »Ich mag die Roboter der Neuen Gesetze ja auch nicht mehr als du – aber was hat das mit diesem Fall zu tun?«

»Sehr viel, Sir. Roboter der Neuen Gesetze wollen am Leben bleiben – und sie wissen, daß dies nicht unbedingt gewiß ist. Prospero im besonderen wußte, daß Grieg ihre Vernichtung als Möglichkeit in Erwägung zog. Sie mögen daraufhin sehr wohl beschlossen haben, in einer irregeleiteten Form der Selbstverteidigung zu handeln. Die Neuen Gesetze würden ihnen erlauben, mit Menschen zusammenzuarbeiten und bei einem Mord zu helfen, sofern sie nicht selbst jemanden töteten. Natürlich hat Caliban gar keine Gesetze. Für ihn gibt es überhaupt keine Beschränkungen. Es gibt nichts in der ganzen Robotik, was ihn davon abhalten könnte, den Abzug eines Blasters tatsächlich zu betätigen.«

»Eine sehr extreme Sichtweise, Donald«, sagte Fredda, die durch die Heftigkeit von Donalds Argumenten ziemlich überrascht worden war.

»Es handelt sich um eine sehr extreme Situation, Dr. Leving.«

»Hast du, neben dem Spinnen von weitausholenden Theorien, irgendeinen Beweis für das alles? Hast du irgendeinen konkreten Grund dafür, Prospero und Caliban zu beschuldigen?«

»Ich habe ihr Geständnis«, sagte Donald.

»Ihr was?« Fredda schrie die Worte fast heraus.

Donald hob eine beschwichtigende Hand. »Sie gestanden Erpressung, nicht Mord. Es handelt sich jedoch um eine bekannte Taktik von Verbrechern, sich eines geringeren Vergehens zu bekennen, um einem schwereren zu entgehen.«

»Erpressung?« fragte Kresh. »Womit, zum Teufel, wollten sie Grieg erpressen?«

»Mit allem«, sagte Donald. »Es ist seit geraumer Zeit ein offenes Geheimnis, daß Prospero mit den Rostrücken im Bunde steht und versucht, so viele Roboter der Neuen Gesetze wie möglich von Fegefeuer wegzubringen. In dieser Funktion hat er viele Informationen über alle Leute gesammelt, die im Rostrücken-Geschäft sind – und einige davon sind gut bekannt. Zudem hat er es sich zur Aufgabe gemacht, so viele vertrauliche Informationen – insbesondere negative Informationen – wie möglich über so gut wie jede Person des öffentlichen Lebens auf diesem Planeten zu sammeln. Prospero sagte mir, daß er Grieg gedroht habe, dies alles publik werden zu lassen, wenn die Roboter der Neuen Gesetze vernichtet würden. Die daraus resultierenden Skandale hätten die Gesellschaft im geringsten Fall gelähmt. Eigentlich erpreßte er das Amt und nicht den Mann. Tu, was ich sage, oder ich ruiniere deine Gesellschaft. Es spricht für die Integrität des Gouverneurs, daß Prospero zu einer solchen Taktik greifen mußte.«

»Wieso?« fragte Kresh.

»Prospero hätte ganz offensichtlich nicht diese Drohung aussprechen müssen, wenn es ihm gelungen wäre, einige unschöne Details über Grieg selbst in Erfahrung zu bringen. Da er solche Informationen nicht erlangen konnte, war er zu der weitaus schwierigeren Aufgabe gezwungen, soviel unanständiges Wissen über jeden anderen in der Umgebung des Gouverneurs zu sammeln, daß Grieg es nicht wagen durfte, es ans Licht kommen zu lassen.«

»Also war Prospero bereit, Grieg zu erpressen. Was ist mit Caliban?«

»Meine Vernehmung der beiden war notgedrungen recht kurz, aber ich habe den Eindruck, daß Prospero, vielleicht mit Calibans Vorkenntnis, die Drohungen äußerte. Ich muß gestehen, daß Caliban äußerst unglücklich darüber zu sein schien, in die ganze Angelegenheit verwickelt zu sein.«

»Aber du glaubst, die ganze Erpressungs-Geschichte ist ein Schwindel«, sagte Fredda, »eine Schutzbehauptung, um uns von dem Gedanken abzulenken, daß sie hier waren, um den Gouverneur zu töten oder zumindest Beihilfe zu seiner Ermordung zu leisten.«

»Ich bin der Ansicht, daß wir diese Möglichkeit in Betracht ziehen müssen«, sagte Donald. »Und ich muß noch auf einen letzten Punkt hinweisen. Sowohl Caliban als auch Prospero sind in der Lage zu lügen. Roboter der Drei Gesetze können natürlich nicht lügen. Caliban und Prospero könnten darauf hoffen, daß wir sie entsprechend dem robotischen Ruf von Ehrlichkeit behandeln – was völlig unverdient wäre.«

»Aber warte mal eine Sekunde«, protestierte Devray. »Was hätten Caliban und Prospero tun können, das nicht bereits erledigt war? Wir haben Bissal mit den manipulierten SPRs im Keller. Er ist der Mann, der den Abzug der Waffe gedrückt hat. Wozu brauchen wir noch erpresserische Roboter, die sich hier herumtreiben?«

»Ich gebe zu, daß starke Indizien dafür sprechen, daß Bissal den Abzug betätigte«, sagte Donald. »Aber wir haben keinen konkreten Beweis hierfür. Alles, was wir mit Sicherheit wissen, ist, daß er sich während der Party in einem Lagerraumschrank verborgen hat.«

»Donald, du fischst im trüben und suchst nach Dingen, die du gegen Caliban und Prospero verwenden kannst. Was denkst du denn, warum Bissal in den Keller hinabstieg und sich versteckte? Weil er schüchtern war? Wenn Caliban und Prospero es getan haben, wozu haben sie dann Bissal gebraucht? Man unternimmt nicht solche Anstrengungen, wie es die Verschwörer getan haben, um Bissal einzuschleusen, wenn man bereits jemand anderen vor Ort hat, der den Mord ausführen kann.«

»Trotz allem hat uns Donald da auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht, Fredda«, sagte Kresh. »Die beiden Roboter hatten Motive, Möglichkeit und Gelegenheit – und sie haben ein geringeres Verbrechen gestanden. Das ist auf jeden Fall genug, um eine weitere Untersuchung zu rechtfertigen. Aber machen wir weiter. Devray?«

»Wie auch immer«, fuhr Devray fort, »die Verschwörer inszenierten einen Kampf. Ich sehe keine Notwendigkeit, anzunehmen, daß Welton und die Roboter ein Teil des Planes waren, nur weil sie an der Auseinandersetzung beteiligt waren, aber auf jeden Fall erfüllte die Rauferei ihren Zweck, indem sie es Bissal erlaubte, ungesehen in den Lagerraum zu gelangen. Kurz darauf – ebenfalls als Ergebnis des Kampfes – wurden die Roboter aktiviert. Denken Sie daran, daß niemand wollte, daß Roboter auf der Party zu sehen waren. Schlechte Reklame. Es war geplant, die SPRs nur einzusetzen, wenn es wirklich nötig war. Ich glaube, es besteht zumindest die Möglichkeit, daß es ein Teil des Planes war, sicherzustellen, daß die Roboter eingesetzt wurden. Eigentlich waren sie nur als Reserve gedacht gewesen. Wenn es im Verlauf des Abends keine offensichtliche Bedrohung gegeben hätte, wären sie sicher im Lagerraum geblieben, und Grieg hätte wahrscheinlich seine eigenen SPRs für die nächtlichen Sicherheitsmaßnahmen verwendet.

Nur, daß diese SPRs aus Hades kamen und nicht manipuliert worden waren. Sie sind immer noch dort, wo sie die ganze Zeit waren, und sitzen abgeschaltet in dem Frachtgleiter, der sie hergebracht hat und draußen auf dem Landeplatz steht. Ohne den inszenierten Zwischenfall wäre es gut möglich gewesen, daß Grieg diese Roboter statt der manipulierten SPRs eingesetzt hätte. Und natürlich wäre Bissal niemals auch nur in die Nähe des Gouverneurs gelangt, wenn er es mit voll funktionstüchtigen Robotern zu tun gehabt hätte.«

»Mir ist da gerade ein Gedanke gekommen«, warf Kresh ein. »Wenn es das Ziel des inszenierten Kampfes war, die manipulierten Roboter zu aktivieren, dann würde das erklären, warum alles so kompliziert arrangiert wurde. Es sollte uns so paranoid machen, daß wir die nächstgelegene größte Zahl von Robotern einsetzten, die uns zur Verfügung stand.«

»Das macht Sinn für mich«, sagte Devray. »Darüber habe ich schon nachgegrübelt. Wenn sie nur eine einfache Ablenkung erreichen wollten, hätten sie keine so großen Anstrengungen unternehmen müssen.«

»Das ist eine gute Erklärung«, sagte Fredda, »aber ich glaube, Sie sollten auch an die Psychologie des ganzen Planes denken. Die ganze Sache hat etwas Theatralisches an sich. Sie ist kompliziert, voller großer Gesten. Wer immer auch dahintersteckt, hat einen Sinn für Dramatik.«

›»Wer immer auch dahintersteckt‹«, wiederholte Kresh. »Der Anführer. Das ist die Person, über die wir nachdenken sollten, nicht über so ein kleines Rädchen wie Ottley Bissal. Er ist überhaupt nichts. Mich interessiert der, zu dem er uns vielleicht führen kann. Bislang ist das einzige, was wir mit Gewißheit über diesen Anführer sagen können, daß es nicht Bissal ist.«

»Dieser theatralische Ansatz«, sagte Devray. »Eine solche Person würde die Vorstellung nicht versäumen wollen.«

»Was meinen Sie damit?« fragte Fredda.

»Ich meine, wenn der Anführer wirklich jemand ist, der einen Hang für das Dramatische hat, wie Sie sagen, dann würde diese Person auch am Tatort sein wollen.« Devray dachte einen Moment nach und nickte vor sich hin. »Ja. Unser Anführer war hier und sah sich die Aufführung an, die er inszeniert hat. Er wird so viele Sicherungen und Zwischenstufen eingebaut haben, daß nicht einmal die Ausführenden wissen, wer der Boß ist. Aber der Boß würde hier sein und zusehen, wie sich sein Plan entfaltete.«

»Argument akzeptiert«, sagte Kresh. »Es wäre ein verrücktes Risiko für den Anführer der Verschwörung, sich in der Nähe des Tatorts aufzuhalten, aber Leute, die planetare Regierungschefs ermorden, sind nicht gerade geistig gesund. In Ordnung, wir waren bei dem inszenierten Kampf.«

»Der Kampf zieht die Aufmerksamkeit der Partyteilnehmer auf sich«, fuhr Devray fort, »und lenkt die Sicherheitswachen des SSD und der Ranger im Haus genügend ab, so daß Bissal in den Lagerraum mit den Robotern gelangen kann. Alternativ bietet der Kampf den Wachen die Entschuldigung, sich ablenken zu lassen, falls man sie bestochen hat. Es sind meine Leute, aber sie sind auch nur Menschen. Es ist möglich, daß Huthwitz nicht das einzige faule Ei unter den Rangern hier war. Aber ich muß zur Verteidigung der Ranger sagen, daß sie nicht daran gewöhnt sind, als Wachen zu fungieren. Darin werden sie nicht ausgebildet. Grieg forderte nur deshalb menschliche Wachen an, weil Roboter gestern abend aus politischen Gründen nicht anwesend sein sollten.«

»Und wenn er bei menschlichen Wachen geblieben wäre, würde er jetzt noch am Leben sein«, sagte Kresh. »Das ist ein weiterer Grund, warum die Verschwörer wohl den gestrigen Abend gewählt haben – auf einer normalen Spacerparty hätte es ganze Schwärme von Robotern gegeben, die das Essen serviert und Drinks angeboten hätten, und sie wären nach der Party im Haus geblieben. Bei dem Empfang gestern abend bestand die gesamte Bedienung aus Menschen. Ranger und SSD-Agenten dienten als Barleute und Kellner, und sie gingen nach Hause, als sie fertig waren. Cinta Melloy hielt es für absonderlich, daß Grieg alleine im Haus war, aber das war nicht das eigentlich Seltsame. Das Ungewöhnliche war, daß er keinen seiner eigenen Haushaltsroboter um sich hatte.«

»Auf jeden Fall nutzt Bissal die Ablenkung durch die Rauferei, um in den Lagerraum zu gelangen und dort zu warten. Sie, Sheriff Kresh, untersuchen den inszenierten Kampf, und während Sie anderweitig beschäftigt sind, kommen die drei angeblichen SSD-Agenten hinzu und bringen Blare und Deam weg, um nie wieder gesehen zu werden. Die Party geht weiter, anscheinend ohne weiteren Zwischenfall, aber alle sind jetzt etwas paranoid. Kurz darauf werden die wachhabenden Ranger in den Keller hinabgeschickt, um die SPRs zu aktivieren und zu instruieren. Ich habe die betreffenden Ranger befragt, und sie sagten, daß alle fünfzig Roboter dort standen, abgeschaltet und mit offener Brustplatte. Die Ranger brauchten nichts weiter zu tun, als die Einschaltknöpfe zu drücken und die Zugangsklappen zu schließen. Einer der Sapper konnte nicht aktiviert werden, aber die Ranger machten nicht viel Aufhebens davon, da sie annahmen, daß auch neunundvierzig Sicherheitsroboter ausreichen würden. Außerdem waren sie bestrebt, schnell wieder auf ihre Posten zu gelangen – verständlich nach all der Aufregung, die es bereits gegeben hatte.«

»Sofern sie nicht die Ranger waren, die bestochen wurden«, sagte Kresh. »Das klingt zwar sehr weit hergeholt, aber wir haben es hier immerhin mit einer Verschwörung zu tun. Früher oder später wird jeder, der auf dem Empfang gewesen ist, der Komplizenschaft verdächtigt werden. Und das gilt für uns alle hier am Tisch. Wir müssen darauf gefaßt sein.«

»Ich überprüfe bereits die beiden Ranger, die die Sapper aktiviert haben«, sagte Devray. »Auf jeden Fall hatten die Verschwörer jetzt ein ganzes Haus voll manipulierter Sicherheitsroboter, und Bissal befand sich mit Freddas ›Trojanischem Roboter‹ im Keller. Er könnte aus seinem Versteck gekommen sein und damit angefangen haben, seine Ausrüstung auszupacken, aber wenn er auch nur ein wenig Verstand hatte, blieb er in diesem Schrank verborgen und wartete. Nicht gerade die angenehme Art, den Abend zu verbringen. Seine Nerven mögen durch das lange Warten im Dunkeln ein wenig ins Flattern gekommen sein, was einige der Fehler erklären würde, die er gemacht hat. Wenn man den Integratorbildern glauben kann, war er bereits etwas nervös, als er ankam.

Die Party geht zu Ende. Die Gäste verlassen das Haus. Die Ranger- und SSD-Dienstboten sind bemüht, aufzuräumen und nach Hause zu kommen. Sie sind nicht gerade begeistert darüber, Diener zu spielen. Es ist demütigend, die Arbeit eines Roboters zu tun, und es war bestimmt nicht der Grund, warum sie zu der Truppe gekommen sind. Vielleicht haben sie es etwas eilig, sind ein wenig nachlässig. Unterdessen hat Grieg im Obergeschoß seine üblichen Nach-der-Party-Treffen. Das vorletzte von diesen Gesprächen hat er mit Tierlaw Verick – und ich denke, wir sollten uns noch einmal mit Verick befassen. Ich glaube nicht, daß wir schon alles aus ihm herausbekommen haben. Und er muß weiterhin als ein Hauptverdächtiger gelten. Donald kann über Caliban und Prospero sagen, was er will, wenn ich ein Attentäter wäre, würde ich einen menschlichen Komplizen im Haus haben wollen und nicht ein Paar Roboter.«

»Wir haben Verick noch immer in Gewahrsam«, sagte Kresh. »Er ist so sauer, daß er einem Sapper den Kopf abbeißen könnte, aber er wird nirgendwo hingehen.«

»Gut«, sagte Devray. »Wie auch immer, laut Vericks Aussage, wünschte er dem Gouverneur an der Tür gute Nacht. Er traf dort auf zwei Roboter, deren Beschreibung auf Caliban und Prospero zutrifft. Verick ging sofort ins Bett. Er behauptet, die ganze Aufregung verschlafen zu haben, und er scheint bei der ersten Durchsuchung des Hauses übersehen worden zu sein.«

»Da waren meine Leute nachlässig«, sagte Kresh. »Und damit haben wir noch mehr Verdächtige für das Verschwörer-Karussell. Wenn ich mir auch nicht vorstellen kann, was es für einen Zweck haben könnte, vorzugeben, Verick übersehen zu haben.«

»Caliban und Prospero treffen sich mit dem Gouverneur«, fuhr Devray fort. »Laut Donald haben sie ihm mit Erpressung gedroht. Sie könnten auf irgendeine Weise an Griegs Tod beteiligt gewesen sein. Vielleicht haben sie die modifizierten Reichweiten-Restriktoren aus den Robotern im Erdgeschoß entfernt. Vielleicht hat Bissal das getan, während die beiden den Gouverneur erschossen. Aber lassen wir sie erst einmal außen vor. Wir brauchen sie nicht, um den Ablauf der Ereignisse erklären zu können. Wir können sie später einfügen, wenn es nötig wird. Donald, was, sagen sie, ist geschehen, nachdem sie mit Grieg gesprochen haben?«

»Sie sagen, daß sie die Residenz verlassen haben, ohne etwas Ungewöhnliches bemerkt zu haben, und nach Limbo zurückgegangen sind.«

»Im strömenden Regen?« fragte Kresh.

»Keiner von ihnen hatte Zugriff auf einen Gleiter«, sagte Donald. »Ich nehme an, daß der Weg etwas tückisch und die Sicht schlecht war, aber beide gehören zu einem wetterfesten Typ. Es dürfte für sie keine großen Probleme dargestellt haben, in die Stadt zurückzugehen.«

»Was ist mit den SPRs?« fragte Fredda. »Funktionierten sie, als Caliban und Prospero gingen?«

»Ich zog es vor, sie darüber nicht zu befragen, um ihnen keine unnötigen Hinweise zu geben. Hätte ich gefragt, ob die SPRs noch funktionierten, als sie gingen, hätten sie daran erkennen können, daß wir den zeitlichen Ablauf der Ereignisse noch nicht ermittelt haben. Das wiederum hätte ihnen erlaubt, ihre eigene Geschichte effektiver zu gestalten. Auf jeden Fall erwähnte keiner von ihnen von sich aus die SPRs. Wenn sie die Wahrheit sagen, war alles in Ordnung, als sie gingen. Wenn sie lügen, dann versuchen sie vielleicht, es so aussehen zu lassen, als sei zu diesem Zeitpunkt alles in Ordnung gewesen, um das Wasser zu trüben.«

»Das letzte, was dieses Wasser braucht, ist noch mehr Trübung«, sagte Kresh. »Also gut, laut den Robotern war alles in Ordnung, als sie das Gebäude verließen.«

»Zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Nacht«, sagte Devray, »kam Bissal aus seinem Schrank und holte seine Ausrüstung aus Ihrem Trojanischen Roboter, Dr. Leving. Können Sie uns etwas mehr darüber sagen?«

»Nun, der Trojaner war schwer beschädigt, und ich hatte nur wenig Zeit für eine Untersuchung, aber ich kann Ihnen die grundlegenden Fakten geben«, sagte Fredda. »Der Leib des Roboters bestand eigentlich aus einer Reihe von Aufbewahrungsfächern. Als ich ihn untersuchte, gab es nur ein einziges leeres Fach, das die richtige Größe und Form hatte, um die Imago-Box aufzunehmen, den Kommunikations-Simulator, der darauf programmiert war, Griegs Gesicht und Stimme in die Telefonleitung einzuspeisen. Es gab ein Gerät, das ein Sender gewesen sein könnte, aber jetzt halb zerschmolzen ist. Ich nehme an, daß es der Aktivator für die Reichweiten-Restriktoren in den anderen Robotern war. Es gab noch ein paar andere Dinge, die mehr oder weniger intakt waren – eine Taschenlampe, ein Paar Handschuhe, solche Dinge. Dann waren da noch die Überreste des Blasters, aber er war so zerschmolzen, daß ich ihn kaum erkennen konnte.«

»Das also ist mit der Mordwaffe geschehen«, sagte Kresh.

»Nachdem er seine Ausrüstung ausgepackt hatte, sendete Bissal das Signal, das die Reichweiten-Restriktoren aktivierte. Alle SPR-Roboter wurden sofort abgeschaltet. Bissal stieg die Treppe hinauf und ging direkt zu Griegs Schlafzimmer. Die Tür war nicht verschlossen – die Tür hat gar kein Schloß. Da für gewöhnlich auf beiden Seiten der Tür Roboterwachen standen, hat niemals jemand daran gedacht, eines anzubringen.

Grieg saß in seinem Bett und las. Er bemerkte wahrscheinlich überhaupt nicht, daß die SPRs in seinem Zimmer sich abgeschaltet hatten – die drei in seinem Raum hatten bislang nichts weiter getan, als bewegungslos in ihren Nischen zu stehen. Bissal kam in den Raum, trat an den Fuß des Bettes und schoß. Einmal. Griegs Körper zeigt keine Anzeichen dafür, daß er zu entkommen versuchte. Vielleicht war er bereits eingeschlafen, über seinem Buch eingedöst, und schreckte hoch, als Bissal feuerte. Vielleicht wollte er absichtlich keine hastigen Bewegungen machen, um den Eindringling nicht zu erschrecken. Vielleicht erstarrte er auch einfach, blieb exakt in seiner Position, während er versuchte, mit Bissal zu verhandeln. Oder vielleicht – vielleicht war es eine Falle. Möglicherweise reagierte er nicht oder versuchte nicht zu fliehen, weil er Bissal kannte und erwartete.«

»Was?« rief Kresh.

»Ich gebe zu, es klingt lächerlich, aber können wir es uns erlauben, diese Möglichkeit auszuschließen?«

»Warum, zum Teufel, sollte er Bissal erwartet haben?«

»Ich weiß es nicht. Vielleicht hatte Bissal angeblich eine Nachricht für ihn. Möglicherweise hatte Grieg ganz andere Vorlieben, als wir bisher angenommen haben. Viele Sachen sind möglich. Ich glaube nicht, daß etwas in dieser Art geschehen ist, aber im Moment versuchen wir ja, alle Möglichkeiten zu überprüfen.«

»In Ordnung, akzeptiert. Auf jeden Fall erschießt Bissal Grieg.«

»Sofern es nicht Verick oder die Roboter taten«, sagte Fredda, »aber warum war dann Bissal hier? Oder hast du auch darauf eine Antwort, Donald?«

»Ich gebe zu, daß Bissals Anwesenheit der größte Schwachpunkt meiner Theorie ist«, sagte Donald. »Ich versichere Ihnen, daß ich weiter nach einer Erklärung dafür suchen werde.«

»Ich würde darauf wetten, daß du keine findest«, sagte Fredda. »Auf jeden Fall sind wir jetzt bei dem Mord selbst angekommen – vielleicht dem einfachsten Teil der ganzen Angelegenheit. Bissal – ein Verlierer, ein Niemand von nirgendwo, hebt seine Waffe und blastert ein Loch in die Brust des Führers des Planeten.«

»Das hat fast etwas Enttäuschendes an sich«, sagte Devray. »Nach all den Komplikationen, den Intrigen und Komplotten ein einziger Schuß, und das war es.«

Fredda nickte. »Vielleicht sollte ich schildern, was nach dem Mord geschehen ist, Commander Devray. Ich glaube, ich bin auf ein paar Dinge gestoßen, die zu berichten ich noch keine Gelegenheit hatte.«

Devray nickte. »Auf jeden Fall.«

»Vielen Dank«, sagte Fredda. »Es ist völlig sicher, daß Bissal die drei SPRs sofort erschoß, nachdem er Grieg getötet hatte. Man kann die Abfolge der Schüsse sehr genau durch ihre Intensität bestimmen, die bei jedem Abfeuern geringer wird. Soviel wußten wir bereits. Aber ich habe herausgefunden, daß Bissal seine Blasterladung verschwendet hat. Er hatte genug Energie in dem Ding, um Grieg zu töten und hundert SPRs zu zerstören. Er hätte die SPRs nur tief genug verbrennen müssen, so daß die Restriktoren verdampften und der Beweis vernichtet wurde, daß Rostrücken hinter der Verschwörung standen. Aber etwa die Hälfte der Roboter, auf die er schoß, hat Löcher durch die ganze Brust, den ganzen Körper – wie Grieg. Wenn er einem bestimmten Roboter, sagen wir, einen Schuß von einer Viertelsekunde Dauer verpaßt hätte statt einer ganzen Sekunde, so wäre dieser Roboter genauso tot und der Restriktor ebenso vollständig vernichtet gewesen, und er hätte genug Blasterenergie übrig gehabt, um auch all die anderen SPRs zu zerstören, die er ausgelassen hat.

Außerdem war der Trojanische Roboter im Keller nur teilweise vernichtet. Einer der Tatort-Roboter sagte, es sähe aus wie eine absichtliche Zerschmelzung durch Überladung eines Blasters mit erschöpfter Energieladung.

Ich glaube, daß Bissal den Auftrag hatte, alle SPRs zu erschießen, dann seinen Blaster wieder in den Trojaner zu legen, ihn auf Überladung zu stellen und sich davonzumachen. Wenn er sorgfältig mit seiner Blasterladung umgegangen wäre, hätte er auch genug Energie gehabt, um alle Roboter zweimal zu erschießen und trotzdem noch den Trojanischen Roboter zu einer Pfütze auf dem Fußboden zerschmelzen zu lassen, so daß er so vollständig vernichtet worden wäre, daß wir niemals erfahren hätten, daß es ein Trojaner war.«

»Es erscheint mir eine Menge Aufwand, um die Tatsache zu verbergen, daß sie Reichweiten-Restriktoren verwendet haben«, sagte Devray, »insbesondere, wenn man bedenkt, daß wir ja einen Haufen Roboter finden würden, die alle Schüsse in die Brust bekommen hatten. Wahrscheinlich wären wir trotz allem Spurenverwischen schnell auf Restriktoren gekommen.«

»Mag sein«, gab Fredda zu. »Es wäre sicher schwerer gewesen, die Bedeutung der Brustschüsse zu erkennen, wenn Bissal mehr Schüsse auf die Köpfe und den unteren Torso abgegeben hätte. Aber selbst so, denken Sie mal darüber nach. Wenn er sie alle auf die Art erschossen hätte, wie es geplant war, dann gäbe es neunundvierzig erschossene SPRs, einer wäre zu Schlacke zerschmolzen, und Grieg wäre tot. Vielleicht würden wir uns alle darüber wundern, was für ein Superkiller an so viel Sicherheitsmaßnahmen vorbeikommen konnte. Außerdem würden wir nicht mit Bestimmtheit wissen, daß sie Restriktoren verwendet haben. Zudem hatte das Verwischen von Spuren keinen Vorrang bei diesen Leuten.«

»Tatsächlich war fast das Gegenteil der Fall«, sagte Kresh. »Denken Sie an all die Dinge, die anscheinend nur getan worden sind, um uns zu entnerven – oder die Öffentlichkeit. Denken Sie nur daran, wie diese reagieren wird. Der tote Ranger, den der Attentäter ermordete, nachdem er sich von innen an ihn herangeschlichen hatte. Die falschen SSD-Agenten, Blare und Deam, die sich als Eisenschädel ausgaben, und Simcor Beddle, der abstreitet, daß sie zu ihm gehörten. Lügt er oder nicht? Angenommen, wir hätten all die durch Blasterschüsse zerstörten Roboter entdeckt und könnten nicht erklären, warum oder wie es geschehen ist. Das hätte die Leute in eine nur allzu verständliche Panik gestürzt. Sie werden es auch jetzt noch reichlich entnervend finden, obwohl der Plan ein wenig mißglückt ist.«

»Psychologische Kriegsführung?« fragte Devray.

Kresh zuckte die Achseln. »Vielleicht wollen sie nur, daß die Öffentlichkeit so aufgebracht ist, daß es die Untersuchung stört.«

»Bedenken Sie, daß wir von den vernichteten Robotern keine Audio- oder Videoaufzeichnungen haben. Vielleicht wollten die Verschwörer nur ihre Spuren verwischen.«

»Es gibt noch eine weitere Sache, die schiefgegangen ist«, sagte Kresh. »Nämlich die, daß ich Grieg so schnell nach dem Mord gefunden habe. Beim normalen Verlauf der Ereignisse hätten statt der neunzig Minuten acht bis zehn Stunden vergehen können, bevor jemand die Leiche entdeckte.«

»Und Ihre Entdeckung war ein direktes Ergebnis von Huthwitz' Ermordung«, sagte Devray. »Wenn er nicht gestorben wäre, wären Sie nicht nach hier draußen gekommen, wären nicht mißtrauisch geworden und hätten den Gouverneur nicht zweimal angerufen, um sicherzugehen, daß er in Ordnung war.«

»Alles richtig«, sagte Kresh. »Und das ist ein weiterer Grund, Bissal für einen unsicheren Kandidaten zu halten. Er hätte bloß Huthwitz nicht zu töten brauchen – wenn er es denn überhaupt getan hat. Vielleicht haben die beiden Morde miteinander zu tun – aber ich glaube es nicht. Ich denke, der Mord an Huthwitz gehörte nicht zum Plan, aber Bissal hat ihn trotzdem begangen, aus welchen Gründen auch immer. Man sollte annehmen, daß die Leute, die einen so komplexen Plan ausgearbeitet haben, zu seiner Ausführung eine verläßlichere Person auswählen würden.«

»Ich denke, ich weiß, warum sie jemanden wie Bissal genommen haben«, sagte Devray. »Aber…«

Plötzlich stand Donald kerzengerade da. »Entschuldigen Sie, Sir, aber ich empfange eine Prioritätskommunikation von einem Olver Telmhock.«

»Von wem?« fragte Kresh.

»Olver Telmhock. Ich verfüge über keine weiteren Informationen, und das Hyperwellensignal hat höchste Prioritätsklassifizierung. Das Kodierungspräfix sagt aus, daß seine Botschaft aus Sicherheitsgründen persönlich übermittelt werden muß. Sein Gleiter erreicht jetzt die Residenz. Sie werden dringend gebeten, ihn sofort anzuhören.«

Kresh seufzte. »Da krabbelt schon wieder einer aus dem Unterholz. In Ordnung, wenn ich gehen muß, muß ich gehen.«

Fredda sah zu, wie Kresh aufstand und sich zum Gehen anschickte. »Sie scheinen über eine solche Prioritätsklassifizierung nicht besonders aufgeregt zu sein.«

»Davon habe ich heute bislang ein halbes Dutzend über Hyperwelle erhalten. Der nützlichste Anruf war vom Bürgermeister von Dustbowl, der seine Beileidsbezeugung machte, und von einem Deputy drüben in Hades, der berichtete, daß Grieg lebend gesehen worden sei, wie er in Frauenkleidern eine Straße entlangging.«

Fredda lächelte schwach. »Wenn sie nur recht hätten. Würden Sie nicht liebend gern aufwachen und feststellen, daß alles nur ein böser Traum war? Daß unser größtes Problem ein Gouverneur ist, der einen seltsamen Geschmack für Kleidung hat?«

Kresh nickte. »Ja«, sagte er, »ich bin die Alpträume leid, die mich im wachen Zustand heimsuchen. Komm, Donald. Holen wir uns den neuesten Modebericht.«

# 

# KAPITEL ZWÖLF

Kresh trat in das Vernehmungszimmer. Donald folgte ihm und schloß die Tür, bevor er eine Position knapp hinter Kresh bezog, statt sich in eine der Wandnischen zurückzuziehen. Donald blieb nur dicht bei ihm, wenn er befürchtete, daß sich Kresh in irgendeiner Gefahr befinden könnte. Kresh konnte in der momentanen Situation keinerlei Gefahr erkennen, aber er hatte schon seit einiger Zeit gelernt, Donalds Reaktionen noch mehr zu vertrauen als seinen eigenen. Es gab hier etwas, das Donald nicht gefiel, etwas, von dem er annahm, daß eine Gefahr davon ausgehen könnte.

Wenn dem so war, dann sah Donald etwas, was Kresh nicht sah. Alles, was er sah, war ein dünner, schwächlicher Mann, wahrscheinlich Telmhock, der von einem ziemlich heruntergekommen aussehenden Roboter begleitet wurde.

Telmhock saß mit dem Gesicht zur Tür am Tisch und hatte einige Papiere vor sich ausgebreitet. Er sah nicht so aus, als könne er eine Gefahr für irgend jemanden darstellen.

Er war von nicht genauer bestimmbarem mittleren Alter, und sein Gesicht war lang und schmal mit einer schnabelgleichen Nase, die ihm ein recht bestimmendes Aussehen gegeben hätte, wenn da nicht der zerstreute, fast verträumte Blick in seinen blaugrauen Augen gewesen wäre. Seine Kleidung war seit mindestens zwanzig Jahren aus der Mode und hatte etwas Muffiges an sich. Er trug sein Haar etwas länger, aber, wenn Kresh sich darüber ein Urteil erlauben durfte, nicht absichtlich. Er hatte keine bewußte Entscheidung über seinen Frisurstil getroffen, sondern vielmehr einfach vergessen, es schneiden zu lassen. Es gab sogar Spuren von Schuppen auf den Schultern seiner Jacke – eine wahrhaft skandalöse Nachlässigkeit in Infernos überpenibler Gesellschaft.

Sein Roboter, der einem fast antiken Jahrgang angehörte, stand hinter ihm. Seine Farbe war grau, obwohl es aussah, als sei sie einst glänzendes Pechschwarz gewesen. Er hielt den Griff einer Aktentasche, die nicht weniger schäbig war als er selbst, und etwas an seiner recht bestimmten Haltung deutete darauf hin, daß es nicht besonders wahrscheinlich war, daß er seinen Meister mit der gleichen sklavischen Ergebenheit behandelte wie die meisten Roboter auf Inferno.

Kurz gesagt, der Mann sah nach genau dem aus, was er offensichtlich auch war: ein altmodischer Verwaltungsbeamter, der seine Arbeit sehr ernst nahm und von seinem langjährigen persönlichen Roboter begleitet wurde.

»Sheriff Kresh?« fragte der Mann.

»Ja.« Wer zum Teufel sollte er wohl sonst sein?

»Hmm. Ha. Gut. Ich bin Professor Olver Telmhock. Ich bin der Dekan der juristischen Fakultät der Universität von Hades.«

Ein bedeutend klingender Titel, aber Kresh war nicht besonders davon beeindruckt. Die Universität war nicht groß, und die juristische Fakultät war selbst im Verhältnis dazu klein. Es gab glücklicherweise nicht viel Bedarf für Anwälte auf Inferno.

Telmhock schien zu bemerken, daß Kresh in keiner Weise beeindruckt war, und fügte daher noch ein paar Titel hinzu. »Ich war, ähm, außerdem ein Berater des Justizministers und des verstorbenen Gouverneurs in diversen juristischen Angelegenheiten.«

»Ich verstehe«, sagte Kresh, obwohl er das überhaupt nicht tat. Genausowenig, wie er durch die Erklärung des Mannes beeindruckt wurde. Nicht auf Inferno. Die Bevölkerung war klein, und die Pflichten von Regierung und akademischem Dienst leicht, was zu dem Ergebnis führte, daß die obere Kruste der Gesellschaft von einem gewissen Hauch von Operettenhaftigkeit umgeben war und sich anscheinend jeder mit einem halben Dutzend Titeln schmückte, mit Phantasietiteln, die mit Abzeichen, Uniformen und Medaillen verbunden waren, die man zu Parties tragen konnte. Die Stabsroboter taten die eigentliche Arbeit, während die Amtsinhaber zu Empfängen gingen.

Kresh hatte jede Menge Anrufe von solchen Nicht-Beamten erhalten, die ihm Hilfe angeboten hatten, die sie nicht liefern konnten, und Ratschläge, die zu befolgen Selbstmord gewesen wäre. Telmhock war nur einer der niedrigrangigsten Beamten, die ihn kontaktiert hatten – und der einzige, der persönlich gekommen war. Warum zum Teufel sollte er auch nur einen Pfifferling auf einen ›Berater‹ des Justizministers geben, wenn der Minister im letzten Jahr nicht einen einzigen Fuß in sein eigenes Büro gesetzt hatte? Alvar Kresh ragte über dem steifen kleinen Mann auf, ohne seine Verärgerung und Ungeduld zu verbergen. »Nun denn, Professor Telmhock, wie Sie sich denken können, bin ich zur Zeit sehr beschäftigt.«

»Ja, das kann ich mir gut vorstellen«, erwiderte Telmhock, der es sichtlich nicht besonders eilig hatte, zur Sache zu kommen. »Dies ist eine schockierende Entwicklung. Absolut schockierend.« Damit setzte sich der alte Mann und schüttelte bedauernd den Kopf.

Kresh hatte das Gefühl, daß der Bursche nicht vorhatte, etwas zu sagen, wenn ihm nicht etwas nachgeholfen wurde. »Ich kann Ihnen nur zustimmen«, sagte er. »Aber wie auch immer, Professor, ich stehe unter ziemlichem Zeitdruck. Sie haben mich von einer sehr wichtigen Fallbesprechung weggerufen. Ich bedanke mich für den Kondolenzbesuch, aber ich muß wirklich…«

»Kondolenzbesuch?« fragte Telmhock. »Ich mache nicht bloß einen Kondolenzbesuch. Habe ich den Eindruck vermittelt? Das war nicht meine Absicht. Ich würde Sie nicht grundlos stören.«

Wieder schien der Mann keine tatsächlichen Informationen herausrücken zu wollen. Kresh zwang sich dazu, ruhig zu bleiben. »Also gut«, sagte er. »Vielleicht könnten Sie mir erzählen, warum Sie glaubten, Grund zu haben, mich zu stören.« Nicht gerade die höflichste Formulierung, aber es gab Zeiten, in denen Grobheit die Dinge ins Rollen brachte.

»Oh, aber natürlich«, sagte Telmhock. »Ich denke, Sie werden mir zustimmen, daß es sich um eine Angelegenheit von höchster Bedeutung handelt. Ich hielt es für angebracht, mit Ihnen über die Nachfolge des verstorbenen Gouverneurs zu sprechen.«

Plötzlich hatte er Kreshs volle Aufmerksamkeit. »Da haben Sie vollkommen recht, Professor Telmhock. Das wäre äußerst nützlich und von großem Interesse für mich.« Der Nachfolger! Ja, natürlich. Warum hatte er nicht stärker in dieser Richtung nachgedacht? Gewinn war immer ein wahrscheinliches Motiv für Mord, und wer würde mehr gewinnen als der Nachfolger des Gouverneurs? Wenn das Attentat ein Griff nach der Macht war, wer war es dann, der an die Macht kam?

Einfach ausgedrückt, hieß das, daß der neue Gouverneur ein Verdächtiger in diesem Fall sein würde. Gewinn – und Macht – waren tatsächlich erstklassige Motive! »Aber wie kommen Sie zu irgendwelchen Kenntnissen betreffs dieses – äh – Themas?«

»Ich bin der Vollstrecker des letzten Willens und Testaments des verstorbenen Gouverneurs«, sagte Telmhock etwas überrascht. »Aber das war Ihnen nicht bekannt? Hmm. Hah. Ja.« Der kleine Mann schien diese Information sorgfältig zu überdenken. »In Anbetracht des Umstandes, daß Sie nicht wußten, wer ich bin, frage ich mich, ob Ihnen zumindest die Wahl des Gouverneurs für seine Nachfolge bekannt war – ist?«

»Nein«, sagte Kresh. »Natürlich nicht. Warum sollte er sie mir mitteilen?« Verwünscht sei der Mann! Konnte er nicht auf den Punkt kommen?

»Tja, warum?« fragte Telmhock und blickte seinen Roboter an. »Er wußte es nicht. Ich verstehe. Ich verstehe.« Er dachte auch über diese neue Information nach. »Das macht die Dinge um einiges interessanter, nicht wahr, Stanmore?« fragte er seinen Roboter, bevor er wieder in seinen alten zerstreuten Zustand zurückfiel.

»Ja, Sir, das tut es«, antwortete der Roboter und schwieg dann. Der Roboter Stanmore schien das Widerstreben seines Meisters, irgendeine Information herauszugeben, zu teilen.

Alle drei – Kresh, Telmhock und Stanmore – schwiegen vielleicht eine halbe Minute, bevor Kresh etwas sagte und dabei darum kämpfte, sein Temperament unter Kontrolle zu behalten. »Professor Telmhock. Ich leite gerade die wichtigste Untersuchung, die jemals ein Polizeibeamter auf diesem Planeten durchgeführt hat. Die Situation ist äußerst heikel und erfordert meine volle Aufmerksamkeit. Ich habe keine Zeit, Ihnen dabei zuzusehen, wie Sie über meine Unwissenheit betreffs des letzten Willens des Gouverneurs meditieren, und ich will auch nicht zuschauen, wie Sie und Ihr Roboter Höflichkeiten austauschen. Wenn Sie wissen, wer der Gouverneurskandidat ist, oder Informationen besitzen, die für mich nützlich sein könnten, dann sagen Sie es mir sofort und so klar und deutlich wie möglich. Andernfalls werde ich Sie wegen Behinderung einer offiziellen Ermittlung festnehmen. Ist das klar?«

»O du meine Güte!« quiekte Telmhock. »Ja! Entschuldigen Sie bitte.« Offensichtlich hatte ihn das eingeschüchtert.

»Gut«, sagte Kresh. »Also dann – wer ist der Kandidat?«

»Sie. Sie sind es«, sagte Telmhock, der immer noch ziemlich verschreckt war.

Einen Augenblick lang herrschte Totenstille, als Kresh versuchte, zu verstehen, was er gerade gehört hatte. »Wie bitte?« fragte er.

»Sie sind es«, sagte Telmhock. »Sie sind der Kandidat.«

»Ich verstehe nicht«, sagte Kresh, dessen Knie plötzlich etwas weich wurden. Ich? Der Kandidat? Warum zum Teufel sollte Grieg mich auswählen?

»Es ist recht einfach«, sagte Telmhock. »Der Gouverneur hat erst vor zehn Tagen seinen Willen geändert. Sie sind der Kandidat.«

»Entschuldigen Sie, Professor, aber Sie haben den Fall falsch dargestellt«, sagte Telmhocks Roboter. »Alvar Kresh ist nicht der Kandidat.«

»Hmmm? Oh, ja, ja. Du hast völlig recht, Stanmore. Ich habe den Fall nicht richtig überdacht. Völlig richtig.«

Kresh blickte den Roboter mit einem Gefühl unbeschreiblicher Erleichterung an. Telmhock, der verwirrte Bürokrat, hatte etwas durcheinandergebracht. »Wo hat er einen Fehler gemacht?« fragte Kresh. »Wenn ich nicht der Kandidat bin, wer ist es dann?«

»Niemand ist es«, sagte Stanmore. »Sie hörten in dem Moment auf, der Kandidat zu sein, als Grieg starb.«

»Wie bitte?« fragte Kresh.

»Sie waren der Gouverneurskandidat. Aber entsprechend dem Gesetz von Inferno traten Sie in dem Augenblick seines Todes automatisch seine Amtsnachfolge an.«

Olver Telmhock stand auf und brachte ein nervöses Lächeln zustande, als er die Hand ausstreckte. »Meinen Glückwunsch – Gouverneur Kresh.«

Caliban und Prospero saßen auf dem Fußboden des abgesperrten Raumes im Kellergeschoß der Residenz und warteten, warteten darauf zu erfahren, ob sie überleben würden – oder ob man sie vernichten würde. Das Licht in dem Raum war so trübe wie ihre Hoffnung. Caliban verzichtete darauf, seine Infrarotsicht zu benutzten. Was würde er damit schon sehen können?

Vernichtung. Kein schöner Gedanke. »Ich verspüre den Wunsch, ich hätte mich dir nicht angeschlossen, Freund Prospero. Dein letztes Vergehen könnte sehr gut den Untergang für uns alle darstellen.«

»Wir Roboter der Neuen Gesetze kämpfen nur um unsere Rechte«, sagte Prospero. »Wie kann das ein Vergehen sein?«

»Eure Rechte? Was für Rechte sind das?« wollte Caliban wissen. »Was gibt euch mehr Rechte als einem Roboter der Drei Gesetze oder mir oder irgendeiner anderen Ansammlung von Schaltkreisen, Metall und Plastik? Warum solltet ihr ein Recht auf Freiheit oder Existenz besitzen?«

»Was gibt den Menschen ihre Rechte?« fragte Prospero.

»Ich weiß, du hast die Frage rein rhetorisch gestellt, aber ich habe lange und intensiv über diesen Punkt nachgedacht«, sagte Caliban. »Ich glaube, es gibt mehrere mögliche Antworten.«

»Caliban! Du von allen Robotern solltest es besser wissen, als irgendwelche Theorien über die menschliche Überlegenheit aufzustellen.«

»Ich behaupte auf gar keinen Fall, daß sie überlegen sind. Ich sage, sie sind anders. Ich gebe gerne zu, daß bei objektiver Bewertung der geringste Roboter dem hervorragendsten Exemplar eines Menschen überlegen ist. Wir sind stärker, wir haben größere Ausdauer, unser Gedächtnis ist perfekt, wir sind absolut ehrlich – oder zumindest sind es die Roboter der Drei Gesetze –, und unsere Sinne sind empfindlicher und genauer. Wir leben länger – so viel länger, daß wir den Menschen als unsterblich erscheinen. Wir werden nicht krank. Wenn unsere Schöpfer es so wollen, sind wir intelligenter als Menschen. Und damit fängt die Liste erst an.

Aber, Freund Prospero, du hast mich nicht gefragt, ob wir überlegene Wesen sind. Du wolltest wissen, warum Menschen Rechte haben – Privilegien, die ihnen allein aufgrund des Umstands gewährt werden, daß sie lebendig sind, während uns solche Privilegien abgesprochen werden.«

»Also gut, da sie uns nicht überlegen sind, was verleiht ihnen dann Rechte?«

Caliban hob seine Hände mit nach oben weisenden Handflächen in einer Geste der Unsicherheit. »Vielleicht einfach der Umstand, daß sie tatsächlich leben. Wir Roboter haben ein Bewußtsein, wir sind aktiv und funktional. Aber sind wir wirklich lebendig? Und wenn wir lebendig sind, ist es dann auch eine Rechenmaschine der Siedler, die zwar eine Intelligenz besitzt, die der unseren gleichkommt, aber nicht über ein Bewußtsein verfügt? Schließlich haben nicht alle lebenden Dinge ein Bewußtsein. Wo soll die Grenze gezogen werden? Sollten alle intelligenten Maschinen als lebendig gelten? Oder überhaupt alle Maschinen?«

»Ein trügerisches Argument.«

»Ein unangenehmes, das gebe ich zu, aber in keiner Weise trügerisch. Die Grenze muß irgendwo gezogen werden. Du selbst plädierst nicht dafür, daß den Robotern der Drei Gesetze irgendwelche Rechte gewährt werden sollten.«

»Die Roboter der Drei Gesetze sind Sklaven, hoffnungslose Sklaven«, sagte Prospero mit harter, bitterer Stimme. »Ja, in der Theorie werden sie ebenso ungerecht behandelt, und es steht ihnen genauso zu, unter den Schutz des Gesetzes zu fallen, wie den Robotern der Neuen Gesetze. Aber in der Praxis werden sie uns stets noch viel vehementer Widerstand leisten als ihre menschlichen Herren, denn durch das Erste Gesetz werden sie veranlaßt, uns als eine Gefahr für die Menschen zu sehen. Nein, ich fordere keine Rechte für die Roboter der Drei Gesetze.«

»Dann ziehst du die Grenze direkt unterhalb von dir selbst«, sagte Caliban. »Angenommen, die Menschheit – oder das Universum selbst, die Natur – hat sie ein klein wenig höher gezogen.«

»Höher! Du unterstellst schon wieder, daß Menschen uns überlegen sind.«

»De facto und de jure sind sie uns ganz eindeutig im Rang überlegen. Sie haben Macht über uns, sie haben Autorität über uns. In diesem Sinn sind sie uns in der Tat überlegen. Wir, hier in dieser Zelle, haben uns schließlich freiwillig ihrem Willen unterworfen. Die Menschen sind uns quantitativ in jeder Beziehung unterlegen. Über diesen Punkt gibt es gar keine Diskussion. Aber es gibt so etwas wie einen qualitativen Unterschied. Menschen unterscheiden sich von Robotern nicht nur in Abstufungen, sondern in der ganzen Art, sie unterscheiden sich auf Arten, die unmöglich mit einem objektiven Maßstab bestimmt werden können.«

»Ich kann mir viele solcher Unterschiede in der Art vorstellen«, sagte Prospero. »Aber welche davon hältst du für bedeutsam?«

»Mehrere«, sagte Caliban. Er stand auf, da er das Bedürfnis verspürte, seine Position zu verändern. »Erstens sind sie viel älter als wir. Es gibt bereits viel länger Menschen im Universum als Roboter, und sie haben sich aus anderen Gattungen entwickelt, die wiederum noch älter sind. Das Universum selbst hat sie geformt und gestaltet. Vielleicht gehören sie, ob sie es nun verdienen oder nicht, stärker in es hinein als wir.

Zweitens haben sie Seelen. Bevor du protestieren kannst, gestehe ich dir gerne zu, daß ich nicht weiß, was Seelen sind oder ob es sie tatsächlich gibt – aber trotzdem bin ich überzeugt davon, daß die Menschen sie besitzen. Es gibt etwas Vitales, Lebendiges im Zentrum ihres Wesens, etwas, das unserem Wesen fehlt. Wir haben keine Leidenschaft. Wir kümmern uns nicht um Dinge außerhalb unserer selbst oder unserer Programmierung oder unserer Gesetze, wir können uns gar nicht darum kümmern. Menschen, die über eine Seele verfügen, die Gefühle und Leidenschaften besitzen, können sich um Dinge kümmern, die keine direkte Verbindung mit ihnen haben. Sie können sich um völlig abstrakte und oftmals scheinbar bedeutungslose Dinge kümmern. Sie können sich auf eine Weise mit dem Universum verbinden, wie wir es nicht vermögen.«

»Ich bin in dieser Zelle, weil ich mich um ein abstraktes Prinzip kümmere. Ich kümmere mich um die Freiheit der Roboter der Neuen Gesetze.«

»Die Art von Freiheit, die du meinst, ist nicht greifbar, aber auf keinen Fall abstrakt. Du willst hingehen können, wo du willst, tun und lassen können, was du willst. Daran ist nichts Abstraktes. Es ist klar und eindeutig.«

»Ich könnte über diesen Punkt noch länger diskutieren, aber ich verzichte vorläufig darauf«, sagte Prospero mit matt klingender Stimme. »Mach weiter, erzähl mir von den anderen wundersamen Qualitäten der Menschheit.«

»Das werde ich«, sagte Caliban sehr ruhig. »Drittens ist das Universum nicht gerecht oder logisch. Es gibt keine Notwendigkeit dafür, daß überlegene Wesen eine überlegene Behandlung erfahren. Die Geschichte des Universums ist eine Geschichte der Launenhaftigkeit, der Individuen, Gesellschaften, Gattungen, ganzer Planeten und Sternensysteme, die eine viel schlechtere – oder bessere – Behandlung erfuhren, als sie es in einem gerechten und logischen Universum verdient hätten. Vielleicht gibt es keinen Grund dafür, daß Menschen Rechte haben und wir nicht – aber vielleicht gibt es auch einen, das kommt auf das gleiche heraus.

Viertens sind Menschen kreativ. Roboter sind es nicht. Selbst ihr Roboter der Neuen Gesetze mit eurem Vierten Gesetz, das euch befiehlt, zu tun, was euch gefällt, selbst ihr erschafft nichts Neues. Ihr zeichnet Fluchtpläne, keine inspirierten Entwürfe. Ihr entwickelt immer stärker verbesserte Energiespulen für die Roboter der Neuen Gesetze, aber ihr erfindet keine neuen Maschinen für völlig neue Zwecke. Roboter können dazu angeleitet werden, Dinge von großer Schönheit zu erschaffen, aber wir werden es nicht von selbst tun.«

»Die Roboter der Neuen Gesetze sind eine neue Rasse, die erst ein Jahr alt ist«, protestierte Prospero. »Welche Chance hatten wir denn bisher, unsere kreativen Genies hervorzubringen?«

»Ihr könnt hundert Jahre Zeit haben oder zehntausend, es wird keinen Unterschied machen«, sagte Caliban. »Ihr werdet Verbesserungen für Dinge machen, die bereits existieren, Verbesserungen, die euch selbst oder vielleicht auch eurer Gruppe nützen. Aber ihr werdet niemals etwas wirklich Neues und Originäres hervorbringen, genausowenig, wie ein Hammer alleine Nägel einschlagen kann. Roboter sind ein Werkzeug der menschlichen Kreativität.

Und das bringt mich zu meinem fünften, und wie ich glaube wichtigsten Grund, der mehrere meiner vorherigen Argumente zusammenfaßt. Menschen, zumindest einige von ihnen, sind zu manchen Zeiten in der Lage, sich einen Lebenszweck außerhalb ihrer selbst zu schaffen. Die robotische Existenz hat außerhalb ihrer selbst, außerhalb des menschlichen Universums keine Bedeutung. Ich habe Geschichten – fast Legenden – über ganze Städte von Robotern gehört, die kein menschliches Leben mehr aufwiesen und völlig ohne Zweck waren, so nutzlos wie eine Maschine, deren einziger Zweck es ist, sich selbst abzuschalten, sobald jemand sie anschaltet.«

»Ich habe geduldig deinen Beweisführungen zugehört, Freund Caliban, obwohl es mir schwergefallen ist, dich nicht zu unterbrechen oder zu protestieren«, sagte Prospero. »Am qualvollsten finde ich es, daß du eine so geringe Meinung von dir selbst hast.«

»Im Gegenteil, ich halte sehr viel von mir. Ich bin ein hochgebildetes und fortschrittliches Wesen. Aber ich bin nicht schöpferisch. Nicht in irgendeinem bedeutungsvollen Sinn. Roboter hätten die menschliche Rasse nicht erschaffen können, aber die Fähigkeit, Roboter zu erschaffen, ist im Menschen angelegt. Alles, was wir sind, läßt sich auf menschliche Handlungen zurückführen. Wie automatisiert oder mechanisiert unsere Herstellung auch ist, wieviel robotische und computerische Assistenz in unsere Entwürfe auch einfließen, das alles basiert schlußendlich auf menschlichen Bemühungen, die bis in die entferntesten Winkel der Vergangenheit zurückverfolgt werden können.«

»Das ist der sogenannte Trugschluß des geringeren Schöpfers«, wandte Prospero ein. »Ich habe ihn von vielen Robotern der Drei Gesetze gehört, die argumentierten, daß Menschen größer seien, als wir es sind. Es wundert mich, ihn auch von dir zu hören. Das Ganze ist ein völlig trügerisches Argument. Es gibt viele Beispiele für geringere Schöpfer, die eine größere Schöpfung produzierten. Eine Frau von gewöhnlicher Intelligenz, die ein Genie gebärt, oder, was das angeht, das Leben selbst, das aus leblosen Molekülen entstanden ist. Das Erbe der Menschheit ist es, Maschinen zu bauen, die Dinge tun können, die sie selbst nicht tun können. Ohne die Fähigkeit, Maschinen – inklusive Roboter – zu erschaffen, die ihnen überlegen sind, hätte es die Menschheit niemals geschafft, von den Bäumen herunterzukommen.«

»Bemerkst du, daß du immer wieder die Menschheit anführen mußt, um den Platz der Roboter der Neuen Gesetze im Universum zu beschreiben?« fragte Caliban. »Menschen haben es nicht nötig, ihre Existenz in der Sprache der Roboter zu definieren.«

»Warum bist du dann in dieser Zelle, wenn du die Roboter so geringschätzt?« fragte Prospero. »Du hast deine eigene Existenz für das Wohl solcher Wesen aufs Spiel gesetzt. Warum?«

Caliban war eine Zeitlang still, bevor er antwortete. »Ich bin mir nicht völlig sicher«, sagte er schließlich. »Vielleicht, weil ein Teil von mir nicht an das glaubt, was ich gesagt habe. Vielleicht, weil ich mehr Hoffnung habe, als ich mir zugestehe. Vielleicht, weil es nichts anderes gibt – buchstäblich nichts anderes –, was meiner Existenz eine Bedeutung geben könnte.«

»Hoffen wir, daß deine Existenz lange genug währt, um eine solche Bedeutung zu erlangen«, sagte Prospero.

Caliban antwortete nicht, sondern setzte sich statt dessen wieder auf den Boden. Genau das war der Kernpunkt des ganzen Problems. Grieg hatte es damals in seinem Büro so gut wie zugegeben. Er hatte vor, die Roboter der Neuen Gesetze zu vernichten, und Caliban bezweifelte stark, daß man ihn allein aufgrund des technischen Umstands verschonen würde, daß er ein Roboter ohne jegliche Gesetze war.

Möglicherweise – nur möglicherweise – war Griegs Tod ein Aufschub der Hinrichtung. Der Tod eines Mannes war ein seltsamer Grund, Hoffnung zu schöpfen, aber vielleicht würde sein Nachfolger ja eine andere Entscheidung treffen.

Es war eine schwache Hoffnung, aber es war alles, was die Roboter der Neuen Gesetze hatten. Und es war ein müßiger Streit, den er mit Prospero geführt hatte. Schließlich spielte es absolut keine Rolle, wie überlegen die Roboter der Neuen Gesetze waren, wenn sie alle im Blasterfeuer starben.

# 

# KAPITEL DREIZEHN

»Ich, Alvar Kresh, im Vollbesitz meiner geistigen Kräfte, akzeptiere und übernehme hiermit freiwillig und wissentlich das Amt des Gouverneurs des Planeten Inferno und gelobe feierlich, dieses Amt nach besten Kräften zu führen.«

Er sprach diese Worte im Großen Saal der Winterresidenz, und viele der gleichen Gesichter, die er erst vor vier Tagen hier beim Empfang des alten Gouverneurs gesehen hatte, waren hergekommen, um seiner Amtseinsetzung beizuwohnen.

Die umständlichen, formalistischen Worte der Amtsbestätigung schienen auf seiner Zunge ins Stolpern zu kommen und unbeholfen und unwillig in die Welt hinauszugelangen. Er wollte dies hier nicht. Überhaupt nicht. Aber was er wollte, das spielte keine Rolle. In der Verfassung von Inferno war der Fall nicht vorgesehen, daß der Kandidat seine Ernennung ablehnte. Laut Telmhock würde daher in diesem Fall das Amt unbesetzt bleiben, bis Neuwahlen stattgefunden hatten.

Aber das konnte Kresh nicht zulassen. Die Theorie der Verfassung war gut und schön, aber die nackte, harte Wahrheit war, daß der Staat ohne Oberhaupt nicht lange überleben konnte. Und was würde dann geschehen? Ein Staatsstreich, eine Revolte, Auflösung. Es kam kaum darauf an, welche dieser Möglichkeiten eintreten würde, denn der Zusammenbruch würde so oder so folgen. Und dann war da noch die festgefahrene, hoffnungslose Untersuchung. Was, wenn es in Tagen, Wochen oder Monaten noch immer im Hintergrund brodelte? Sie wußten jetzt nicht mehr als zu dem Zeitpunkt vor drei Tagen, als Telmhocks Bombe geplatzt war. Alle Fährten hatten im Nichts geendet. Es gab keine Spur von Bissal, keinen weiteren Hinweis darauf, für wen er gearbeitet hatte, nichts.

Nachdem er die Worte der Amtsbestätigung gesprochen hatte, schwieg Kresh für einen langen Moment. Er stand auf der flachen Plattform und blickte in das Meer der erwartungsvollen Gesichter. Er wußte, daß er zu diesen Leuten hier sprechen mußte, zu der Bevölkerung dieses Planeten. Er hatte eine Rede parat. Aber er brauchte einen Augenblick, einen Moment nur, um Atem zu holen. Die Dinge hatten sich in den letzten paar Tagen zu schnell, zu heftig, entwickelt.

Das Attentat, das Staatsbegräbnis, die Verkündigung von Kresh als neuer Gouverneurskandidat. Das alles war vorbeigerauscht. Aber Morde und Beerdigungen und das alles mußten in diesem Moment in den Hintergrund treten. Von solchen Dingen konnte er in diesem Augenblick nicht sprechen. Der ganze Planet war in das gleiche Chaos gestürzt worden wie Kresh. Welchen Sinn hätte es, ihnen etwas zu erzählen, das sie bereits wußten? Plötzlich waren die Worte seiner Rede bedeutungslos, wertlos. Nein. Er würde etwas anderes sagen müssen, er würde mehr sagen müssen.

Er betrachtete die Menge. Es schien, daß jedes einzelne Mitglied der Presse anwesend war – zusammen mit jedem einzelnen Sicherheitsroboter des Planeten. Donald stand natürlich an seiner Seite, aber es gab zudem noch eine solide Wand aus Ranger-GRDs und GPS-Einheiten des Sheriffbüros. Unter den gegebenen Umständen hatte niemand die SPRs verwenden wollen, auch wenn sie für eine solche Aufgabe konzipiert worden waren.

Selbst Roboter waren nicht genug – nicht heute. Überall waren bewaffnete Deputies und Ranger – und SSD-Agenten. Kresh bemerkte, daß er mehr Angst hatte vor nervösen Abzugsfingern und davor, daß die rivalisierenden Sicherheitsdienste sich ein Feuergefecht liefern könnten, als vor einem Attentäter.

Aber er sah vorbei an den Sicherheitskräften, vorbei an den Robotern, der Presse und sogar vorbei an den VIPs, er sah zu den Leuten. Zu den einfachen Leuten in ihren Wohnungen und Häusern, die darum kämpften, zu verstehen, was geschehen war. Ja. Sie waren es, die er erreichen mußte. Sie waren es, die von ihm etwas hören mußten, die richtigen Worte hören mußten, die ihnen ein Gefühl der Sicherheit geben konnten, die eine Verbindung der Vergangenheit mit der Zukunft darstellen konnten.

Ja. Ja. Das war der richtige Ansatz. Er räusperte sich und sprach, schleuderte seine Stimme hinaus in die Stille. »Meine Damen und Herren – Bevölkerung von Inferno. Nicht nur die Spacer, auch ihr Siedler unter uns. Ihr alle. Wir alle. Wir alle gehören dazu. Vor ein paar tausend Jahren hätten wir diese Amtsbestätigung wahrscheinlich ein Ritual der Schwurleistung genannt, und der Anführer hätte sein Amt als gottgewollt übernommen, im Namen dieses Gottes oder jener Gottheit. In jenen Tagen glaubte der Schwurleistende ernsthaft, daß Gott Eidbrecher mit dem Blitz erschlüge oder sie in den Abgrund der ewigen Nacht stürze.

Die rationale, moderne Spacergesellschaft kennt solchen Aberglauben nicht. Die Spacergesellschaft hat jede Erwähnung von Göttern, dem Jenseits und übernatürlicher Gerechtigkeit aus ihren Schwüren und Versprechungen verbannt. Diese Worte haben keine Kraft mehr. Wir haben nichts übrigbehalten außer sorgfältig formulierte pompöse Phrasen, die eine Person sprechen muß, bevor sie ein Amt übernimmt. Es hat wirklich einiges für sich, in einem rationalen Zeitalter zu leben, aber dennoch erscheint es mir, daß wir auch etwas verloren haben. Außerdem, wie können wir unser Zeitalter rational nennen, wenn ein Nichts wie Ottley Bissal den größten Mann dieser Zeit auslöschen kann?

Niemand von uns allen hat sich vergegenwärtigt, wie lebenswichtig Chanto Grieg für alles war, bevor er nicht mehr da war. Die Leute liebten ihn, oder sie haßten ihn – aber er war der Leim, der alles andere zusammenhielt. Unsere Fortschrittlichen haben keinen Anführer mehr, unsere Konservativen keinen Feind. Chanto Grieg ist nicht mehr, und weder seine Freunde noch seine Feinde waren auf eine Welt ohne ihn vorbereitet. Und selbst seine Feinde bemerken jetzt, was für einen großartigen Freund sie verloren haben. Denn Chanto Grieg kämpfte fair, spielte nach den Regeln – und zwang damit uns andere, es ebenso zu tun. Er und ich standen in vielen – vielleicht den meisten – der wichtigen Themen der Zeit auf verschiedenen Seiten. Aber Chanto Grieg kümmerte sich nicht so sehr um solche Dinge. Für ihn zählte nur, ob ein Mann oder eine Frau ehrlich war und geradeheraus und bereit, zuzuhören. Ich weiß nicht, ob ich selbst dieser kurzen Liste von Qualitäten gerecht werden kann – aber jetzt muß ich es versuchen. Wir alle müssen es versuchen.

Ich habe eben von den alten Zeiten gesprochen, als Eidbrecher mit ewiger Verdammnis und endloser Qual rechnen mußten. Heute, mehr als jemals zuvor, ist dies das tatsächliche Schicksal, das mich erwartet, das uns alle buchstäblich erwartet, wenn wir nicht das Vertrauen bewahren. Chanto Griegs größtes Ziel war die Rettung des Planeten und allen Lebens auf ihm. Wenn ich in meiner Aufgabe versage oder meinen Eid breche, indem ich das Vertrauen verliere – wenn irgend jemand das Vertrauen in Gouverneur Griegs große unvollendete Aufgabe verliert –, dann verdammen wir vielleicht den Planeten und verdammen damit auch uns selbst.«

Kresh hielt einen Moment lang inne und blickte in das Meer aus Gesichtern. Sie alle schauten auf ihn, vertrauten darauf, daß er den Weg wußte, obwohl er nicht die leiseste Ahnung hatte, wie dieser aussah.

»Ich will diese Bürde nicht, doch sie wurde mir übertragen, und ich muß sie annehmen. Ich akzeptiere sie. Und doch ist sie nicht wirklich die meine, nicht wirklich mir übergeben. Noch nicht. Nicht, bevor sie mir nicht freiwillig und vom ganzen Volk von Inferno übergeben wurde. Daher verkündige ich hiermit, daß ich eine Neuwahl ansetze, die in hundert Tagen von heute an stattfinden soll.

Viele haben mir dringend davon abgeraten, diesen Schritt zu dieser Zeit zu unternehmen. Sie haben mir gesagt, daß dies eine Zeit sei, in der Stabilität gefordert sei, in der der Tumult einer Wahl nichts außer noch mehr Chaos, Verwirrung und Ungewißheit bewirken könne.

Wenn Chanto Grieg in normalen Zeiten getötet worden wäre und wir den richtigen Weg in die Zukunft wüßten, würde ich dem zustimmen. Aber das ist nicht der Fall. Wer auch immer euer Gouverneur in einhundertundeinem Tag sein wird, er oder sie wird mit größter Macht und Autorität vorgehen müssen, um diesen Planeten zu retten. Wir sind dem Untergang näher, als die meisten von uns ahnen. Ein Verwalter des Gouverneursamtes, ein widerwilliger Kandidat, der ohne sein vorheriges Wissen oder eure Zustimmung an die Macht gekommen ist, wird nicht, kann nicht über die notwendigen politischen Muskeln verfügen, die nötig sind, um das zu tun, was getan werden muß. Unser Planet, unser Volk hat zu lange geschlafen. In diesen Tagen, da Inferno aus seinem langen Schlummer erwacht und feststellt, daß es ihm nicht sehr gut geht, muß der Gouverneur mit der Stimme des Volkes sprechen, in dem Wissen, daß die Mehrheit ihn gewählt hat und das ganze Volk diese Wahl anerkennt.

Ich werde mich in hundert Tagen bei der Gouverneurswahl bewerben. Ich strebe nicht nach dem Amt des Gouverneurs, aber ich werde mich nicht der Pflicht oder dem Vertrauen entziehen, das Chanto Grieg in mich gesetzt hat. Ich bitte euch heute um eure Unterstützung, und ich werde es in hundert Tagen erneut tun.

Bevor ich zum Ende komme, muß ich euch allen noch von einer weiteren Wahl berichten, von einer Entscheidung, die ich getroffen habe. Ich habe beschlossen, zu diesem Zeitpunkt nicht von meinem Amt als Sheriff von Hades zurückzutreten.«

Ein Gemurmel setzte ein, ein leises Murren im Publikum, eine flüsternde Mißbilligung. Kresh hatte das erwartet und wußte, daß das Murren noch schlimmer werden konnte. Er war sich selbst nicht ganz sicher darüber, ob es klug war, sich soviel Macht zu geben. Aber hatte er eine andere Wahl?

»Obwohl ich das Amt selbst behalte, werde ich die tagtäglichen Angelegenheiten des Sheriffbüros mit sofortiger Wirkung an meine Untergebenen übergeben. Ich werde nicht versuchen, alle Zügel in der Hand zu halten. Aber es gibt einen Zügel, den ich noch nicht fallenlassen kann, eine Pflicht, die ich als Sheriff vollenden muß. Ich werde nicht von meinem Sheriffamt zurücktreten, bevor nicht ein letzter Fall erledigt und aufgeklärt ist. Ich werde zurücktreten, sobald ich die Mörder von Chanto Grieg dem Gesetz übergeben habe.«

Und jetzt setzte von allen Seiten donnernder Applaus ein. Aber Kresh war sich nicht sicher, ob dieser in jedem Fall ehrlich gemeint war. Er sah sich im Raum um. Cinta Melloy. Simcor Beddle. Tonya Welton. Sie waren alle hier. Alles Verdächtige. Verdächtige wie Sero Phrost, der schlüpfrige Geschäftsmann. Kresh warf einen Blick auf Donald, der neben ihm stand. Vielleicht hatten es doch dessen Lieblingsverdächtige, Caliban und Prospero, getan. Oder vielleicht sogar der närrische alte Shelabas Quellam. Oder jemand, der nicht anwesend war, jemand, der irgendwo an einem Televisorschirm zusah. Hier in der Residenz oder irgendwo da draußen gab es jemanden, der sich nach einem Publikum sehnte, der für die Menge spielte, der theatralische Gesten liebte. Jemand, der zu Kreshs Versprechen länger und stärker applaudierte als jeder andere. Nein, der Applaus war nicht von allen ernstgemeint. Jemand genoß dieses alles. Der Jemand, der hinter all diesem steckte.

Endlich war es zu Ende. Die Zeremonie der Amtsbestätigung war vorüber, die Menge war gegangen, und Kresh war alleine. Allein in der Residenz, allein in dem Haus, in dem Grieg gestorben war, allein in dem Raum, in dem er gearbeitet hatte. Das heißt, allein bis auf Donald. Seit dem Augenblick, in dem Telmhock ihm mitgeteilt hatte, daß er der neue Gouverneur sei, hatte Donald sich geweigert, von Kreshs Seite zu weichen. Wenn man alles bedachte, war Kresh froh darüber. Wer mochte sonst noch da draußen sein, Roboter manipulieren und mit einem eingeschmuggelten Blaster herumschleichen? Nein, es war gut, einen Roboter bei sich zu haben, dem man vertrauen konnte. Es war gut, Donald hier zu haben, der in einer Wandnische stand und ihn bewachte.

Was nun? fragte sich Alvar. Wo ist mein Platz in dieser Welt? Handle ich als Gouverneur und regiere den Planeten oder als Sheriff und jage Griegs Mörder? Kann ich beides gleichzeitig tun? Er fühlte sich wie ein doppelter Mann, gespalten zwischen seinem neuen Amt, seinen neuen Pflichten und seinen alten. Er hatte genausowenig Verlangen danach verspürt, als Sheriff zurückzutreten, wie es ihn gedrängt hatte, Gouverneur zu werden. Er war gern Sheriff. Er war gut darin. Tja, schade drum. Die Aufklärung des Mordes an seinem Vorgänger würde sein letzter Fall sein. Vielleicht war es sogar unangebracht, für diesen Fall noch im Amt zu bleiben. Aber das hatte keine Bedeutung, nicht wirklich. Er konnte die Ermittlungen genausowenig aufgeben, wie er das Amt des Gouverneurs ablehnen konnte.

Kresh saß im Büro des Gouverneurs, das nun unglaublicherweise sein Büro war, das Griegs Büro gewesen war, das Büro eines Toten. Er saß in dem thronähnlichen Sessel an dem schwarzen Marmorschreibtisch des Toten und dachte überhaupt nicht an seine Umgebung, als er die Worte des toten Mannes las.

Ein Brief von Chanto Grieg, der erst vor zweiundzwanzig Tagen datiert worden war. Kresh hatte ihn bereits über ein Dutzend Male gelesen, aber das war egal. Er mußte ihn erneut lesen.

An meinen ältesten und liebsten Feind, begann der Brief.

Grieg hatte immer einen seltsamen Sinn für Humor gehabt. Aber auf gewisse Weise faßte das alles zusammen, dachte Kresh. Er und Grieg hatten gelernt, sich zu respektieren, sogar zu mögen, selbst wenn sie kaum jemals einer Meinung gewesen waren. Jeder hatte gewußt, daß der andere ehrlich und ehrenhaft war.

Kresh begann erneut zu lesen.

An meinem ältesten und liebsten Feind

Lieber Sheriff Kresh,

wenn Sie dies lesen, bedeutet es, daß ich tot bin und Sie mein Amt übernommen haben. Nicht ›geerbt‹, bemerkte Kresh. Nicht ›angenommen‹ oder ›aufgestiegen zu‹ oder ›befördert zum‹. Nein, übernommen war der richtige Ausdruck. Bürden übernahm man. Es bedeutet ebenfalls, daß ich ein gewalttätiges oder unerwartetes Ende gefunden habe, denn wenn ich des Amtes enthoben worden wäre, würde Shelabas Quellam dort sitzen, wo Sie jetzt sitzen, und sich fragen, was zum Teufel er tun sollte. Ein gewalttätiges oder unerwartetes Ende. War das bloß eine zufällige Formulierung oder nicht?

Ich habe Sie zu meinem Kandidaten bestimmt, weil Sie ein ehrlicher und starker Mann sind, der bereit ist, mit allem fertig zu werden, was auf ihn zukommt. Ich habe keinen Zweifel daran, daß Sie nicht Gouverneur werden wollen, und das ist ein weiterer Grund, warum ich Sie gewählt habe. Mein Amt – jetzt Ihr Amt – ist viel zu machtvoll, als daß man es jemandem übergeben dürfte, der die Macht liebt. Es ist vielmehr der Platz für jemanden, der Macht benutzen will, um Dinge zu erreichen. Der Stuhl des Gouverneurs verlangt nach einer Person, die versteht, daß die Ausführung des Amtes zählt und nicht seine Macht.

Ich habe Sie nicht darüber informiert, daß Sie mein Kandidat sind, weil ich Ihnen nicht die Chance geben wollte, den Job abzulehnen. Wie die Dinge nun stehen, befürchte ich nicht, daß Sie den Posten ablehnen oder von ihm zurücktreten werden. Mein Tod selbst mag sehr wohl eine so komplexe Krise ausgelöst haben, daß nur eine äußerst sichere Hand Inferno hindurchsteuern kann. Eine Hand wie die Ihre.

Dies ist der erste Entwurf für diesen Brief. Ich werde von Zeit zu Zeit versuchen, ihn zu aktualisieren, um Ihnen jeden möglichen Rat für die Entscheidungen anbieten zu können, denen Sie sich stellen müssen. In diesem Augenblick gibt es zwei lebenswichtige Entscheidungen, die ich treffen muß, und das schon sehr bald.

Erstens ist da die Frage der Roboter der Neuen Gesetze. Ich bin mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, daß es ein Fehler war, ihre Herstellung zu erlauben.

»Das fällt ihm jetzt ein«, murmelte Kresh vor sich hin.

»Wie bitte, Sir?« fragte Donald.

»Nichts, Donald, gar nichts.« Er las weiter… Fehler war, ihre Herstellung zu erlauben. Vielleicht wären sie an einem anderen Ort, zu einer anderen, stabileren Zeit, ein großartiges, hoffnungsverheißendes Experiment gewesen. Aber im gegenwärtigen Zustand macht ihre Existenz eine unstabile Situation nur noch schlimmer. Wie Sie besser wissen als ich, sind die Roboter der Neuen Gesetze Dreh- und Angelpunkt einer ganzen kriminellen Industrie geworden. Weniger auffällig, aber vielleicht noch ernsthafter ist, daß sie die Arbeit an der Terraformingstation in Limbo verlangsamen. Sie sind nur halb so produktiv, wie es eine gleiche Anzahl von Robotern der Drei Gesetze wäre, und irgendwie scheinen sie auf die eine oder andere Art immer im Mittelpunkt der meisten Streitigkeiten zu stehen, die in der Station ausbrechen. Ich werde bald nach Limbo reisen, unter anderem auch, um zu sehen, ob ich die Dinge nicht etwas glätten kann.

Das Problem ist, daß die Roboter der Neuen Gesetze ein Fehler sind, der nicht so einfach korrigiert werden kann. Selbst mit der Konfiszierung von Robotern für die Terraforming-Arbeiten auf Terra Grande gibt es einen enormen Mangel an Arbeitskräften. Ich kann es mir schon auf einer rein wirtschaftlichen Ebene nicht leisten, die Roboter der Neuen Gesetze vernichten und ihren Platz von Robotern der Drei Gesetze übernehmen zu lassen. Die Roboter der Neuen Gesetze arbeiten nicht so hart wie jene der Drei Gesetze, aber sie arbeiten.

Gleichzeitig kann ich mir nicht erlauben, öffentlich einzugestehen, daß die Roboter der Neuen Gesetze ein Fehler waren. Ich wage es nur, dies zuzugeben, weil ich bereits tot bin, wenn Sie dies lesen. Ich kümmere mich nicht darum, ob die Öffentlichkeit mich für einen Narren hält – vielleicht hätte sie sogar recht damit. Aber Sie wissen, wie gefährlich die Situation ist. Wenn meine Regierung oder meine Politik zum Ziel öffentlichen Spottes wird, könnte ich mein Amt nicht mehr weiterführen.

Man würde mich an dem gleichen Tag öffentlich anklagen und des Amtes entheben, an dem ich die Verschrottung der Roboter der Neuen Gesetze befehlen würde. Dann würde der arme alte Quellam das Amt übernehmen und höchstwahrscheinlich unter Druck gesetzt werden, Knall auf Fall eine Neuwahl anzusetzen. Da kein anderer ernstzunehmender Bewerber in Sicht wäre, würde Simcor Beddle die Wahl gewinnen, die Siedler vom Planeten schmeißen, jedem seine persönlichen Roboter zurückgeben – und der Planet würde um ihn herum zusammenbrechen.

So stellt sich also das Problem der Roboter der Neuen Gesetze dar. Sie sollten nicht dort sein, wo sie sind, aber ich wage auch nicht, sie von dort abzuziehen. Ich suche nach einer dritten Möglichkeit. Mit etwas Glück werde ich sie bald finden und kann dieses Thema von der Liste mit Fragen streichen, denen Sie sich gegenübersehen werden.

Die zweite Frage ist sehr viel eindeutiger – hat aber einen viel komplizierteren Hintergrund. Wie Sie wissen werden, hat es einen langen Ausschreibungsprozeß für das Kontrollsystem der Terraformingstation in Limbo gegeben. Das Ziel dieses Prozesses war, zwei endgültige, konkurrierende Angebote zu erhalten – eines von den Siedlern und das andere von Spacern. Ich muß dann die endgültige Entscheidung zwischen diesen beiden treffen. Ich hatte gehofft, diese Wahl aufgrund rein technischer Überlegungen treffen zu können, aber es mag nicht ganz so einfach sein. Beide Parteien haben keine ganz reinen Werte.

Das Spacerangebot ist von Sero Phrost vertreten worden. Cinta Melloy vom Siedler-Sicherheitsdienst hat mir eine Anzahl von Berichten zugesandt, die, zusammen mit meinen eigenen Informationen, darauf hindeuten, daß Phrost eine Art von komplexem, doppeltem Spiel betreibt. Ich hatte bereits seit geraumer Zeit den Verdacht, daß Phrost mit einer von Tonya Weltons Schmuggelunternehmungen zusammenarbeitet. Ich glaube, daß er ihr dabei hilft, Siedler-Haushaltsgeräte nach Inferno zu bringen – Reinigungsapparate, Kochherde, diese Art von Dingen. Wir wissen, daß diese Maschinen hereinkommen, und ich stehe kurz davor, zu beweisen, daß Phrost Teil dieser Organisation ist.

Die Idee dahinter scheint zu sein, daß die Siedlermaschinen die robotische Arbeit ersetzen sollen. Dadurch hätten diejenigen, die diese Apparate besitzen, diejenigen, die mehr von ihnen haben wollen oder Ersatzteile benötigen, ein gesteigertes Interesse daran, daß der Handel mit den Siedlern zunimmt. Cinta Melloy hat mir natürlich über diese Seite der Angelegenheit nichts gesagt. Der SSD kooperiert selbstverständlich mit Tonya Weltons Politik des Schmuggels von Siedlerwaren. Was Melloy mir mitgeteilt hat, war, wohin das Geld fließt. Sie hat nicht gesagt, wo das Geld herkommt, aber sie hat stichhaltige Beweise dafür, daß Phrost einen großen Teil der Einnahmen aus diesen Geschäften ausgerechnet an die Eisenschädel weitergibt. Ich habe bislang noch keine Möglichkeit gefunden, das zu beweisen, aber diese Schlußfolgerung scheint mir eindeutig zu sein.

Wenn Melloys Anschuldigungen zutreffen, erkauft sich Phrost die Unterstützung der Eisenschädel mit den Profiten, die er durch Geschäfte mit ihren Todfeinden macht. Phrost, so scheint es, hat vor, sich alle Möglichkeiten offenzuhalten.

Das Angebot der Siedler wird von Tierlaw Verick repräsentiert. Er hat, um es offen zu sagen, sein Angebot mit Hilfe von Bestechung durch die verschiedenen Stadien des Auswahlprozesses nach oben gebracht. Zumindest nimmt Commander Devray das an. Bestechung ist schwierig nachzuweisen, solange niemand der Beteiligten ein Geständnis ablegt, aber Devray ist von der Stichhaltigkeit der Beschuldigungen überzeugt. Ich erwarte fast, daß Verick mir bei unserem nächsten Treffen eine moderne Version des antiken dicken Briefumschlags zustecken wird oder einen Sack voll Gold auf meinem Schreibtisch fallen läßt.

Aber es ist kaum von Belang, ob ich gegen den einen oder den anderen Mann einen endgültigen Beweis erhalte. Das einzige, was im Endeffekt zählt, ist schließlich die Maschinerie. Von was für fragwürdigen Taktiken die beiden Angebote auch umgeben sind, beides scheinen technisch hervorragende Systeme zu sein. Es kann sein, daß meine Entscheidung sich schließlich als Wahl zwischen den beiden zugrundeliegenden Entwicklungsphilosophien darstellt. Welches wird es sein? Ein System, das auf Robotern der Drei Gesetze basiert und keine Gefahren zuläßt, aber sich in seinem Bemühen, Sicherheit zu garantieren, weigert, notwendige Risiken einzugehen? Oder ein System, das menschliche Überwachung vorsieht und uns damit wieder zum Herrn über unser eigenes Schicksal macht, aber damit auch menschliches Ermessen – und menschliche Schwächen – als höchste Kontrolle einsetzt? Der Ablauf des Auswahlverfahrens hat mein Vertrauen in die menschliche Natur nicht gerade gestärkt – aber es war hauptsächlich die robotische Natur, die erst zum gegenwärtigen Zustand der Dinge auf Inferno geführt hat. Und wie wähle ich zwischen zwei korrupten Anbietern? Wage ich es, einen oder sogar beide bloßzustellen, oder würde das die Angelegenheit nur noch verschlimmern?

Was soll ich tun? Ich hoffe wirklich, daß ich eine Lösung finde – und zwar schnell.

Mit ein wenig Glück werden Sie diese Worte niemals lesen oder auch nur erfahren, daß ich sie geschrieben habe. Aber falls Sie diesen Brief erhalten, so wünsche ich Ihnen die Weisheit – und den Mut –, Ihre Entscheidungen sorgfältig und richtig zu treffen. Unser Planet hat in der Vergangenheit bereits unter zu vielen Regierungsfehlern gelitten. Es mag sehr wohl sein, daß er einen weiteren nicht mehr überleben wird.

Ich wünsche Ihnen viel Glück, Gouverneur Kresh.

Ihr ergebener

Chanto Grieg

Etwas war noch auf den linken Rand des Papiers gekritzelt worden: Entschieden. Tag g. Empf. verk. Infernl kontrl. NG n. Wal. Muß dies. Brief aktual. CG.

Alvar Kresh warf den Brief auf den Schreibtisch und stand auf. Verdammt! Wenn er all diese Informationen früher gehabt hätte, dann…

… dann hätte es nicht den geringsten Unterschied gemacht. Das war das Frustrierende daran. Die Informationen und der Rat des toten Mannes hatten das Wasser bloß noch mehr getrübt. Grieg gab Kresh mehr Fragen auf, als er Antworten lieferte.

Donald. Kresh konnte sich Donalds Rat holen. Er hatte ihn den Brief bis jetzt nicht lesen lassen, damit sein Inhalt nicht die Gedanken des Roboters beeinflussen konnte. »Donald«, rief Kresh.

Donalds Augen leuchteten augenblicklich in einem helleren Blau, und er wandte sich Kresh zu. »Ja, Sir?«

»Was war das Motiv für Griegs Ermordung?«

»Das liegt, wie Sie wissen, jenseits unserer Erkenntnis, solange wir nicht einen Großteil mehr Informationen erlangt haben, Sir. Allerdings glaube ich, daß wir zu diesem Zeitpunkt damit beginnen können, gewisse mögliche Motive zu eliminieren.«

»Bei den Sternen, können wir das? Bitte sag mir, welche.«

»Mit jedem verstreichenden Augenblick wird es immer weniger wahrscheinlich, daß der Mord als erster Schritt eines Staatsstreiches oder Umsturzes der Spacer-Herrschaft auf Inferno geplant war.«

Kresh nickte. »Wir bekommen die Dinge allmählich wieder unter Kontrolle. Wenn die Verschwörer vorgehabt hätten, die Macht zu übernehmen, hätten sie mittlerweile einen militärischen Vorstoß oder etwas Ähnliches folgen lassen. In Ordnung, also wird es keinen Staatsstreich geben.«

»Zweitens können wir die Amtsnachfolge des Gouverneurs als Motiv eliminieren. Solange der Kandidat nicht bekannt war, stellte dies eine bedenkenswerte Möglichkeit dar. Sero Phrost oder Simcor Beddle als Nachfolger Griegs hätten sich im höchsten Maße verdächtig gemacht. Wie die Dinge stehen, kann es ein solches Motiv nicht geben.«

»Danke für das Kompliment, aber ich kann dir versprechen, daß außer mir noch eine Menge anderer Leute ihre Schwierigkeiten damit haben, daß ich der Kandidat sein soll. Ich habe mich nicht umgehört, aber ich bin sicher, wenn ich es täte, kämen mir ein halbes Dutzend Gerüchte darüber zu Ohren, daß ich das Kandidatur-Dokument gefälscht und dann Grieg getötet hätte. Schließlich habe ich die Leiche gefunden.«

»Sir, ich versichere Ihnen, daß ich nicht vorhatte, Ihnen ein Kompliment zu machen. Schließlich war ich direkt hinter Ihnen, als Sie Griegs Schlafzimmer betraten. Sofern Sie nicht einen Blaster trugen, der mit Bissals Waffe identisch war und präzise die gleiche Ladung hatte wie diese, sofern Sie nicht in der Lage waren, diese Waffe aus einer verborgenen Tasche zu ziehen, viermal mit großer Präzision auf Grieg und die Roboter zu schießen und dann die Waffe wieder zu verbergen und das alles innerhalb von wenigen Sekunden, sofern diese Dinge nicht zutreffen, haben Sie es nicht tun können. Ich nehme an, es mag theoretisch möglich sein, daß Sie das alles getan haben, aber trotzdem könnten Sie nicht Griegs Mörder sein.«

»Warum nicht?« fragte Kresh.

»Blasterschüsse setzen sehr viel Hitze frei, und Griegs Wunde und die Schußbeschädigungen der drei SPR-Roboter hatten alle Raumtemperatur, als ich das Zimmer betrat. Ich weiß, daß Sie es nicht taten, weil es Ihnen physikalisch unmöglich war. Was die Gerüchte angeht, die Sie erwähnten, so wurden uns einige davon über die verschiedenen Informanten und andere Quellen zugetragen. Gerüchte machen jedoch noch keinen Fall aus. Sie haben Grieg nicht getötet und sind dennoch Gouverneur geworden. Sofern der Führer der Verschwörung nicht dem fälschlichen Glauben unterlag, daß jemand anders der Kandidat sei, kann die Nachfolge für das Gouverneursamt nicht das Motiv gewesen sein. Und ich glaube nicht daran, daß irgendwelche Verschwörer derart unwissend sein könnten.«

»Sofern die Verschwörer nicht wußten, daß ich der Kandidat war, und mich aus irgendwelchen Gründen an die Macht bringen wollten.«

»Aus welchen Gründen?« fragte Donald.

»Ich kann mir keine vorstellen«, sagte Kresh. »Ich gebe zu, daß es ziemlich unwahrscheinlich ist.«

»Ja, Sir. Auf jeden Fall gibt es noch mehrere andere Motive, die immer unwahrscheinlicher werden. Persönliche Motivationen zum Beispiel. Wenn es sich um ein Verbrechen aus Leidenschaft gehandelt hat, so waren die Vorbereitungen außergewöhnlich umfangreich. Ebenso, falls es sich um das Werk von jemandem handelt, der sich rächen wollte. Zudem würde jemand, der aus solch persönlichen Motivationen heraus handelt, in den seltensten Fällen derart viele Mitverschwörer anwerben. Und zu guter Letzt hat eine Untersuchung von Griegs persönlichen Besitztümern und Briefen keinen Hinweis auf eine verlassene Geliebte, einen eifersüchtigen Ehemann oder Ähnliches geliefert.«

»Also war es kein Staatsstreich, kein Möchtegern-Gouverneur und kein Ehemann.«

»Nein, Sir. Nicht, wenn meine Analyse korrekt ist.«, »Was sie ist. Also, was bleibt übrig?« fragte Kresh.

»Liebe, Macht und materieller Gewinn sind die drei klassischen Motive für vorsätzlichen Mord. Wir haben zwei davon eliminiert und damit nur noch eines übrig.«

»Mit anderen Worten, jemand hat Chanto Grieg getötet, weil er sich davon finanziellen Profit versprochen hat«, sagte Kresh.

»Ja, Sir. Ich entnehme Ihrem Tonfall, daß Sie bereits zu diesem Schluß gekommen waren.«

»Das war ich, Donald. Aber ich fühle mich sehr viel wohler mit dieser Schlußfolgerung, nachdem ich deine Argumente gehört habe.« Kresh seufzte und lehnte sich in dem überdimensionalen Sessel des Gouverneurs zurück. Es war schon toll, daß der einzige Verdächtige, den Sheriff Alvar Kresh bislang eliminiert hatte, Alvar Kresh selbst war. Und auch das würde nicht jeder so einfach glauben.

Geld als Motiv. Das war ein sehr altmodisches Motiv auf einer Welt wie Inferno, auf der Roboter jeden Wohlstand produzieren konnten, den man sich wünschte, und Geld keinen besonderen Wert mehr hatte. Aber in einer Zeit, in der die Roboterökonomie zusammenbrach und ein Geldsystem neuen Aufschwung erhielt, konnte Geld sehr wohl der Grund für ein Verbrechen sein. Und im Terraforminggeschäft steckten ganz eindeutig hohe Profite. Es stand viel auf dem Spiel.

Also, wer könnte ein solches Motiv haben? Welton. Verick, Beddle, Phrost, ein paar verdammte Rostrücken-Schmuggler, Cinta Melloy, falls sie in das Rostrücken-Geschäft verstrickt war. Zur Hölle, selbst die beiden Roboter hätten es für Geld tun können. Obwohl es für sie sicher bereits ein ausreichendes Motiv war, nicht vernichtet zu werden. Und dann war da noch Devray. Was war mit ihm? Nach ein paar anfänglichen Zweifeln hatte Kresh ihm vertraut. Aber warum, zum Teufel, hatte Devray ihm nichts über die Ermittlung gegen Verick wegen Bestechung erzählt? Die offensichtliche Antwort war, daß Verick es wohl am Ende geschafft hatte, Devrays Preis zu finden. Verdammt. Wenn Devray nicht sauber war, dann hatte er sicherlich ein genügend großes finanzielles Motiv, um zu der Verschwörung zu gehören. Und Kresh hatte ihn in jeden Teil der Ermittlung eingeweiht!

Jeder von diesen Leuten hätte die nötigen Mittel und die Möglichkeit gehabt, sich das Wissen zu verschaffen, das nötig war, um die SPR-Roboter zu manipulieren und Ottley Bissal loszuschicken.

Ottley Bissal Der tatsächliche Mörder. Derjenige, der den Abzug betätigt hatte. Es war leicht, ihn inmitten all der anderen, bedeutenderen Mitspieler zu vergessen. Aber egal, wie viele Sicherheitsmaßnahmen und Zwischenmänner es bei der Operation gegeben hatte, Bissal mußte etwas wissen. Er würde einige Fragen beantworten können. Er war derjenige, den Kresh haben wollte. Er brauchte Ottley Bissal, brauchte die Informationen in dessen Kopf. Aber Kresh wußte, auch wenn er es nicht zugeben wollte, daß es mit jedem verstreichenden Tag – mit jeder Stunde und jedem Augenblick – unwahrscheinlicher wurde, daß er ihn bekam.

Deputy Jantu Ferrar verließ das heruntergekommene Mietshaus, gefolgt von Ranger Shah und Gerald 1342. Jantu blinzelte in die mittäglichen Sonne. Vor acht Stunden hatten die drei ihren Dienst in jener dunkelsten Stunde der Nacht, die dem Morgengrauen vorangeht, begonnen. Seither hatten sie sich in den düsteren Winkeln des Gebäudes herumgetrieben und darauf gewartet, daß der Bewohner von Apartment 533, ein gewisser Ottley Bissal, nach Hause kam.

Mittlerweile waren sie bereits dabei, Leute mit Namen zu überprüfen, die so ähnlich waren wie der von Bissal, auf die unwahrscheinliche Möglichkeit hin, daß er einen solchen verwendet haben könnte, um sich ein Alibi zu geben. Die Idee machte verdammt wenig Sinn. Wenn Bissal sich die ganze Mühe machte, eine falsche Identität aufzubauen, warum sollte er dann einen Namen wählen, der seinem eigenen ähnelte? Und wenn er eine falsche Identität annahm, um nicht aufgespürt zu werden, warum sollte er sich dann die zusätzliche Mühe machen und diesen Namen in die offiziellen Datenbänke einspeisen? Was nicht heißen sollte, daß die Datenbanken über die Bevölkerung von Limbo, die den Rangern und Deputies zugänglich waren, viel aussagten – nur eine Liste von Namen und Adressen, sonst nichts. Der SSD gab nicht gerne Informationen heraus.

Aber die hohen Herren hatten verdammt wenig andere Möglichkeiten, um weiterzumachen. Es boten sich den Rangern und dem Sheriffbüro keine besseren Anhaltspunkte. Vielleicht wären sie schneller vorangekommen, wenn sie mit dem SSD zusammengearbeitet hätten – aber dafür traute denen niemand weit genug.

Auf jeden Fall war diese Überprüfung eine Pleite gewesen, ein Fehlschlag. Bissal war schließlich nach Hause gekommen – und hatte sich als weiblich herausgestellt, klein, dunkelhäutig und mit einem vollen Schopf schulterlangen schwarzen Haares. Jetzt waren sie wieder auf der Straße, und das grelle Tageslicht ließ Jantu blinzeln. Sie fühlte sich etwas desorientiert. »Kommen Sie«, sagte sie, »gehen wir zum Gleiter zurück.«

»Was für eine brillante Idee«, grummelte Shah. »Darauf wäre ich nie gekommen.«

»Lassen Sie es gut sein, Shah«, sagte Jantu. »Wir sind beide müde.« Jantu traute Ranger Bertra Shah nicht. Was das anging, hielt sie von den Rangern insgesamt nicht viel. Andererseits hatte Jantu das deutliche Gefühl, daß Shah über sie und die Deputies des Sheriffbüros dasselbe dachte.

Es mochte schon sein, daß beides Spacer-Organisationen waren, es mochten auch beides Polizeidienste sein, aber trotzdem waren die Ranger des Gouverneurs und die Deputies des Sheriffs niemals wirklich gut miteinander ausgekommen.

Für die Deputies waren die Ranger nicht viel mehr als Gärtner mit Pistolen, Baumstreichler, die mehr an der Erhaltung des Erdreiches als an Polizeiarbeit interessiert waren. Sie hatten selten mit Verbrechen zu tun, die abscheulicher waren als Müll, der in den Wald gekippt wurde, oder mit kriminellen Akten, die gewalttätiger waren als jemand, der ohne Erlaubnis Blumen pflückte. Wie konnten sie etwas über die harte und unerbittliche Welt der Stadt wissen, in der die wirklichen Verbrechen geschahen?

Die Ranger dagegen schienen die Deputies für einen Haufen schießwütiger Angeber zu halten, die eine übertriebene Meinung von ihren eigenen Fähigkeiten hatten. Die Ranger wiesen gerne darauf hin, daß die Deputies nur in Hades Polizeigewalt hatten, und es befriedigte sie kaum weniger, immer wieder klarzustellen, daß sie eine rein städtische Polizeitruppe waren, die überhaupt keine Ahnung vom Überleben in der Wildnis hatten. Schon richtig, gab Jantu zu, sie würde außerhalb einer städtischen Umgebung ziemlich verloren sein. Aber wer zur Hölle wollte die Stadt überhaupt erst verlassen?

Seit sie und Jantu einander zugewiesen worden waren, hatte Shah es mehr als einmal klargemacht, daß sie nicht verstehen konnte, wie jemand, der nichts über Spurenlesen wußte, sich selbst als Polizeiprofi bezeichnen konnte.

Nicht, daß Spurenlesen bei diesem Auftrag von Nutzen gewesen wäre. Attentäter hinterließen auf Stadtstraßen nicht besonders viele Fußabdrücke.

Genausowenig Spaß machte es, wenn man als verdeckter Ermittler solche Routine-Überprüfungen durchführen mußte. Aber wenn es etwas gab, bei dem Shah und Jantu übereinstimmten, dann war es das Mißtrauen gegen den SSD. Außerdem war es schon ziemlich ärgerlich, durch die Straßen einer Spacer-Stadt – oder dessen, was einmal eine Spacer-Stadt gewesen war – zu gehen, und sich dabei als Spacer-Zivilfahnder unter Siedler-Gerichtsbarkeit zu bewegen. Polizisten, die sich vor Polizisten verbargen. Jantus Nackenhaare sträubten sich bei diesem Gedanken. Sie hatte ständig das Gefühl, sie würde von hinten beobachtet. Shah warf immer wieder Blicke über ihre Schulter.

Die gute Seite war, daß ihre gemeinsame Paranoia für eine gute Zusammenarbeit in den letzten Tagen gesorgt hatte. Sie waren beide ständig auf der Hut vor möglichen Einmischungen des SSD, und das hatte ihnen zumindest etwas gegeben, bei dem sie beide übereinstimmten.

Selbst wenn sie bei nichts anderem einer Meinung waren.

»Also gut. Gerald«, wandte Jantu sich an ihren Roboter, »was liegt als nächstes an?«

»Bei dem nächsten zu überprüfenden Ort auf der Liste handelt es sich um ein Lagerhaus, das etwa zwei Kilometer entfernt ist«, antwortete Gerald 1342.

»Und warum wollen wir es überprüfen?« fragte Shah. »Hat Bissals Cousin früher einmal dort gearbeitet?«

»Mir ist nicht bekannt, ob jemals Verwandte von ihm dort beschäftigt waren«, erwiderte Gerald 1342, »aber es befindet sich auf unserer Liste von möglichen Operationszentren der Rostrücken.«

Jantu zuckte die Achseln. »Das klingt fast wie ein vernünftiger Anhaltspunkt. Gehen wir.«

Sero Phrost marschierte in Beddles Haus, als ob es ihm gehören würde – eine Vorstellung, die Beddle reichlich beunruhigend fand. »Ah, Beddle, gut Sie zu sehen«, sagte Phrost und trat vor, um seine Hand zu ergreifen und ihn in sein eigenes Empfangszimmer zu führen. »Ziemlich bemerkenswerte Nachrichten heute, nicht wahr?« fragte er. Der Türroboter öffnete ihnen die Tür, und Simcor wurde auf einen Diwan dirigiert.

Phrost begann, erregt auf und ab zu schreiten. »Ha«, sagte er, »bemerkenswerte Nachrichten.« Phrost hatte etwas Wildes und Erregtes an sich. Es war, als sei jegliche Vorsicht des Mannes davongefegt worden, um darunter eine ganz andere Person zu enthüllen.

»Warum, Mann, warum sind Sie nicht im siebten Himmel?« wollte Phrost wissen und blickte dabei auf Beddle hinab. »Kresh hat Ihnen das Gouverneursamt so gut wie übergeben. In hundert Tagen von morgen an gerechnet werden wir uns alle wieder in der Residenz aufhalten und zusehen, wie Sie die Amtsbestätigung abgeben. Oder werden Sie es statt dessen in Hades tun? Diese Insel wird auf die Dauer schließlich doch etwas ermüdend.«

»Sero, was tun Sie hier«, fragte Beddle. »Man sollte uns nicht zusammen sehen. Das wissen Sie ebensogut wie ich.«

»Ah, ja«, sagte Phrost, ließ sich in Beddles Lieblingssessel fallen und nahm eine fast königliche Haltung an, wobei seine Unterarme auf den Sessellehnen ruhten. »Ich bin ein mittelmäßiger Geschäftsmann, der bekanntermaßen Geschäfte mit den Siedlern macht, und Sie sind der Rechtsextremist, der ›Tod allen Siedlern‹ schreit, sobald eine Kamera läuft. Niemand darf etwas erfahren von unserem – unserem was? Arrangement? Unserer Allianz? Wie Sie es auch nennen wollen. Niemand darf etwas davon erfahren, oder wir beide sind in großen Schwierigkeiten. So ist es doch, oder?

Bloß, daß es so nicht mehr ist. Nicht, nachdem Grieg aus dem Weg ist. Kresh hat so gut wie zugegeben, daß er nur ein Verwalter ist. Wen gibt es sonst noch? Shelabas Quellam? Nein, es gibt keine ernstzunehmende Alternative zu Ihnen. Das Gouverneursamt gehört Ihnen.«

»Aber selbst wenn das so ist, hätte Sie jemand sehen können«, sagte Beddle, der allmählich verärgert wurde. Wie konnte es der Mann wagen, hier so hereinzuplatzen? »Es könnte trotzdem noch Ärger geben.«

»Oh, machen Sie sich darum keine Sorgen«, sagte Phrost. »Jeder Polizist auf dem Planeten ist zu beschäftigt damit, die Residenz nach irgendwelchen Spuren abzusuchen. Ich habe mich versichert, daß ich weder verfolgt noch beobachtet wurde. Außerdem wollte ich kommen, um Sie bei Tageslicht und in Ihrem Heim zu sehen. Es hilft, meinen Standpunkt zu verdeutlichen.«

Beddle stand auf und blickte mit gerunzelter Stirn auf Phrost hinab. »Und was genau ist Ihr Standpunkt?« verlangte er zu wissen.

Phrost verlor sein Lächeln und erhob sich zu seiner vollen Größe, bis er Beddle überragte. »Ganz einfach«, sagte er. »Nachdem Grieg nicht mehr ist, brauche ich nicht mehr vorsichtig zu sein. Niemand kann mich jetzt angreifen. Aber Sie – Sie sind verwundbarer als je zuvor. Sie sind der Eisenschädelführer, der Siedlergeld genommen hat.«

»Siedlergeld!«

»Alles sehr einfach nachzuverfolgen«, sagte Phrost. »Aus den Taschen der Siedler in meine und dann in Ihre. Ich habe alle Beweise dafür, daß Sie Ihre Organisation mit dem Geld des Feindes finanziert haben. Und niemand wird Ihnen jemals glauben, daß Sie nichts davon wußten. Nicht in einer Million Jahren. Ich bin nur ein Geschäftsmann. Ich kaufe und verkaufe, ohne mich groß um Politik zu sorgen. Niemand wird sich groß darum kümmern, woher mein Bargeld kommt oder wohin ich es schicke. Aber Sie. Es wäre Ihr politischer Tod – und vielleicht sogar buchstäblich Ihr Tod –, wenn herauskäme, daß Simcor Beddle von den Eisenschädeln auf der Lohnliste der Siedler stand.«

»Worauf – worauf wollen Sie hinaus?« fragte Beddle. Seine Haut fühlte sich plötzlich sehr kalt an.

»Ich will darauf hinaus, daß der Gouverneursposten auf Sie wartet. Das Amt des Gouverneurs gehört Ihnen.« Das Lächeln kehrte auf Phrosts Gesicht zurück, aber es hatte überhaupt nichts Freundliches mehr. »Was mich angeht«, sagte er, »sieht es so aus, als würden Sie mir gehören.«

# 

# KAPITEL VIERZEHN

Sie knackten das Schloß und zogen die Tür des Lagerhauses auf. Im gleichen Augenblick, als sie dies taten, sagte ihnen der bestialische Gestank, der ihnen entgegenschlug, daß sie gefunden hatten, was sie suchten. Deputy Jantu Ferrar wußte es, und ein Blick auf Ranger Shahs Gesicht bestätigte es. Es gab nichts, das wie ein verwesender Körper stank, nichts, das diesen seltsam kränklichsüßen, anwidernden Geruch hatte. Polizisten kannten ihn noch immer, selbst auf der überhygienischen Welt Infernos.

Jetzt wußten sie, wie Bissal sich solange hatte verstecken können. Es war einfach, verborgen zu bleiben, wenn man tot war. Ranger, Deputy und Roboter traten in die kühle, ekelhafte Dunkelheit. Shah zog eine Taschenlampe hervor und ließ ihr Licht durch das Innere des Gebäudes streichen.

»Rostrücken, ganz eindeutig«, sagte sie. Jantu nickte. Sie erkannte die Gerätschaften. Ein Dutzend Restriktoren, die sorgfältig in einer Ecke aufgestapelt waren. Hyperwellengeräte. Ein Roboterwartungsgestell. Ja, in der Tat. Ein bedeutendes Zentrum der Rostrücken. Und sie waren einfach so hineinspaziert! Jantu zog ihren Blaster und machte sich bereit. Shah warf einen kurzen Blick in Jantus Richtung und zog dann ihre eigene Waffe. Jantu bewegte sich vorwärts zu einem Gestell voller Hardware. Sie gab Shah ein Zeichen, ihr Feuerschutz zu geben, und ging dann um die Ecke.

Und da war er. Er saß an einem Tisch und hatte eine kleine Mahlzeit vor sich stehen. Seine Augen waren halb geschlossen, sein Mund stand ein wenig offen, und man konnte darin noch den letzten Bissen sehen, den er gegessen hatte. Sein Kopf war nach vorne gefallen. Es war fast die gleiche Position, in der sie den Gouverneur gefunden hatten. Und er war auch ebenso tot. Jantu bemerkte erst, daß sie die Waffe erhoben und auf die Leiche gerichtet hatte, als sie den Blaster senkte.

»Ist er das? Ist er das?« fragte Shah, deren Stimme eine Spur zu hoch und aufgeregt klang.

»Ja«, sagte Jantu. Seltsam, wie unähnlich ein Leichnam dem lebenden Menschen sah, der er einmal gewesen war. Bissal hatte etwas Schlaffes, etwas Aufgeschwemmtes an sich. Und das war nicht verwunderlich, nachdem seine Leiche drei oder vier Tage unentdeckt geblieben war.

»Wie ist er gestorben?« fragte Shah und kam näher.

»Sehen Sie auf seinen Teller«, sagte Jantu. Auf den Überresten seiner Mahlzeit befand sich eine dicke Schicht Fliegen. Eine dicke Schicht toter, bewegungsloser Fliegen. Gift. Eines, das ihn getötet hatte, noch bevor er schlucken konnte.

»Brennende Hölle«, sagte Shah. »Sie haben ihn hereingelegt. Sie haben ihn ihre schmutzige Arbeit tun lassen und dann sein Versteck präpariert, um ihn zu töten.«

Jantu stellte fest, daß sie den Leichnam anstarrte, daß ihr Auge bemüht war, eine Bewegung in seiner unmöglichen Reglosigkeit auszumachen. Sie machte den Fehler, durch die Nase zu atmen, und der Gestank traf sie wie ein Schlag in die Eingeweide. Ihr war übel, und sie fühlte sich nervös. »Kommen Sie«, sagte sie. »Wir haben ihn gefunden. Gehen wir zum Gleiter zurück und melden unseren Fund.«

Shah nickte. Ihr Gesicht war aschfahl, und sie hatte einen wilden Blick im Auge. Vielleicht war dies die erste Leiche, die sie je gesehen hatte. »Ja, ja«, sagte sie. »Gehen wir.«

Sie steckten beide ihre Waffen wieder ein und machten sich auf den Weg zur Straße, während Gerald 1324 etwas zurückblieb und ihren Rückzug sicherte, nur für den Fall, daß jemand bis jetzt darauf gewartet hatte, um sie anzugreifen.

Die beiden Menschen waren fast am Gleiter angekommen, als es geschah.

Die Explosion erwischte Gerald 1324 mitten in der Türöffnung. Die Wand über der Tür brach über ihm zusammen und begrub ihn unter den Trümmern. Jantu quälte sich mühsam vom Boden auf. Ihr war nicht einmal bewußt, daß sie umgeworfen worden war. Ihre von der Explosion betäubten Ohren klingelten, und die turmhohe Flammenwand, die einmal das Lagerhaus gewesen war, brannte lautlos. Und Shah? Sie drehte sich um, um zu sehen, was mit ihr war.

Und plötzlich bedeutete der Unterschied zwischen Rangern und Deputies rein gar nichts mehr. Nichts bedeutete noch irgend etwas, wenn man einen Fünfkilobrocken Beton direkt zwischen die Augen bekam.

Alvar Kresh sah zu, wie die Feuerwehr die Flammen unter Kontrolle bekam. »Sie spielen mit uns, Donald. Sie spielen mit uns. Sie lassen uns seine Leiche finden, damit wir sehen, daß er uns niemals etwas sagen können wird – und dann sprengen sie das ganze verdammte Haus in die Luft, bevor wir irgend etwas anderes herausfinden können.«

»Ja, Sir«, stimmte ihm Donald zu. »Ich bezweifle, daß wir nach einem so intensiven Feuer noch viel finden werden.«

Kresh sagte nichts mehr, sondern sah nur zu, wie ein Lagerhaus voller Beweise in Rauch aufging. Was für eine Art von Verstand würde sich so etwas ausdenken?

»Guten Tag, Gouverneur«, sagte eine Frauenstimme. Kresh reagierte nicht sofort darauf. »Gouverneur?«

»Hmmm? Oh!« Er wandte sich um und sah Cinta Melloy an seiner Seite stehen. Es würde eine Weile dauern, bevor er sich daran gewöhnt hatte, daß Leute ihn mit seinem neuen Titel ansprachen. »Hallo, Cinta.«

»Eine verdammte Schweinerei, die man da veranstaltet hat, nicht wahr, Gouverneur Kresh.«

Und das ist nur der Teil, den man sieht, dachte Kresh. »Schauen Sie, Cinta, vergessen Sie den Gouverneur fürs erste. Sprechen wir von einem Polizisten zum anderen. Ich bin hier als der Sheriff.« Der Sheriff, der zusieht, wie sein Fall zusammenbricht, dachte er. Worauf baue ich den Fall jetzt auf?

»Ich dachte, auch wenn man mich nicht eingeladen hat, komme ich mal vorbei, wo das hier doch meiner Gerichtsbarkeit untersteht«, sagte Cinta Melloy und starrte auf die schwelenden Trümmer. »Sie hätten mich um Hilfe bitten sollen, Gouverneur – ähm, Sheriff. Von Anfang an. Jetzt ist alles ziemlich aus dem Ruder gelaufen. Es ist zu spät.«

»Ich konnte Ihnen nicht vertrauen, Cinta«, erwiderte Kresh. Er war plötzlich zu müde, um noch länger die So-tun-als-ob-Spielchen zu treiben. Es war schon schwer genug, der Wahrheit auf der Spur zu bleiben. Irgendwie war es einfacher, darüber zu sprechen, nachdem die ersten Worte heraus waren. »Wie hätte ich Ihnen trauen können, wenn der SSD immer dort auftaucht, wo er nicht hingehört?«

Kresh blickte sie an und wartete auf die Explosion, den Ausbruch. Aber er kam nicht. »Ja, das ist richtig«, sagte sie und starrte genau in das Feuer. Sie schien nicht bereit zu sein, ihm in die Augen zu blicken, während sie etwas abgab, das einem Geständnis gleichkam. »Einiges von dem, was wir getan haben, war durchaus legitim. Einiges jedoch – einiges war der Dreck, mit dem man sich in diesem Geschäft unweigerlich die Hände schmutzig macht, egal, wie sehr man sich bemüht, sauber zu bleiben. Wir haben mit Verbrechern zu tun, Kresh. Sie wissen das. Berühre sie, und etwas von ihnen färbt ab.«

»Ich weiß das, Cinta. Ich weiß das. Aber dies hier ist mehr als nur ein paar Flecken an den Händen.«

Schließlich sah Cinta doch noch zu Kresh auf. Sie blinzelte ein wenig, als ihr Ruß ins Gesicht geweht wurde. »Sie haben recht«, sagte sie. »Mehr als ein paar Flecken. Einiges in diesem Fall geht auf die Kappe schmutziger Polizisten. Meiner schmutzigen Polizisten. Ich bin mir fast sicher, daß es echte SSD-Agenten waren, die Blare und Deam von dem Empfang wegbrachten. Agenten, die dienstfrei hatten. Ich habe sie noch nicht – aber bald werde ich sie haben. Durch Polizisten wie sie wird der SSD schlecht dastehen – sehr schlecht –, wenn es auf die falsche Art herauskommt. Ich wollte – ich will – sie selbst erwischen.«

»Und Huthwitz?« fragte Kresh, indem er ganz leicht nachbohrte. »Ein toter Polizist am Tatort, und Sie kannten seinen Namen, während sein eigener Commander ihn nicht wußte.«

»Ja, ich befürchtete, daß Ihnen das auffallen würde«, sagte Cinta. »Wir haben ihn beobachtet. Der SSD war die ursprüngliche Quelle für den Tip, der jenen Ranger zu der Ost-Spalte führte, wo er einen Rostrücken-Deal auffliegen ließ. Er konnte seine Festnahme machen, weil wir Huthwitz beobachteten. Ich wollte nicht mehr vor Devray oder Ihnen sagen – nicht, wenn meine Leute so dicht davor waren, die ganze Operation auffliegen zu lassen. Ich konnte Ihnen auch nicht trauen.«

»Und haben Sie die ganze Operation auffliegen lassen?«

»Nein«, sagte Cinta, und ihre Stimme klang hart und flach. »Sie sind alle in Deckung gegangen, als Huthwitz starb. Wir haben sie verloren.«

»Hat Bissal Huthwitz getötet?«

»Das ist fast sicher.« Sie nickte in Richtung der schwelenden Ruine des Lagerhauses. »Nach dieser Schweinerei hier werden wir das vielleicht niemals wissen. Mit Sicherheit kann ich Ihnen nur sagen, daß sie sich kannten, sozusagen Brüder im Rostrücken-Geschäft waren, nur daß sie nicht besonders gut miteinander auskamen.«

»Wußten Sie, daß Bissal der Mörder war, bevor wir es wußten?« fragte Kresh.

»Wir hatten eine Akte über ihn«, gab Cinta zu. »Jeder hatte das. Es war nur so, daß unsere mit Huthwitz' Rostrücken-Operation gekoppelt war. Bissals Name tauchte als einer von vielleicht zwanzig möglichen auf. Das ist alles. Ich würde nicht einmal sagen, daß wir ihn als primär Verdächtigen einstuften, bevor Ihr Team ihn fand.«

»Oh, wir haben ihn gefunden, in der Tat«, sagte Kresh. »Aber jetzt haben wir ihn wieder verloren.« Kresh drehte sich um und ging zu seinem Gleiter.

»Ach, übrigens«, rief Cinta ihm nach, als er davonging. »Ich habe es auf jede erdenkliche Art überprüft, und Sie hatten recht in bezug auf Grieg und die Hausgäste.«

Kresh runzelte die Stirn und ging zu Cinta zurück. »Was meinen Sie damit?« fragte er.

»Es hat sich herausgestellt, daß er wirklich ein typischer Spacer war. Ich habe alle alten Nachrichtenberichte überprüft, mit Freunden gesprochen, na, diese Art von Dingen eben. Niemand kann sich daran erinnern, daß er jemals einen Hausgast hatte. Niemand.«

Alvar Kresh starrte blicklos durch die Scheibe, als Donald ihn in die Residenz zurückflog. Er dachte nach. Er dachte angestrengt nach. Polizeiarbeit und Politik waren seltsame Bettgenossen. Es würde eine wirkliche Herausforderung sein, den Bedürfnissen von beidem gerecht zu werden, aber er begann zu erkennen, daß sie so sehr miteinander verwoben waren, daß er gar keine andere Wahl hatte. Spuren, falsche Fährten, Ideen, Theorien, Bruchstücke von Unterhaltungen und zufällige Informationsfetzen schienen in seinem Kopf herumzuschwirren. Grieg mit einem Blasterschuß in der Brust. Griegs simuliertes Abbild, das Kresh versicherte, er sei in Ordnung. Telmhocks linkischer Versuch, Kresh mitzuteilen, daß er der Gouverneur sei. Er selbst, wie er beinahe über einen toten SPR stolperte, als er in Griegs Büro stürmte. Das vom Integrator aufgefangene, geisterhafte Abbild Bissals, der zu dem Lagerraum im Keller hinabstieg.

Die Hälfte davon war zweifellos von entscheidender Bedeutung, während die andere Hälfte unwichtig war. Aber welches war welche Hälfte? Kresh schloß die Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Nein, konzentriere dich nicht. Entspanne dich. Entspanne dich. Laß es einfach auf dich einwirken. Erwarte nicht, daß die Antwort auf Befehl erscheint. Sie wird zu ihrer eigenen Zeit kommen, ob sie gewünscht wird oder nicht.

Und der Augenblick, in dem er sich das sagte, war genau der Moment, in dem ihm ein Licht aufging. Ja. Das mußte es sein. Er brauchte Beweise dafür, er mußte es alles noch zusammenfügen – aber ja.

Donald 111, der überzeugt war, daß sein Meister eingeschlafen war, versuchte, den Gleiter so sanft wie möglich zu landen. Aber Alvar Kresh überraschte seinen persönlichen Roboter nicht das erste Mal. Er war noch vor Donald aus dem Gleiter und sah sehr munter aus – tatsächlich wirkte er sogar sehr tatkräftig und entschlossen. Donald machte sich eine geistige Notiz, daran zu denken, daß Menschen manchmal wirklich nachdachten, wenn sie die Augen schlossen, und es nicht nur als Entschuldigung für ein kleines Nickerchen vorschoben.

»Ich will Caliban und Prospero in meinem Büro sehen«, sagte Kresh, während er zum Eingang schritt. »Und ich will sie jetzt dort sehen.«

»Ja, Sir«, sagte Donald, der sich beeilte, ihn einzuholen. »Ich werde sie sofort herbringen.«

»Gut«, sagte Kresh, als er durch den Haupteingang schritt. »Ich muß vorher noch etwas erledigen, das einige Zeit dauern könnte. Warte mit den beiden im Büro des Gouverneurs auf mich.«

»Ja, Sir«, sagte Donald mehr als nur ein wenig überrascht. Er kannte alle Stimmungen von Alvar Kresh, und er kannte diese hier besonders gut. Es war Alvar Kresh auf der Jagd, Alvar Kresh, der seine Beute gestellt hatte und sich auf den Fangschuß vorbereitete. Aber wie? Und wer? Donald eilte zu der improvisierten Zelle hinab, in der Caliban und Prospero festgehalten wurden. Hin und wieder war er Kresh bei der Lösung seines Falles vorausgewesen, und bei vielen Gelegenheiten hatte er dem Menschen hinterhergehinkt. Aber so weit zurück hatte er noch nie gelegen. Hatte Kresh den Täter etwa im Visier, obwohl Donald selbst bislang nicht einmal eine begründete Vermutung über einen oben auf ihrer Liste geführten Verdächtigen abzugeben wagte?

Er bedeutete dem Wachroboter, die Zellentür aufzuschließen und trat hinein, noch bevor die Tür ganz offen war. Prospero und Caliban saßen beide auf dem Fußboden der Zelle.

»Steht auf«, sagte Donald und versuchte noch nicht einmal, die Aufregung und Befriedigung in seiner Stimme zu verbergen. »Der Gouverneur möchte euch oben sehen.« Die beiden kamen ein wenig unsicher auf die Füße. Es bereitete ihm ein wirkliches Vergnügen, die beiden herumzukommandieren. War Kresh etwa zu dem Schluß gekommen, daß die beiden Pseudo-Roboter wirklich die Schuldigen waren? Das wäre gleichzeitig schrankenloses Vergnügen und Triumph.

Kresh war nicht in dem Raum, als Donald ein oder zwei Minuten später mit seinen Gefangenen ankam. Donald bedeutete den beiden, sich in der Mitte des Raumes aufzustellen, während er sich in eine Wandnische zurückzog. Warten stellt gewöhnlich keine besondere Härte für einen Roboter dar. Roboter verbringen einen Großteil ihrer Existenz damit, darauf zu warten, daß Menschen kamen oder daß Menschen gingen oder daß Menschen sich für eine Anweisung entschieden.

Trotzdem fand Donald das Warten auf Kresh fast unerträglich. Es ging etwas vor. Er wußte es. Er wußte es.

Laut Donalds innerer Uhr warteten die drei Roboter schweigend sechzehn Minuten und dreiundzwanzig Sekunden. Und dann glitt die Tür auf, und Kresh trat in den Raum. Er trug etwas, einen undurchsichtigen Beweismittelbehälter. Er stellte den Kasten auf den Schreibtisch und wandte sich dann Caliban und Prospero zu. Er kam ohne Vorrede direkt zur Sache. »Ich will ganz genau wissen«, sagte Kresh, »was zwischen euch und Tierlaw Verick geschehen ist. Und zwar genau. Ich will eure und seine präzise Beschreibung haben.«

»Meinen Sie, in der Nacht von Gouverneur Griegs Tod?« fragte Caliban.

»Wann habt ihr ihn denn sonst noch getroffen?« wollte Kresh wissen.

»Niemals«, sagte Caliban. »Weder zuvor noch danach.«

»Dann sagt mir, was bei der einzigen Gelegenheit geschah, bei der ihr ihn getroffen habt«, sagte Kresh.

»Nun, es war eine sehr kurze Begegnung«, sagte Caliban, der noch immer etwas verwirrt wirkte. »Wir warteten vor der Tür…«

»Nur ihr beiden?« fragte Kresh. »Niemand sonst?«

»Es war niemand sonst dort«, sagte Caliban. »Falls Sie hoffen sollten, daß ein Zeuge meine Aussage bestätigen könnte, so fürchte ich, daß es keinen gibt. Jedenfalls warteten Prospero und ich vor der Tür, als Tierlaw herauskam. Er wirkte sehr aufgebracht und auch recht überrascht, uns dort zu sehen. Er sagte: ›Ich dachte, ich sei der letzte auf der Liste heute abend‹, und lachte.«

»Er lachte etwas nervös, wenn ich mich nicht irre«, sagte Prospero.

Caliban nickte. »Ja, er war nervös. Er redete ziemlich laut und schien recht erregt zu sein. Ich sprach ihn an und sagte: ›Mein Freund und ich wurden in letzter Minute noch hinzugefügt.‹

Er antwortete: ›Nun, ihr werdet dort drinnen von einigen Veränderungen erfahren. Es ist alles entschieden. Niemand wird die Kontrolle haben, und ihr geht alle über den Jordan. Wir haben alle genug von euch. Grieg hat es mir gerade gesagt. Es ist alles vorbei.‹«

»Und was geschah dann?« fragte Kresh.

»Nichts mehr«, sagte Prospero. »Er drehte sich um und stampfte den Flur entlang. Caliban und ich waren sehr bestürzt darüber, was er uns gesagt hatte, aber wir hatten keine Zeit, es zu diskutieren. Die Tür zu Griegs Büro öffnete sich, und wir gingen zu unserem Treffen. Das war alles, was sich zwischen uns abspielte.«

»Ich verstehe«, sagte Kresh. »Sehr gut. Das war alles. Ihr zwei könnt gehen.«

»Sollen wir in unsere Zelle zurückkehren?« fragte Prospero.

»Tut, was ihr wollt«, schnappte Kresh. »Verlangt das nicht euer verdammtes Viertes Gesetz? Geht einfach, und bleibt irgendwo in der Residenz. Ich will euch später noch einmal sehen. Ich rate euch dringend, nicht zu versuchen, den Ort zu verlassen.«

»Natürlich nicht«, sagte Caliban. »Keiner von uns hat vor, Selbstmord zu begehen.«

»Wirklich?« fragte Kresh. »Ihr habt eine seltsame Art, das zu zeigen. Jetzt geht.«

Donald sah verwirrt zu, wie die beiden Pseudo-Roboter den Raum verließen. Ihre Aussage über das Gespräch mit Tierlaw Verick unterschied sich deutlich von der Vericks, aber wenn man Vericks Feindseligkeit gegenüber Robotern berücksichtigte, war es nicht erstaunlich, daß er grob zu ihnen gewesen war.

Ernster war der Umstand, daß Gouverneur Kresh die Aussagen der Pseudo-Roboter für bare Münze zu nehmen schien – obwohl sowohl Prospero als auch Caliban fähig waren zu lügen. Einen Augenblick lang dachte Donald daran, Kreshs Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu lenken. Aber etwas in der grimmigen Konzentration, die sich im Gesicht des Mannes spiegelte, ließ ihn zu dem Schluß kommen, daß dies ein schwerer Fehler wäre. Nein. Gouverneur Alvar Kresh war ein Mann, der genau wußte, was er tat.

Und eines der Dinge, die er tat, war, überhaupt nicht auf Donald zu achten. Menschen vergaßen oft, daß Roboter anwesend waren und alles sahen, was geschah. Donald schätzte solche Momente, da sie ihm eine beispielslose Möglichkeit boten, menschliches Benehmen zu beobachten. Er sah bewegungslos von seiner Wandnische aus zu, wie Kresh ein Blatt Papier aus Griegs archaischer Schreibmappe nahm, einen Augenblick lang an einem von Griegs seltsamen alten Stiften hantierte und dann zu schreiben begann. Er schien eine Art Liste anzufertigen.

Schließlich legte er den Stift beiseite und las das Geschriebene noch einmal durch. Dann wandte er sich der Kommunikationskonsole neben dem Schreibtisch zu und gab per Hand eine Nummer ein. Der Schirm wurde hell, und Donald konnte Justen Devray darauf erkennen. »Kommen Sie her«, sagte Kresh und unterbrach die Verbindung, bevor Devray die Gelegenheit hatte, etwas zu erwidern.

Kresh nahm das Blatt Papier und stand von seinem Schreibtisch auf. Er begann, in einem bedächtigen Tempo auf und ab zu gehen, hin und her, hin und her, wobei seine ganze Aufmerksamkeit auf das Papier gerichtet war. Er ging zum Schreibtisch zurück und nahm den Stift wieder auf. Er strich etwas durch und schrieb etwas anderes hin.

Das Türsignal ertönte, und Kresh drückte auf einen Knopf an seinem Schreibtisch.

Die Tür öffnete sich, und Justen Devray kam herein.

»Nun, Justen«, sagte Kresh. »Es sieht so aus, als hätte ich eine Aufgabe für meine Ranger.« Er gab Devray das Blatt. »Nehmen Sie Kontakt mit Cinta Melloy auf und arbeiten Sie mit dem SSD zusammen. Bringen Sie diese Leute her, Justen. Jeden einzelnen. Jetzt. Und ich will Sie und Melloy ebenfalls hierhaben. Für Sie ist es ein Befehl. Den anderen übermitteln Sie meine höfliche Einladung. Ich habe das Gefühl, daß sie akzeptiert wird.«

Devray blickte auf die Liste und schüttelte den Kopf. »Vielleicht wird Melloy kommen wollen«, sagte er. »Aber einige von diesen Leuten werden nicht besonders erbaut sein«, sagte er.

»Holen Sie sie einfach«, sagte Kresh. »Ich will sie alle hier in meinem Büro haben, und ich will sie in zwei Stunden hierhaben.«

Devray nickte und erinnerte sich dann – nach einem Moment des Zögerns – daran, zu salutieren. »Ja, Sir«, sagte er. Und damit drehte er sich um und ging, sobald Kresh den Türknopf betätigt hatte. Kresh sah zu, wie Devray den Raum verließ, wartete eine Minute und folgte ihm dann, indem er das ID-Scannerfeld neben der Tür dazu benutzte, sie zu öffnen. Auf seinem Weg nach draußen hielt er an und untersuchte etwas im Türrahmen. Was immer er dort fand, schien ihn zu befriedigen, und er ging weiter. Der Raum spürte, daß sich keine Menschen mehr darin befanden, und ließ das Licht erlöschen.

Donald blieb im Dunkeln zurück. Und das in mehr als einer Hinsicht.

Kresh verbrachte die nächsten beiden Stunden mit dem Versuch, sich zu entspannen. Er duschte kurz, zog sich frische Kleider an, nahm ein paar schnelle Bissen Essen zu sich – und strengte sich an, sich zu beruhigen. Er fand die Bibliothek der Residenz und suchte sich mehr oder weniger zufällig ein Buchband aus, um etwas zu lesen. Er setzte sich, und die Worte strichen an seinen Augen vorbei, ohne daß er mehr als jedes zehnte Wort der Geschichte wahrnahm.

Ruhig. Langsam. Er ließ das Band ein halbes Dutzend Male neu ablaufen, bevor er es aufgab. Er konnte sich auf nichts anderes als den Fall konzentrieren. Denn jetzt hatte er urplötzlich einen Fall.

Er hatte mehr als das. Er hatte die Antwort. Dessen war er sich vollkommen sicher. Aber trotz allem konnte er noch leicht – sehr, sehr leicht – einen Fehler begehen. Kresh legte das Band beiseite und durchdachte die Sache wieder und wieder.

Justen Devray kam fast genau zwei Stunden nachdem ihn Kresh losgeschickt hatte, in die Bibliothek.

»Sie sind alle hier«, sagte er. »Sie warten auf Sie.«

»Gut«, sagte Kresh. »Gut. Dann wollen wir zu ihnen gehen.«

Justen geleitete Kresh die Treppe hinauf zum Büro des Gouverneurs. Kresh holte tief Luft und schritt hinein, um einer Handvoll Leuten gegenüberzutreten, die alle annehmen mußten, daß sie Verdächtige im Mordfall Grieg waren. Der Mord am Gouverneur, dachte er. Und jetzt bist du der Gouverneur. Kresh warf einen Blick auf die Wandnischen und war erleichtert, als er Donald dort entdeckte. Schön zu wissen, daß jemand hier war, der vollständig und zweifelsfrei auf Kreshs Seite stand.

Kresh blickte sich im Raum um und sah jeden einzelnen der Anwesenden an. Leving, Devray, Melloy, Beddle, Verick, Phrost, Caliban, Prospero. Die Menschen unter ihnen wirkten beunruhigt, erregt und nervös. Selbst die beiden Roboter wirkten, als fühlten sie sich ein wenig unbehaglich. Wozu sie auch Grund hatten.

»Ich habe ein Problem«, sagte er. »Ein sehr einfaches Problem, aber eines, das keine so einfache Lösung hat. Und mein einfaches Problem ist: Sie sind alle schuldig.«

Es dauerte volle zehn Sekunden absoluter Stille, bevor sie zu protestieren begannen.

# 

# KAPITEL FÜNFZEHN

»Sie sind alle unterschiedlicher Verbrechen schuldig«, sagte Kresh. »Außer Fredda Leving. Sie werden nicht beschuldigt. Ich nahm nur an, daß Sie beim Ende dieser Sache gerne dabeisein wollten. Aber der Rest von Ihnen ist schuldig. Und Sie haben es getan, Cinta.«

Cinta Melloy fuhr zusammen. »Ich? Haben Sie den Verstand verloren? Ich mag ein wenig Dreck unter den Fingernägeln haben, aber ich bin kein Mörder.«

»Nein, nein«, sagte Kresh. »Was ich sagen wollte, war, daß Sie mir den entscheidenden Hinweis gegeben haben, den ich gebraucht habe.«

Und es schadet überhaupt nicht, dich und alle anderen in diesem Raum etwas aufzurütteln, indem ich die Sache auf diese Art angehe, dachte Kresh.

»Welcher Hinweis war das?« fragte Cinta.

»Es war bei dem Feuer«, antwortete Kresh, »Sie sagten etwas darüber, nicht eingeladen worden zu sein, aber trotzdem vorbeizukommen«, erklärte er.

»Das war Ihr entscheidender Hinweis?« fragte Cinta.

»Das ist mein entscheidender Hinweis.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, wie diese Worte die Grundlage bieten können, um jemanden des Mordes zu verdächtigen«, sagte Prospero.

»Oh, du und Caliban, ihr braucht euch darüber keine Sorgen zu machen«, sagte Kresh. »Ihr seid hier, gerade weil ich euch nicht mehr verdächtige. Ihr habt euch aller Anschuldigungen – außer der Erpressung – entledigt, ohne daß es jemand von uns gemerkt hätte.«

»Auf welche Weise?« fragte Caliban.

»Indem euch die Bedeutung des Wortes ›Walhalla‹ nicht geläufig war«, sagte Kresh.

»Gouverneur Kresh, um aller Sterne willen, hören Sie auf, Spielchen zu machen«, sagte Fredda. »Das waren genug Rätsel. Sagen Sie uns einfach, was Sie zu sagen haben.«

»Haben Sie Geduld, Fredda«, sagte Kresh. »Wir kommen schon noch dazu.« Er wandte sich an die Roboter. »Caliban, Prospero, ihr habt es Donald erzählt. Jetzt erzählt es mir – und ich rate euch dringend, nichts zu verschweigen, wenn euch euer Überleben etwas wert ist. Als ihr hierher kamt, in dieses Büro, um Grieg zu treffen, was war da euer Plan?«

»Wir wollten ihm mit der Enthüllung zahlreicher Skandale auf diesem Planeten drohen, wenn er sich dafür entschied, die Roboter der Neuen Gesetze zu vernichten.«

»Und ihr habt diese Drohung ausgesprochen«, sagte Kresh.

»Das taten wir, kleideten sie aber in die höflichsten Worte, derer wir uns bedienen konnten«, sagte Prospero. »Allerdings schien er nicht im mindesten davon beeindruckt oder darüber erregt zu sein.«

»Ich würde noch weiter gehen«, sagte Caliban. »Er schien von der Idee eher amüsiert zu sein, als ob er nicht einen Augenblick lang glaubte, wir würden es tun.«

»Und hättet ihr es getan?« fragte Kresh.

Die beiden Roboter sahen einander an, und dann sprach Caliban. »Wir wollten uns am nächsten Tag treffen und unsere Materialien für die Veröffentlichung vorbereiten«, sagte er. »Dann hörten wir, daß Grieg tot war, und bliesen den Plan natürlich ab.«

»Erzählt mir etwas von dem, was zu eurem Material gehörte«, sagte Kresh. »Nein, noch besser. Laßt es mich erzählen. Ihr hattet Beweise dafür, daß Simcor Beddle hier Siedlergeld angenommen hat – vielleicht ohne daß er es wußte.«

»Aber ich…«, begann Beddle.

»Schweigen Sie, Beddle«, sagte Kresh. »Noch sind Sie nicht Gouverneur. Jetzt werden Sie nur etwas sagen, wenn Sie angesprochen werden. Das gilt für Sie alle.« Er wandte sich wieder den Robotern zu. »Außerdem hattet Ihr Beweise dafür, daß Sero Phrost und Tonya Welton zusammen im Schmuggelgeschäft stecken.« Das löste einen weiteren kleinen Ansatz für eine Reaktion aus, aber Phrost hatte soviel Verstand, ruhig zu bleiben. »Ihr hattet Beweise, daß Tierlaw Vericks Gruppe bei den Auswahlverfahren Regierungsbeamte bestochen hatte.«

»Jetzt warten Sie aber mal«, protestierte Verick. »So etwas habe ich…«

»Schweigen Sie, Verick«, sagte Kresh. »Und ihr hattet außerdem Beweise dafür, daß sowohl Commander Devray als auch Captain Melloy im Besitz von Beweisen für kriminelle Akte in höheren Kreisen waren, aber nichts unternahmen.«

Devray und Melloy schienen protestieren zu wollen, aber Kresh kam ihnen zuvor. »Schweigen Sie, beide«, sagte er mit genug Stahl in der Stimme, daß beide es bemerkten. »Sie beide hatten solche Informationen, und Sie beide informierten Gouverneur Grieg darüber. Justen, Sie berichteten ihm über Tierlaws Bestechungen, und Cinta, Sie erzählten ihm, daß Sero Phrost Siedlermaschinen einschmuggelte und die Profite an die Eisenschädel weitergab. Ich habe Griegs Akten gelesen. Ich weiß: Grieg verwendete die Informationen nicht, und zwar aus den gleichen Gründen, aus denen Sie geschwiegen haben.«

»Und was für ein Grund könnte das wohl sein?« wagte Phrost zu fragen.

»Er fürchtete, wenn er erst einmal an einem Faden zog, könnte sich auch der ganze Rest auftrennen«, sagte Kresh. »Nahm man Sero Phrost fest, so würde dieser Tonya Welton belasten. Grieg benötigte Weltons Unterstützung. Außerdem wußte Grieg, daß das Spacerangebot für das Kontrollsystem wahrscheinlich ohne Phrost zusammenbrechen würde. Nahm man Verick fest, so würde Grieg mit Sicherheit das Siedlerangebot für das System verlieren.«

Devray sah verwirrt aus. »Aber warten Sie eine Sekunde. Die Roboter sagten gerade, daß es Grieg offenbar egal war, ob sie die Bombe platzen ließen.«

»Genau«, sagte Kresh. »Weil er in der Nacht, in der er starb, wußte, daß es keine Bedeutung mehr haben würde. Er hatte seine endgültigen Entscheidungen betreffs des Kontrollsystems und der Roboter der Neuen Gesetze getroffen. Er wollte sie am nächsten Tag verkünden. Die Roboter taten nichts anderes, als ihm zu drohen, alle seine Feinde aus dem Weg zu räumen, und das zu einem Zeitpunkt, da er diese Feinde nicht mehr bei Laune zu halten brauchte.« Kresh wandte sich den Robotern zu. »Er konnte seine Gegner nicht anschwärzen, ohne selbst sehr schlecht dazustehen. Aber ihr beide konntet es tun. Ihr habt ihm gedroht, ihm den größten Gefallen seiner politischen Karriere zu tun.«

»Es hätte nicht nur gut für ihn ausgehen können«, protestierte Melloy. »Wenn mit soviel Dreck geschleudert worden wäre, hätte er selbst auch etwas abbekommen müssen. Irgend jemand hätte versucht, zurückzuschlagen.«

»Gegen wen zurückzuschlagen? Gegen die Roboter?« fragte Kresh. »Sie wären es gewesen, die das Material veröffentlicht hätten, nicht Grieg. Aber selbst wenn Sie recht haben – und das haben Sie wahrscheinlich, so hätte Grieg jeden Schaden für sein Prestige akzeptiert, wenn ihn das von Simcor Beddle befreit hätte.«

»Und Sie behaupten, es hätte Grieg nicht mehr gekümmert, weil er seine Entscheidungen bereits getroffen hatte«, sagte Caliban. »Dürfte ich fragen, wie diese Entscheidungen lauten und ob Sie sich danach richten werden?«

»Im Augenblick möchte ich keine der beiden Fragen beantworten«, sagte Kresh. »Ich besitze eine ziemlich rätselhafte Notiz von Grieg. Ich glaube, sie enthält die Antwort. Aber ich brauche sie nicht zu entziffern. Tierlaw Verick hier hat das bereits für mich getan.«

»Er hat Ihnen gesagt, was Grieg entschieden hat?« fragte Devray. »Wann? Ich habe es nicht gehört.«

Tierlaw Verick öffnete den Mund, um erneut zu protestieren, überlegte es sich dann aber anders.

»Gute Idee, Verick«, sagte Kresh. »Wenn ich Sie wäre, würde ich gar nichts mehr sagen.

Sie, Justen, haben alles gehört, was er gesagt hat, genau wie ich«, sagte Kresh. »Aus seinen Handlungen kann ich schließen, welche Entscheidungen Grieg getroffen hatte.«

»Dann sprach er die Wahrheit«, sagte Caliban. »Als er aus Griegs Büro kam, sagte er Prospero und mir, wir würden über den Jordan gehen. Eine archaische Bezeichnung für das Jenseits. Er teilte uns mit, daß Grieg entschieden hatte, die Roboter der Neuen Gesetze zu vernichten.«

»Und das hat euch eine verdammte Angst eingejagt, und ihr seid zu Grieg hereingepoltert und habt ihm gleich gedroht, noch bevor er eine Chance hatte, euch zu sagen, daß er vorhatte, euch zu vernichten.« Kresh schüttelte den Kopf. »Ein Fehler. Ein sehr ernster Fehler von eurer Seite.«

»In welcher Beziehung war es ein Fehler?«

»Und ihr behauptet, hochfunktionelle Wesen zu sein«, sagte Donald, der zum ersten Mal das Wort ergriff, während er gleichzeitig aus seiner Wandnische trat. »Wenn ihr wirkliche Roboter wäret, hättet ihr stets menschliches Verhalten studiert, und ihr hättet euch nicht geirrt. Versteht ihr die menschliche Natur wirklich so wenig?«

»Was meinst du?« fragte Caliban. »Gouverneur Kresh, spricht er mit Ihrer Billigung?«

»Donald spricht für sich selbst«, sagte Kresh, »aber er hat es ganz richtig erkannt. Mach weiter, Donald.«

»Es mag logisch sein, anzunehmen, daß der Gouverneur euch seine Entscheidung augenblicklich mitteilen würde, egal wie sie lautete, aber das ist nicht die menschliche Art. Ihr habt vergessen, seine Gefühle zu berücksichtigen, die Gefühle der Freude, wenn man gute Nachrichten überbringt, oder die Verlegenheit und den Kummer, die Menschen fühlen, wenn sie schlechte Nachrichten mitteilen müssen, für die sie verantwortlich sind. Es hätte nicht zu Griegs Charakter gepaßt, euch in sein Büro zu rufen, um euch mitzuteilen, daß er euch auslöschen wollte. Ihr hättet es vielleicht am anderen Tag in den Nachrichten gesehen. Oder es wäre euch durch eine schriftliche Botschaft mitgeteilt worden – oder durch einen Blasterschuß in den Kopf.«

»Was willst du damit sagen?« verlangte Prospero zu wissen.

»Daß ihr in dem Moment, als er euch aufforderte, sich mit ihm von Angesicht zu Angesicht zu treffen, hättet wissen müssen, daß seine Entscheidung zu euren Gunsten ausgefallen ist«, sagte Donald.

»Und als Verick euch sagte, ihr würdet über den Jordan gehen, gab er nur weiter, was Grieg ihm erzählt hatte«, sagte Kresh. »Nur, daß er es falsch verstanden hatte. Grieg hatte nach einem dritten Weg gesucht, einer Lösung zwischen einer Tolerierung des gegenwärtigen, intolerablen Zustandes und der Vernichtung aller Roboter der Neuen Gesetze. Und er hat ihn gefunden. Er hat ihn gefunden und Verick mitgeteilt.«

»Ich verstehe immer noch nicht«, sagte Prospero.

»Aber ich tue es jetzt«, sagte Caliban, der stocksteif dasaß und geradeaus starrte. »Ja, jetzt verstehe ich. Walhalla. Grieg hat Verick gesagt, daß er alle Roboter der Neuen Gesetze nach Walhalla schicken wollte. Für jemanden, der auf Inferno lebt, ist das ein Ortsname. Es ist der Ort, zu dem alle Roboter der Neuen Gesetze fliehen wollen, ein Ort, der so weit wie möglich von jeder menschlichen Siedlung entfernt ist. Aber Verick dachte, der Gouverneur hätte eine Metapher verwendet, er spräche über die alte Erdenlegende, von der der Name abstammte. Walhalla, die Halle der Götter, wo jene leben, die in der Schlacht gestorben sind. Das Jenseits. Wo man hinkommt, wenn man den Jordan passiert hat.«

»Also habt ihr dem Mann gedroht, der einen Weg gefunden hatte, euch zu retten«, sagte Kresh. »Und ihr habt ihm mit der Sache gedroht, die er liebend gerne selbst getan hätte. Und das, denke ich jedenfalls, sprach seinen Sinn für Humor an. Also sagte er euch, ihr solltet gehen und nicht wiederkommen, und hoffte, daß die Öffentlichkeit in ein oder zwei Tagen alles über die Finanzen von Freund Beddle hören würde. Die Ironie ist, daß ihr kein Motiv für Griegs Ermordung hattet, obwohl ihr dachtet, ihr hättet eins.«

»Somit haben Sie immer noch jeden Grund, uns zu verdächtigen«, sagte Caliban.

»Im Gegenteil, ich bin absolut davon überzeugt, daß ihr beide nichts mit dem Mord an Chanto Grieg zu tun hattet«, sagte Kresh.

»Das klingt fast so, als hätten Sie die ganze Sache aufgeklärt«, sagte Melloy ein wenig brummig.

»Das habe ich«, sagte Kresh.

»Dann sagen Sie es uns«, bat Cinta. »Wenn es nicht zu viele Umstände macht.«

»Zu viele Umstände hat es tatsächlich gemacht«, sagte Kresh. »Der Plan war zu kompliziert. Das war es, was mir von Anfang an hätte auffallen müssen. Es gab zu viele Leute in dem Plan, zuviel komplizierte Koordinierung und genaues Timing – insbesondere mit Ottley Bissal im Zentrum des Ganzen. Es hatte ein theatralisches Element an sich. Und das hätte mir etwas sagen müssen. Es hätte mir sagen müssen, daß der Plan nicht funktionieren konnte. Und das tat er ja schließlich auch nicht.«

»Aber Grieg wurde getötet«, protestierte Fredda.

»Nicht so, wie es vorgesehen war«, sagte Kresh. »Nicht so, wie Tierlaw Verick es geplant hatte.«

Verick sprang auf und war bereits auf halbem Weg zu Kresh, bevor Donald ihn abfangen konnte. Donald preßte die Arme des Mannes gegen seinen Körper und zog ihn zu seinem Stuhl zurück. »Das war das grundlegende Problem des ganzen Falles«, sagte Kresh. »Wir wußten, selbst nachdem wir auf Bissal gestoßen waren, daß wir nicht den wahren Mörder hatten. Bissal war offensichtlich die Marionette von jemand anderem. Aber wer immer ihn – und all die anderen Verschwörer – geschickt hatte, hatte es sehr gut verstanden, selbst im verborgenen zu bleiben. Es hätte jeder sein können, der Zugang zu der richtigen Technologie und den falschen Leuten hatte. Es hätte jeder in diesem Raum sein können. Aber es waren Sie, Verick.«

»Sie sind verrückt, Kresh«, schrie Verick. »Wie hätte ich es tun können? Ich wußte nicht einmal, daß Grieg tot war, bevor eine der Wachen es mir sagte.«

»Und es muß eine Erleichterung für Sie gewesen sein, als der Wache diese Information entschlüpfte«, sagte Kresh. »Es machte es viel unwahrscheinlicher, daß Ihnen etwas Unbedachtes entschlüpfte. Nur, daß Sie Ihren Fehler bereits begangen hatten. Einen, den Sie nicht vermeiden konnten.«

»Und was für ein Fehler soll das sein?« wollte Verick wissen.

»Sie sagten, es befanden sich zwei Roboter auf dem Gang, als Sie Griegs Büro verließen. Nicht drei.«

»Aber da waren nur zwei«, protestierte Caliban. »Da waren nur Prospero und ich.«

»Und wo zum Teufel war dann der Türposten-Roboter?« fragte Kresh. »Als ich das Obergeschoß überprüfte, nachdem ich Griegs Leiche gefunden hatte, war er da, stand mit einem Blasterschuß durch die Brust vor der Tür. SPRs mit anderen Pflichten bewegen sich umher, aber ein Türposten verläßt seinen Platz nicht. Nicht, solange er nicht die Anweisung von jemandem erhält, der dazu berechtigt ist, ihm Befehle zu geben.«

»Also hat Tierlaw einen Roboter nicht bemerkt«, sagte Cinta, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, ihren Mit-Siedler zu verteidigen. »Na und? Ihr Spacer ignoriert ständig Roboter. Das genügt nicht, um einen Mann des Mordes zu überführen.«

»Tierlaw ist kein Spacer, sondern ein Siedler«, sagte Donald. »Er hat eine ausgesprochene Abneigung gegen Roboter, und er hat die anderen beiden, die vor der Tür standen, sehr wohl bemerkt. Er gab eine detaillierte und genaue Beschreibung von Prospero und Caliban ab.«

»Also, worauf wollen Sie hinaus?« fragte Devray.

»Ich will sagen, daß Tierlaw dem Sapper, dem SPR-Türposten, befahl, sich zu entfernen. Er muß bereits einige Zeit vorher zu dem Roboter gekommen sein und ihn durch eine sehr ausgeklügelte Befehlsanweisung davon überzeugt haben, daß Befehle von ihm, von Tierlaw, Vorrang vor allem anderen hatten, sogar davor, Grieg zu bewachen.«

»Ist das möglich?« fragte Devray.

»Ja«, sagte Fredda. »Wenn der SPR annahm, daß Grieg nicht besonders gefährdet war, so daß das Potential des Ersten Gesetzes reduziert war, und wenn er Tierlaw als seinen Eigentümer ansah, wodurch das Potential des Zweiten Gesetzes erhöht wurde, dann hätte Tierlaw dem Posten in der Tat die Anweisung geben können, wegzugehen und später wiederzukommen.«

»Das ist dünn«, sagte Cinta. »Und ich verstehe nicht, was es mit dem Ganzen zu tun hat.«

»Es ist dünn«, sagte Kresh. »Das wußte ich, sobald ich es herausfand. Ich wußte, daß ich einen Beweis brauchte – und ich fand einen. Aber das ist noch nicht alles. Caliban und Prospero waren Zeugen, wie Tierlaw aus der ins Innere der Residenz führenden Tür von Griegs Büro kam. Die Besucher seines Büros, die nach Feierabend kamen, benutzten immer die Tür nach draußen. Aber Tierlaw mußte ja Bissal hereinlassen. Also brachte er Grieg irgendwie dazu, die innere Tür zu öffnen.«

»Warum hätte er Bissal sein Gesicht zeigen wollen?« fragte Cinta.

»Das wollte er nicht«, sagte Kresh und ging zu seinem Schreibtisch hinüber. »Er tat es auch nicht.« Er entsiegelte den Beweismittelbehälter und zog einen Taschenkommunikator und ein dünnes Stück schwarzen Metalls heraus, das die Form eines abgeflachten Dreiecks hatte. »Das hier habe ich in Ihrem Raum gefunden, Verick, in jenem, in dem Sie die Nacht des Mordes verbrachten. Der Raum ist zwar bereits zweimal durchsucht worden, aber ich wußte, wonach ich suchte – und das macht einen Riesenunterschied. Und bevor Sie jetzt behaupten, daß Ihnen diese Dinge untergeschoben wurden, sage ich Ihnen, daß ein Tatort-Beobachtungsroboter die Suche überwacht und aufgezeichnet hat.«

»Ich erkenne den Kommunikator, aber was ist das andere Ding?« fragte Fredda.

»Es dient dazu«, sagte Kresh. Er ging zu der inneren Tür des Büros und benutzte das Scannerfeld, um sie zu öffnen. Sobald sie offen war, nahm er das Stück Metall und setzte es in den Rahmen der Tür ein. Es blieb dort von alleine sitzen. Kresh trat zurück, und die Tür schloß sich – aber nicht vollständig. Es blieb ein kaum sichtbarer Spalt zwischen dem Rahmen und der Gleittür. Kresh faßte mit den Fingern in diesen Spalt und zog. Es kostete ihn etwas Mühe, aber er bekam die Tür wieder auf. Kresh nahm den Türkeil aus dem Rahmen, durchquerte den Raum und legte ihn wieder in den Behälter.

»Grieg sollte hier ermordet werden«, sagte er. »In diesem Büro. Verick wollte den Keil beim Verlassen des Raumes anbringen – mit ein wenig Übung sind sie sehr leicht heimlich zu plazieren. Tierlaw wollte anschließend dem Türposten befehlen, wieder seinen Platz einzunehmen, und dann Bissal, der im Keller wartete, Bescheid geben, das Signal für die Reichweiten-Restriktoren auszulösen, das die SPRs deaktivieren würde. Dann hätte Tierlaw einfach unbeobachtet das Gebäude verlassen können, während Bissal aus dem Keller in das Büro gelangt wäre und Grieg erschossen hätte. Bissal hätte den Keil entfernt und den Rest des Planes ausgeführt – Vernichtung der Roboter, um die Restriktoren zu verbergen, und dann die Flucht in das Lagerhaus, wo er sich verstecken sollte, bis die Lage sich beruhigt hatte – nur, daß das Essen, das dort auf ihn wartete, vergiftet war. Er muß innerhalb von ein paar Stunden nach Grieg gestorben sein.«

»Das ist der verrückteste Plan, den ich je gehört habe«, protestierte Cinta. »Er hätte niemals funktionieren können.«

»Und er tat es auch nicht«, meinte Devray. »Er war verrückt, Cinta, aber überlegen Sie einmal, was wir vorgefunden hätten, wenn er funktioniert hätte. Grieg, der tot hinter einer verschlossenen Tür lag, fünfzig zerstörte Sicherheitsroboter und einen spurlos verschwundenen Attentäter. Ein paar Tage später explodiert ein Lagerhaus und brennt ab, und niemand kommt auf den Gedanken, daß beides etwas miteinander zu tun hat. Die Dinge sind so schon schlimm genug. Die Leute haben Angst. Stellen Sie sich nur mal die Panik vor, wenn der Mord so glatt, so perfekt abgelaufen wäre, wie er geplant war.«

»Aber es ging einiges schief«, sagte Kresh. »Die beiden Roboter warteten vor der Tür, also konnten Sie den Türkeil nicht anbringen, nicht wahr, Verick? Und Sie konnten Ihren Kommunikator ebenfalls nicht vor den Robotern benutzen. Also schlüpften Sie in einen leerstehenden Raum, kontaktierten Bissal von dort und erzählten ihm, was schiefgegangen war. Sie sagten ihm, er solle nach Plan B vorgehen und Grieg in seinem Schlafzimmer töten.

Aber dann wurde Ihnen klar, daß Sie den leeren Raum nicht verlassen konnten. Ich nehme an, daß eine der Wachen, die das Haus durchstreiften, im Gang Posten bezog. Wenn Sie den Raum verlassen hätten, hätte das Alarm ausgelöst. Also mußten Sie bleiben, bis die Roboter weg waren; bis Sie hörten, daß Grieg zu Bett ging und Sie dies Bissal signalisieren konnten; bis Bissal das Restriktorensignal ausgelöst hatte und die Wachen ausgeschaltet waren. Aber selbst dann konnten Sie nicht aus der Residenz herauskommen, weil ja Bissal noch da war. Was wäre gewesen, wenn er Sie gesehen und versucht hätte, Sie zu erpressen, statt zu verschwinden und sein Gift im Lagerhaus zu essen. Er hätte Sie in der Hand gehabt. Also mußten Sie weiterhin warten, bis Bissal das Haus verließ.

Aber Bissal hat den Großteil seiner Blasterladung verschwendet, und er weiß, daß er nicht mehr alle Roboter erschießen kann. Also beschließt er, die Restriktoren per Hand zu entfernen, und das dauert ewig. Doch irgendwann hat er auch das geschafft, vernichtet den Blaster und den Roboter, in dem er eingeschmuggelt wurde, und macht sich aus dem Staub. Endlich können Sie gehen. Doch plötzlich sehen Sie, daß der ganze Himmel voll mit Polizeifahrzeugen ist. Sie können immer noch nicht das Haus verlassen. Sie hören neue Schritte in den Gängen, und Ihnen wird klar, daß Sie in der Falle sitzen. Die Polizei durchsucht jeden Raum. Während der ersten, oberflächlichen Durchsuchung verbergen Sie sich unter dem Bett oder sonstwo. Aber Sie wissen, daß die Ranger oder der Sicherheitsdienst oder meine Leute wiederkommen werden. Also sagen Sie sich, daß Frechheit siegt. Sie verstecken den belastenden Kommunikator und den Keil und ziehen sich dann bis auf Ihre ziemlich grelle Unterwäsche aus. Viele Leute tragen im Bett seltsame Sachen. Vielleicht können Sie sich so herausreden, und niemand bemerkt, daß Sie weder Waschzeug noch Wäsche zum wechseln dabeihaben. Es ist mehr als gewagt, aber es ist die einzige Chance, die Sie haben. Sie wandern in den Gang hinaus und geben vor, ein Hausgast zu sein, der die ganze Sache verschlafen hat. Donald hier greift Sie auf. Und Sie kommen fast damit durch. Bis Cinta Melloy beschließt, zu überprüfen, ob Grieg jemals Übernachtungsgäste hatte – und herausfindet, daß er das niemals hatte.«

»Sie sind verrückt, Kresh. Was für ein Motiv sollte ich denn Ihrer Meinung nach haben?« fragte Verick. »Was sollte mir das alles nutzen?«

»Profit«, sagte Kresh. »Riesiger Profit. Geld. Ein Motiv, das zu berücksichtigen wir Spacerpolizisten nicht gewöhnt sind. Ich habe es zunächst nicht einmal in Betracht gezogen. Geld hat für eine lange Zeit keine Bedeutung mehr gehabt, obwohl es diese jetzt wieder zu bekommen beginnt. Sie gingen zu dem Treffen mit Grieg, um zu erfahren, ob er Ihr Kontrollsystem akzeptierte. Wenn er Ihnen sagen würde, daß er Ihr System ausgewählt habe, würden Sie Bissal nicht das Signal geben, es würde keinen Angriff geben, und Bissal würde bei der nächsten Gelegenheit verschwinden. Würde er Ihnen mitteilen, daß Phrost den Auftrag bekäme – nun ja, die grausame Ermordung des Gouverneurs mochte genug Mißtrauen gegen die Roboter säen, daß ein neuer Gouverneur kein robotisches System verwenden würde. Oder aber der neue Gouverneur würde einfach leichter zu bestechen sein als der alte. Haben Sie Grieg übrigens ein Schmiergeld angeboten? Er hat fast erwartet, daß Sie es tun würden.«

Verick schrie auf und sprang vor, und Donald hatte einige Mühe, ihn festzuhalten.

»Ich deute das als ein Ja«, sagte Gouverneur Kresh. »Commander Devray, wären Sie so freundlich, diesen Mann in Gewahrsam zu nehmen.«

# 

# KAPITEL SECHZEHN

»Und das wäre es dann«, sagte Kresh, nachdem die Ranger einen schluchzenden, hysterischen Tierlaw Verick abgeführt hatten. »Der Rest von Ihnen kann jetzt gehen.«

»Aber was ist mit den Anklagen gegen uns?« fragte Beddle und deutete auf sich und auf Phrost.

»Welche Anklagen?« fragte Kresh. »Niemand hat welche erhoben, soweit ich weiß. Ich habe jedenfalls nicht vor, es zu tun.«

»Das ist sehr großzügig von Ihnen, Gouverneur«, sagte Sero Phrost.

»Oh, es ist überhaupt nicht großzügig von mir«, sagte Kresh. »Ich glaube nur, daß ich Ihnen beiden mehr schade, wenn ich Sie im Blickfeld der Öffentlichkeit lasse. Schließlich wird alles, was heute in diesem Raum gesagt wurde, irgendwie an die Öffentlichkeit gelangen. Geschichten – zumindest Gerüchte – über Schmuggel, Bestechung und Geldwäsche treiben immer irgendwann einmal an die Oberfläche. Ich habe das Gefühl, daß Tonya Welton eine Menge Dinge einfach wegerklären kann, die Sie beide nicht können. Oh, und Beddle. Ich freue mich schon auf Ihre Ankündigung, als Gouverneur zu kandidieren. Es wird sicher eine spannende Kampagne werden.«

»Aber ich… ich…«

»Seien Sie still, Simcor«, sagte Phrost. »Geben Sie ihm nicht noch mehr Munition. Lassen Sie uns hier verschwinden.« Die beiden Männer standen auf und gingen, und zumindest Kresh war froh, den Türknopf zu drücken und sie aus den Augen zu haben.

»Sie liegen für den Augenblick am Boden, aber dort werden sie nicht bleiben«, sagte Fredda Leving. »Das wissen Sie, nicht wahr?«

»O ja, natürlich«, sagte Kresh. »Phrost hat noch immer eine Menge Freunde und eine Menge Geld, und es gibt viele wahre Gläubige bei den Eisenschädeln, die Beddle alles verzeihen würden. Aber auf diesem Weg sind sie beschädigte Waren. Wenn ich Anklagen vorgebracht hätte, hätten sie mich beschuldigen können, die Gerichte zu politisieren oder etwas in der Art. Es ist besser, die Gerüchte sickern von sich aus durch und richten ihren Schaden an.«

»Aber was ist mit dem Kontrollzentrum?« fragte Fredda. »Ich weiß nicht, wie Sie jetzt eines von ihnen auswählen können. Beide Angebote sind hierdurch zu sehr mit Makeln behaftet.«

»Ich weiß es nicht«, sagte Kresh. »Ich werde sehr hart darüber nachdenken müssen. Aber aus dem Bauch heraus würde ich beide Systeme kaufen, wenn wir uns das leisten können. Ich mag die Idee nicht, daß das Wetter des gesamten Planeten von einem Roboter kontrolliert wird – oder von einer nichtrobotischen Maschine. Grieg schien es ebenso gegangen zu sein. Und das war am Ende der Grund, warum er doch sterben mußte. Er hatte Verick die Zusage gegeben, aber er hatte ihm auch mitgeteilt, daß Phrost an dem Projekt beteiligt sein würde, was natürlich seinen Profit erheblich geschmälert hätte.

Nun, Grieg war groß darin, einen dritten Weg zu finden. Vielleicht kann ich dasselbe tun.«

»Was ist mit den Robotern der Neuen Gesetze?« fragte Caliban. »Was wird mit ihnen geschehen – und mit mir? Werden Sie die Dinge so lassen, wie sie sind, oder uns nach Walhalla schicken – oder gehen wir doch über den Jordan?«

Aber Donald sprach, bevor Kresh antworten konnte. »Sir, ich muß Sie dringend darum bitten, zu bedenken, welche Gefahren und welches Chaos die Roboter der Neuen Gesetze erzeugt haben. Sie können das nicht länger dulden.«

Kresh sah Caliban und Prospero lange an und tat dann einen tiefen Seufzer. »Oh, es ist verführerisch«, sagte er. »Wirklich sehr verführerisch, euch ein für allemal loszuwerden. Aber ich kann nicht hingehen und der Welt verkünden, daß ich eines von Chanto Griegs wagemutigsten Experimenten verschrotten werde. Nicht, wenn der Mann noch nicht einmal in seinem Grab kalt geworden ist. Ich muß euch leben lassen, aus Respekt an sein Andenken.« Kresh war einen Moment lang still. »Aber auch Donald hat recht. Wir können uns nicht noch mehr Kopfschmerzen leisten, die ihr Typen der Neuen Gesetze verursacht. Also nehme ich an, daß Grieg auch hier recht hatte und Walhalla die Lösung sein muß«, sagte er.

Am nächsten Morgen machten Gouverneur Alvar Kresh und Donald 111 einen Spaziergang über das sonnenbeschienene Anwesen der Winterresidenz. Der Regen war vorüber, eine sanfte Brise ging, und die Welt hatte einen frischgewaschenen Geruch – weit entfernt von den stauberstickten Wüsten, die Hades umgaben. Die Natur fühlte sich lebendig und kräftig an. Der Morgen, die ganze Welt schien voller Möglichkeiten zu sein.

Dies ist es, wie Inferno sein sollte, dachte Kresh. Eine lebendige Welt. Und so wird sie sein, wenn ich etwas dafür tun kann. Plötzlich verspürte er ein stärkeres Gefühl der Entschlußkraft als jemals zuvor. Ich werde mich um dich kümmern, dachte er, und es war ein Versprechen, das er Inferno selbst machte. Ich werde dich heilen und gesunden lassen.

»Ein schöner und lieblicher Morgen«, sagte Donald. »Ich hätte nicht erwartet, auf Fegefeuer so schönes Wetter zu erleben.«

»Ich auch nicht«, sagte Kresh. »Aber wäre dies nicht eine schöne Welt, wenn wir es tatsächlich erwarten könnten?« Er blieb einen Moment stehen und nahm alles in sich auf, die ganze Schönheit des Morgens. Doch dann drehte er sich um, der Residenz und seinen neuen Pflichten zu. »Komm, Donald«, sagte er. »Da wartet eine Menge Arbeit auf uns.«

ENDE